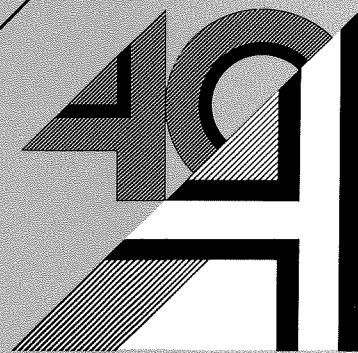




CHRONIK '91

**AKADEMIE DER DIÖZESE
ROTTENBURG-STUTTGART**



CHRONIK '91

Inhalt

Vorwort	3
Überblick	
– Offene Tagungen	4
– Fachtagungen	8
– Abendveranstaltungen	17
– Ausstellungen	20
– Gastveranstaltungen	21
– Zahlen zur Chronik 91	23
– Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	24
Veranstaltungen anlässlich des 40jährigen Akademie-Jubiläums	26
Berichte von Tagungen nach Themenbereichen	44
Ausgewählte Arbeitsschwerpunkte und thematische Reihen	
– Lehrer und Lehrerinnen des Glaubens Die Reihe „Samstagabend in Hohenheim“	124
– Im Dialog mit zeitgenössischer Musik	128
– Die medienethische Perspektive bei den Hohenheimer Medientagen	136
– Ältere Menschen und soziale Systeme Lebensverhältnisse – Gesundheit – Pflege	137
Kuratorium	
– Liste der Kuratoriumsmitglieder	140
– Tod des Kuratoriumsvorsitzenden Otto Träger	142
– Zum Tod von Hans Bausch	144
– Walter Münch 80 Jahre	147
Päpstliches Ehrenkreuz für Anni Weiß	149
Neue Akademiereferentin: Iris Gniosdorsch	152
Publikationen aus dem Jahr 1991	154
Impressum	156

Den Raum der Freiheit mitgestalten

40 Jahre Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Die Programme, Tagungen, Feste und Publikationen der Akademie standen 1991 ganz im Zeichen ihres 40jährigen Bestehens. In vier Jahrzehnten versuchte sie, das Grundanliegen einer vom Impuls der christlichen Religion inspirierten Mitgestaltung der humanen Kultur und freiheitlichen Gesellschaft unserer Zeit zu verwirklichen.

Rückblick

Es lag nahe, anlässlich des Jubiläumjahres zurückzublicken, die Arbeit der Akademie vorzustellen und sich ihres alle Aktivitäten leitenden Selbstverständnisses zu vergewissern. Die zweibändige Festschrift „Dialog und Gastfreundschaft“ (vgl. hierzu S. 155) dient diesem Interesse und möchte darüber hinaus die Aufmerksamkeit auf die Entstehungsgeschichte dieser ersten und ältesten Akademie lenken. Ist sie doch aus dem Engagement von im öffentlichen Raum tätigen katholischen Christen hervorgegangen.

Gegenwart

Das Jubiläumssymposium im Februar des Jahres verdeutlichte unter dem Thema „Dialog als Bedingung der differenzierten Gesellschaft“, wie die Akademie in der gegenwärtigen Arbeit die Leitidee des Dialogs in den exemplarisch vorgestellten Bereichen 'wirtschaftliches Handeln', 'multikulturelle Gesellschaft', 'zeitgenössische Kunst' im Interesse unserer heutigen Zivilisation sinnvoll zu realisieren versucht (vgl. hierzu S. 40).

Ausblick

Bei der von zahlreichen Persönlichkeiten des öffentlichen, kulturellen und kirchlichen Lebens besuchten Festakademie sprach der Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg in seinem Grußwort das aus, was die Akademie selbst als Verpflichtung für ihre zukünftige Arbeit nicht besser formulieren könnte: „Die Akademie dient dem Ziel, daß sich die Kirche nicht hinter schützenden Ghettomauern versteckt, sondern sich auf dem offenen Forum stellt. Die Akademie wurde gegründet, um die Stimme des Glaubens und der Kirche in einer pluralistischen Welt in die geistige Auseinandersetzung der Gegenwart, in das Ringen um die Gestaltung unserer Welt einzubringen. Die Akademie erinnert die Kirche und die Christen daran, daß es nicht unsere Aufgabe ist, sich herauszuhalten und sich zurückzuziehen, sondern sich einzulassen und einzumischen. Dieses Sich-Einmischen verlangt von der Kirche besondere Fähigkeiten. Sie muß sich einer geistigen und kulturellen Situation stellen, in der nichts mehr unumstritten Gültigkeit hat, auch nicht die zentrale Rolle von Glauben und Kirche für unser Zusammenleben. ... Die Akademie sorgt durch ihre Arbeit, durch die Begegnungen, die sie ermöglicht, dafür, daß der Gesprächsfaden zwischen Kirche und Gesellschaft, zwischen den Konfessionen und zwischen den gesellschaftlichen Gruppen nicht abreißt. - Allein dadurch leistet die Akademie einen unersetzlichen Dienst für das geistige, für das soziale Klima, aber auch für die politische Kultur in unserem Land. Diese Akademie lebt in ihrer Arbeit vor, daß Wahrheitsliebe und Toleranz keine Gegensätze sind, sondern daß sie einander bedingen.“

Um als Kirche diese Aufgabe zu erfüllen, muß sie eine weltoffene, eine dialogische Kirche, eine sich stets erneuernde Kirche sein, die „frische Luft“ atmet. „Frische Luft hereinlassen, das war von Anfang an auch das Ziel der Arbeit in dieser Akademie. Frische Luft hereinlassen ist nicht ohne Risiko. Wenn Fenster geöffnet werden, fliegt auch alles mögliche herein. Es gerät manches durcheinander. Im Extremfall gibt es Durchzug, und es fliegen die Fetzen. Aber das Entscheidende ist, es gibt Sauerstoff, es vermodert nichts, es schimmelt nichts an, es gibt frischen Wind. Es war und ist die Absicht dieser Akademie, die Fenster in der Kirche weit offen zu halten und, wenn es sein muß, zugeschlagene oder vernagelte Fenster wieder aufzustoßen.“ (Erwin Teufel)

Dr. Gebhard Fürst
Akademiedirektor

32 Offene Tagungen mit 1933 Teilnehmern

Weingarten, 5.–6. Januar

61 Teilnehmer

Von der Menschwerdung Gottes und des Menschen

Zum Prolog des Johannesevangeliums: Joh 1,1-18

Tagungsleitung:

Monika Rappenecker

Referent:

Prof. Dr. Josef Hainz, Frankfurt

Stuttgart-Hohenheim, 18.–20. Januar

65 Teilnehmer

Frauen sehen Frauen

Im Gespräch mit Filmemacherinnen

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Juliana Eiland-Jung

Birgit Volk

siehe Seite 64

Stuttgart-Hohenheim, 2.–3. Februar

61 Teilnehmer

„Der Gott des Menschen ist sein eigenes Wesen“

150 Jahre Religionskritik in der

Spur Ludwig Feuerbachs

Tagungsleitung:

Dr. Abraham P. Kustermann

Referenten:

Prof. Dr. Erich Thies, Heidelberg

Dr. Jochen-Christoph Kaiser, Münster

Prof. Dr. Karl-Heinz Weger SJ, München

Weingarten, 2.–3. März

51 Teilnehmer

Hiob und der Gott seiner Verfolger

Tagungsleitung:

Franz Josef Klehr

siehe Seite 80

Stuttgart-Hohenheim, 16.–17. März

50 Teilnehmer

Gnosis – Neognosis

Geschichte und Gegenwart eines Erlösungs-
modells

Tagungsleitung:

Franz Josef Klehr

siehe Seite 83

Stuttgart-Hohenheim, 21.–22. März

55 Teilnehmer

Public Relations für den Wald

Wie Umweltbewußtsein sich wandelt

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Frank Halder, Dipl.-Forstwirt und Dipl.-Journalist,

Freiburg

siehe Seite 94

Weingarten, 22.–24. März

51 Teilnehmer

Geeintes Deutschland:

Neue Rechtsfragen zwischen Kirche und Staat

Tagungsleitung:

Dr. Abraham P. Kustermann

Prof. Dr. Richard Puza, Tübingen

siehe Seite 44

Stuttgart-Hohenheim, 23.–24. März

121 Teilnehmer

Pessach – Abendmahl – Eucharistie

Tagungsleitung:

Dr. Gebhard Fürst

Referenten:

Prof. Dr. Pinchas Lapide, Frankfurt

Prof. Dr. Berthold Klappert, Wuppertal

Univ.-Doz. Dr. Urs Baumann, Tübingen

Weingarten, 13.–14. April

64 Teilnehmer

Sehnsucht nach der „einfachen“ Welt

Zum Umgang mit dem Fundamentalismus
Tagung in Zusammenarbeit mit der Evang.

Akademie Bad Boll

Tagungsleitung:

Dr. Abraham P. Kustermann

Hansjürgen Thomann, Bad Boll

Referenten:

Dr. Helmut Kremers, Hannover

Prof. Dr. Hella Mandt, Trier/Halle

Walter Odermatt, Sarnen (CH)

Gerhard Simpfendorfer, Wüstenrot

Weingarten, 17. April

27 Teilnehmer

Stuttgart-Hohenheim, 25. April

68 Teilnehmer

Wiedergelesen: Thomas Mann

Lotte in Weimar

Tagungsleitung:

Elisabet Plünnecke

Stuttgart-Hohenheim, 26.–28. April

76 Teilnehmer

Ignatianisches im Erbe der Kirche

Ignatius von Loyola und die Gesellschaft Jesu –
weltweit und süddeutsch

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Abraham P. Kustermann

siehe Seite 57

Weingarten, 4.–5. Mai

48 Teilnehmer

Das „Evangelium von Gottes Gnade“ in der Theologie der Befreiung

Tagungsleitung:

Monika Rappenecker

siehe Seite 50

Stuttgart-Hohenheim, 9.–10. Mai

74 Teilnehmer

Die Pharisäer

Jüdische Volksbewegung und christliches Zerrbild

Tagungsleitung:

Dr. Abraham P. Kustermann

siehe Seite 52

Weingarten, 1.–2. Juni

34 Teilnehmer

Gottes Geist in Jesus Christus

Pneumatologie im Neuen Testament

Tagungsleitung:

Monika Rappenecker

Referent:

Dr. Josef Wagner, Freising

Stuttgart-Hohenheim, 8. Juni

57 Teilnehmer

Solidarische Wirtschaft

Ansätze, Modelle, Visionen

Tagungsleitung:

Paul Dingwerth

siehe Seite 113

Weingarten, 22.–23. Juni

21 Teilnehmer

Gegen und für Religion

Das Votum Max Horkheimers

Tagungsleitung:

Franz Josef Klehr

siehe Seite 85

Stuttgart-Hohenheim, 29.–30. Juni

42 Teilnehmer

Joseph Roth:

Hiob – Tarabas – Die Legende vom heiligen

Trinker

Tagungsleitung:

Dr. August Heuser, Frankfurt

Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 78

Schwäbisch Gmünd, 5. Juli

19 Teilnehmer

Musikforum „Lobgesang heute?“

in Zusammenarbeit mit dem Kulturamt der Stadt
Schwäbisch Gmünd im Rahmen der Veranstaltung
EUROPÄISCHE KIRCHENMUSIK SCHWÄBISCH
GMÜND 1991

Tagungsleitung:
Franz Josef Klehr
siehe Seite 128

Weingarten, 8.–12. Juli

65 Teilnehmer

Kunst und Kultur im Bodenseeraum

Sommerakademie
Tagungsleitung:
Dieter R. Bauer
Dr. August Heuser, Frankfurt
siehe Seite 68

Schwäbisch Gmünd, 24. August

15 Teilnehmer

**Musikforum „Religiöses in der
zeitgenössischen Musik“**

in Zusammenarbeit mit dem Kulturamt der Stadt
Schwäbisch Gmünd im Rahmen der Veranstaltung
EUROPÄISCHE KIRCHENMUSIK SCHWÄBISCH
GMÜND 1991

Tagungsleitung:
Franz Josef Klehr
siehe Seite 128

Stuttgart-Hohenheim, 7.–8. September

75 Teilnehmer

Inspiration durch „weibliche Geselligkeit“

Ästheten und Weltverbesserer in den Salons
der Romantik

Tagungsleitung:
Dieter R. Bauer
Prof. Dr. Hartwig Schultz

Referenten:
Prof. Dr. Hartwig Schultz, Frankfurt a. M./Mainz
Prof. Dr. Roswitha Burwick, Claremont (Calif.)
Dr. Petra Dollinger, Münster
Dr. Barbara Hahn, Berlin
Dr. Heinz Härtl, Weimar

Weingarten, 11. September

37 Teilnehmer

Stuttgart-Hohenheim, 18. September

74 Teilnehmer

**Wiedergelesen: Goethe
Wilhelm Meisters Wanderjahre**

Tagungsleitung:
Elisabet Plünnecke

Stuttgart-Hohenheim, 20.–22. September

70 Teilnehmer

**Ein Meister des geistlichen Lebens:
Johannes vom Kreuz**

Tagungsleitung:
Dieter R. Bauer
siehe Seite 60

Weingarten, 20.–22. September

70 Teilnehmer

Paulus – Apostel der „Heiden“

Tagungsleitung:
Monika Rappenecker
siehe Seite 55

Stuttgart-Hohenheim, 4.–6. Oktober

41 Teilnehmer

Jugend und Politik im vereinten Deutschland

Tagungsleitung:
Dr. Hermann-Josef Schmitz
siehe Seite 100

Stuttgart-Hohenheim, 19.–20. Oktober

55 Teilnehmer

**Der Himmel
Bilder vom ewigen Leben**

Tagungsleitung:
Dr. Abraham P. Kustermann
Referenten:
Prof. Dr. Bernhard Lang, Paderborn
Dr. Bernhard Einig, Mainz

Weingarten, 8.–10. November

67 Teilnehmer

„Frau Weisheit durchwaltet voll Güte das All“

Weisheitslehre in der jüdisch-christlichen Tradition

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Verena Wodtke-Werner, Tübingen

siehe Seite 62

Stuttgart-Hohenheim, 16. November

55 Teilnehmer

Recht auf Arbeit - Recht auf Einkommen?

Tagungsleitung:

Paul Dingwerth

siehe Seite 110

Stuttgart-Hohenheim, 29. November – 1. Dezember

68 Teilnehmer

Endzeit – Anfang einer neuen Welt

Geschichtliche Erinnerungen mit Blick

auf die Jahrtausendwende

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Winfried Frey

Referenten:

Prof. Dr. Günter Stemberger, Wien

Prof. Dr. Johannes Fried, Frankfurt a. M.

Prof. Dr. Peter K. Klein, Marburg

Dr. Christoph Auffarth, Tübingen

Doz. Dr. Robert Konrad, München

Doz. Dr. Edith Wenzel, Aachen

Prof. Dr. Winfried Frey, Frankfurt a. M.

Doz. Dr. Kees Vellekoop, Utrecht

Prof. Dr. Josef Wohlmuth, Bonn

Clemens Kanka, Frankfurt a. M.

Stuttgart-Hohenheim, 5.–7. Dezember

42 Teilnehmer

Staatliches Religionsrecht im europäischen Vergleich

Tagungsleitung:

Dr. Abraham Kustermann

Prof. Dr. Richard Puza, Tübingen

siehe Seite 47

Stuttgart-Hohenheim, 27.–28. Dezember

181 Teilnehmer

Frauen - Gestalten der Bibel

Tagung mit der Gesellschaft für Christlich-

Jüdische Zusammenarbeit Stuttgart und dem

Katholischen Bibelwerk Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Gebhard Fürst

Referenten:

Katharina Elliger, Tübingen

Dr. Monika Fander, Stuttgart

Angelika Meissner, Stuttgart

Prof. Dr. Pnina Navé Levinson, Jerusalem

Dr. Annemarie Ohler, Freiburg

62 Fachtagungen und Zielgruppen mit 2709 Teilnehmern

Weingarten, 16.–17. Januar

80 Teilnehmer

Das neue Ausländergesetz

in Zusammenarbeit mit:

Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg e.V.

Caritasverband für Württemberg e.V.

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Referenten:

Dr. Bertold Huber, Frankfurt

Bernhard Lach, Stuttgart

Dr. Carol Nonnenmacher, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 22. Januar

13 Teilnehmer

Medienethischer Arbeitskreis

Plurale Ethik oder Ethik einer pluralen Gesellschaft?

Expertengespräch

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Referenten:

Peter Christian Hall, Mainz

Dr. Bernhard Laux, Bamberg

Stuttgart-Hohenheim, 25.–26. Januar

110 Teilnehmer

Kommunale Integrationspolitik der Landeshauptstadt Stuttgart

Tagung für Bezirksbeiräte und Mitglieder des

Ausländerausschusses der Landeshauptstadt

Stuttgart in Zusammenarbeit mit der

Evangelischen Akademie Bad Boll

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Wolfgang Rose, Bad Boll

siehe Seite 116

Stuttgart-Hohenheim, 30. Januar

8 Teilnehmer

Dienstags-Gespräch

Stichwort: Wirtschaftsethik

im fächerübergreifenden Unterricht an
beruflichen Gymnasien

Tagungsleitung:

Paul Dingwerth

Wolfgang Gaugler, Stuttgart

Werner Then, Frankfurt

Weingarten, 4.–5. Februar

21 Teilnehmer

Vom Umgang mit schwerkranken und sterbenden alten Menschen

Seminar für die Altenpflegeschool des Caritas-
verbandes für Stuttgart e.V.

Organisation:

Martin Endreß

Paul Dingwerth

Seminarleitung:

Annette Ennulath

Jutta Zenz

Stuttgart-Hohenheim, 13. Februar

140 Teilnehmer

Aschermittwoch der Künstler

Tagungsleitung:

Dr. August Heuser

siehe Seite 71

Stuttgart-Hohenheim, 15.–16. Februar

94 Teilnehmer

Dialog als Bedingung der differenzierten Gesellschaft

Symposium

Tagungsleitung:

Dr. Gebhard Fürst

Klaus Barwig

Paul Dingwerth

Dr. August Heuser

Rainer Öhlschläger

siehe Seite 40

Stuttgart-Hohenheim, 19.–21. Februar

63 Teilnehmer

Befähigung zur Seelsorge Möglichkeiten und Grenzen pastoraler Praxisbegleitung in der Aus- und Fortbildung

Symposium in Kooperation mit dem Institut für
Fort- und Weiterbildung der Diözese Rottenburg-
Stuttgart

Tagungsleitung:

Bruno Ernsperger M.A., Rottenburg

Dr. Gebhard Fürst

Prof. Dr. Walter Fürst, Bonn

Prof. Dr. Hermann Stenger, Innsbruck

siehe Seite 49

Referenten:

Dr. Andreas Blauert, Konstanz

Prof. Dr. Wolfgang Schild, Bielefeld

Dr. Willem de Blécourt, Amsterdam

Dr. Klaus Graf, Speyer

Antoinette Reuter, Luxemburg

Dr. Hans de Waardt, Rotterdam

Prof. Dr. Clytus Gottwald, Stuttgart

Weingarten, 21.–23. Februar

65 Teilnehmer

Beruf – Betrieb – Familie

Betriebsübergabe und Existenzgründung

Tagung für die Akademie für handwerkliche

Berufe, Stuttgart

Tagungsleitung:

Paul Dingwerth

Hansjörg Reichert, Stuttgart

Referenten:

Petra Beh, München

Klaus Jäger, Stuttgart

Michael Wagner, München

André Ryschka, Reutlingen

Klaus Württemberger, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 13.–15. März

45 Teilnehmer

Multikulturelle Beratung im Spannungsfeld zwischen kulturspezifischen und migrations- spezifischen Erfahrungen

Tagung mit dem Arbeitskreis „Ausländer und

Psychiatrie“ der PSAC Stuttgart

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Ulrich Seibert, Tübingen

siehe Seite 118

Stuttgart-Hohenheim, 18.–20. März

18 Teilnehmer

Hohenheimer Symposion zur Christlichen Pädagogik 1991 Erziehung zwischen Fundamentalismus und Beliebigkeit

Tagungsleitung:

Franz Josef Klehr

Referenten:

Dr. Hermann Boventer, Bonn

Prof. Dr. Karl Gerhard Pöppel, Hildesheim

Prof. Dr. Felix v. Cube, Heidelberg

Dr. Rainer M. Bucher, Bonn

Prof. Dr. Walter Hoeres, Frankfurt a. M./ Freiburg

Alfred Hinz, Friedrichshafen

Stuttgart-Hohenheim, 7.–9. März

38 Teilnehmer

„Hexensabbat“:

Auseinandersetzung mit Carlo Ginzburg

Fachtagung mit dem Arbeitskreis Interdisziplinäre

Hexenforschung (AKIH)

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Doz. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 22. März

20 Teilnehmer

Curriculum Wirtschaftsethik für den schulischen Unterricht*Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

Referenten:

Bernward Müller, Hechingen

Werner Then, Frankfurt

Weingarten, 8.–11. April

22 Teilnehmer

Führen – geführt werden:

Seminar zur Führungskräfte-schulung für den Verein zur berufl. Förderung kirchl.-caritativ tätiger Mitarbeiter in der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.

Tagungsleitung:

Martin Endreß

Rainer Öhlschläger

Referent:

Dr. Heinz-Ulrich Thiel, Göttingen

Weingarten, 8.–11. April

20 Teilnehmer

Gesprächsführung und Konfliktlösung

Seminar für leitende MitarbeiterInnen aus dem kirchlichen und sozialen Bereich

Tagungsleitung:

Martin Endreß

Rainer Öhlschläger

Referenten:

Barbara Langmaack, Hamburg

Peter Borst, München

Weingarten, 15.–19. April

24 Teilnehmer

Führung, Organisation und Veränderung

Seminar für leitende MitarbeiterInnen aus dem kirchlichen und sozialen Bereich

Tagungsleitung:

Martin Endreß

Rainer Öhlschläger

Referenten:

Michael Braune-Krickau, Basel

Barbara Langmaack, Hamburg

Stuttgart-Hohenheim, 17. April

218 Teilnehmer

Alte Menschen pflegen und begleiten: Fragen der Qualität, Motivation und Emotionalität*Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

Referenten:

Prof. Dr. Paul Sporken, Maastricht

Dr. Rolf Hoberg, Stuttgart

Gesprächspartner:

Carin Hinsinger, Stuttgart

Dr. Sven Lind, Stuttgart

Weingarten, 22.–24. April

34 Teilnehmer

Kultur in Stuttgart

Tagung mit dem Kulturamt der Landeshauptstadt Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Referenten:

Dr. Dorit Sedelmaier, Stuttgart

Prof. Dr. Dieter Bartetzko, Frankfurt

Prof. Dr. Jürgen Kolbe, München

Weingarten, 24.–26. April

27 Teilnehmer

Die Betreuung von alten Menschen

Seminar für KrankenpflegeschülerInnen

Tagungsleitung:

Martin Endreß

Referenten:

Annette Ennulath, Ulm

Jutta Zenz, Ulm

Bad Boll, 6.–7. Mai

29 Teilnehmer

Begegnungstreffen mit der Evangelischen Akademie Bad Boll*Tagungsleitung:*

Pfarrer Manfred Fischer, Bad Boll

Dr. Gebhard Fürst

Weingarten, 10. Mai

35 Teilnehmer

Dienstagsgespräch

Kommission zur Ausstellung 900 Jahre Hl. Blutreliquie 1994

Leitung:

Rainer Öhlschläger

Weingarten, 15.–17. Mai

27 Teilnehmer

Vom Umgang mit Schwerkranken und sterbenden Menschen

Seminar für SchülerInnen der Krankenpflege-
schule Tübingen I

Tagungsleitung:

Martin Endreß

Referenten:

Annette Ennulath, Ulm

Jutta Zenz, Ulm

Stuttgart-Hohenheim, 21.–24. Mai

40 Teilnehmer

Pastoraler Dienst Im Blick: 2001

Tagung für Gemeindereferentinnen und
Katechetinnen

Tagungsleitung:

Dr. Abraham P. Kustermann

Referenten:

Dr. Christoph Kohl, Ludwigshafen

Domkapitular Msgr. Heinz Tiefenbacher,
Rottenburg

Dr. Bernhard F. Hofmann OSB, Salzburg

Domdekan Georg Kopp, Rottenburg

Msgr. Bernhard Kah, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 31. Mai – 2. Juni

80 Teilnehmer

Erich Fromm und die Frankfurter Schule

Internationales interdisziplinäres Symposium

Tagungsleitung:

Dr. Gebhard Fürst

Dr. Michael Kessler, Tübingen

Dr. Rainer Funk, Tübingen

Referenten:

Dr. Burkhard Bierhoff, Dortmund

Dr. Wolfgang Bonß, Hamburg

Prof. Dr. Stephen Eric Bronner, New Brunswick

Dr. Daniel Burston, Toronto

Prof. Dr. Ferenc Erös, Budapest

Dr. Rainer Funk, Tübingen

Dr. Bernard Görlich, Augsburg

Dr. Helmut Johach, Nürnberg

Prof. Dr. Douglas Kellner, Austin

Dr. Michael Kessler, Tübingen

Dr. Erich Klein-Lanskron, Frankfurt

Prof. Dr. Willem L. van Reijen, Utrecht

Dr. Zoltan Tarr, New York

Dr. Helmut Wehr, Heidelberg

Prof. Dr. Michael Winkler, Houston

Stuttgart-Hohenheim, 4. Juni

18 Teilnehmer

In Zeitnot auf dem Weg zu Zeitsouveränität

Zur Frage der Zeitkultur in unserer Gesellschaft
Arbeitskreis 'Wirtschaft und Ethik'

Tagungsleitung:

Paul Dingwerth

Rainer Öhlschläger

Referenten:

Prof. Dr. Johannes Hoffmann, Frankfurt

Willi Haller, Aldingen

Stuttgart-Hohenheim, 6. Juni

5 Teilnehmer

Expertengespräch Lexikon Wirtschaftsethik

Tagungsleitung:

Rainer Öhlschläger

siehe Seite 109

Stuttgart-Hohenheim, 6.–8. Juni

25 Teilnehmer

Historische Kriminalitätsforschung in der Vormoderne

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Andreas Blauert, Konstanz

Dr. Gerd Schwerhoff, Bielefeld

Referenten:

Dr. Gerd Schwerhoff, Bielefeld

B. Ann Tlusty, Augsburg

Doz. Dr. Silke Göttisch, Kiel

Dr. Heinrich R. Schmidt, Bern

Doz. Dr. Otto Ulbricht, Kiel

Dr. Susanna Burghartz, Basel

Dr. Helga Schnabel-Schüle, Tübingen

Weingarten, 10. Juni

34 Teilnehmer

„Kritik der Moderne“

Studientag der Akademie mit den GRÜNEN
in Baden-Württemberg

Tagungsleitung:

Dr. Gebhard Fürst

Rainer Öhlschläger

siehe Seite 92

Stuttgart-Hohenheim, 13.–14. Juni

49 Teilnehmer

HOHENHEIMER MEDIENTAGE

„Ihr Programm“:

Hörerbeteiligung mehr als Marketing?

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

siehe Seite 97

Stuttgart-Hohenheim, 17.–19. Juni

10 Teilnehmer

Kindliche Entwicklung und interdisziplinäre Kooperation im Kontext der Lebenswelt

Tagungsleitung:

Paul Dingwerth

PD Dr. Reinhard Voß, Dortmund

siehe Seite 115

Weingarten, 18. Juni

14 Teilnehmer

Grundlinien künftiger europäischer Friedens- politik

Dienstagsgespräch

Tagungsleitung:

Rainer Öhlschläger

Referent:

Prof. Dr. E.-O. Czempel, Frankfurt

Stuttgart-Hohenheim, 25. Juni

14 Teilnehmer

Medienethischer Arbeitskreis:

Die Berichterstattung vom Golfkrieg – eine medienethische Herausforderung

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Referenten:

Hartmut Paeffgen, Stuttgart

Veit Lennartz, Stuttgart

Helmut Jacobi, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 25.–27. Juni

48 Teilnehmer

Gewerkschaftliche Mitgestaltungskonzepte

Symposium „Wirtschaft und Ethik“
in Zusammenarbeit mit dem IG-Metall-Vorstand

„Projekt Zukunftswerkstätten“

Tagungsleitung:

Paul Dingwerth

Rainer Öhlschläger

Marieluise Pfeifer, Frankfurt

siehe Seite 106

Weingarten, 29.–30. Juni

97 Teilnehmer

Nachschulische Versorgung schwerst- behinderter Jugendlicher

Tagungsleitung:

Pfarrer Hans Dieter Bechstein, Heilbronn

Paul Dingwerth

Referenten:

Dorothea Bogusch, Urbach
Heinz Jesse
Heinz Förstmann, Schwäbisch Hall
Otto Bertram, Fuldabrück
Otto Koch, Weingarten
Hermann Rist, Reutlingen
Rudolf Brehmer, Weinheim
Karin Schöck
Annemarie Knecht
Heinz-Werner Kunius, Heilbronn
Camill Fuchs

Stuttgart-Hohenheim, 1.–2. Juli

21 Teilnehmer

Das neue Ausländerrecht

Zentrale Fachtagung für MitarbeiterInnen der
Beratungsstellen für junge Frauen aus Übersee
und der asiatischen Sozialdienste

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Referenten:

Dorothea Koller, Stuttgart
Claudia Sauer, Stuttgart
Dr. Christoph Schumacher, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 5. Juli

10 Teilnehmer

Arbeitskreis Ausländerrecht

Gesprächsleitung:

Klaus Barwig

Stuttgart-Hohenheim, 2.–6. September

65 Teilnehmer

Arbeit mit ausländischen Flüchtlingen

Einführungstagung für Mitarbeiterinnen und
Mitarbeiter der Caritas-Sozialdienste

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Referenten:

Shala Blum, Stuttgart
Norbert Kunze, Reutlingen
Dr. Peter Köppinger, Königswinter
Dr. Peter Nicolaus, Zirndorf
Dorothea Koller, Stuttgart
Hermann Uihlein, Freiburg
Inge Wüst, Waldenbuch
Prof. Helmut Schwalb, Freiburg

Stuttgart-Hohenheim, 13. September

8 Teilnehmer

Arbeitskreis Ausländerrecht

Gesprächsleitung:

Klaus Barwig

Weingarten, 14. September

34 Teilnehmer

Jugendgemeinderäte - warum nicht?

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz
Reinhard Gaßmann, Stuttgart
siehe Seite 104

Stuttgart-Hohenheim, 16.–17. September

29 Teilnehmer

Kunst und Kirche im Dialog

Theologisches Seminar der Region III

Tagungsleitung:

Monika Rappenecker

Referenten:

Andreas Mertin, Marburg
Prof. Otto Herbert Hajek, Stuttgart
Pfarrer Rainer Götz, Nürtingen
Dr. Rudolph Lückmann, Rottenburg
Lorenz Mogel, Rottenburg
Pfarrer Karl-Josef Maßen, Krefeld

Weingarten, 18. September

20 Teilnehmer

**Bildung eines Organisations-Beirates zur
Vorbereitung des HI.-Blut-Jubiläums 1994**

Dienstagsgespräch

Tagungsleitung:

Rainer Öhlschläger

Stuttgart-Hohenheim, 19.–20. September

118 Teilnehmer

Das „störende“ Kind

Verhaltensauffälligkeiten im Kontext von Lebenswelt und Lebensgeschichte verstehen und begegnen

Tagungsleitung:

Paul Dingwerth

Referenten:

Dr. Hans von Lüpke, Frankfurt

Dr. Reinhard Voß, Dortmund

Weingarten, 25.–29. September

60 Teilnehmer

Aufbruch in die Moderne

Humanismus und Kirchenreform im 15. Jahrhundert

Studientagung in Zusammenarbeit mit dem Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Rudolf Reinhardt, Tübingen

siehe Seite 66

Stuttgart-Hohenheim, 23.–24. September

23 Teilnehmer

Vom Umgang mit Schwerkranken und Sterbenden

Seminar für die Krankenpflegeschule des Katharinenhospitals Stuttgart

Tagungsleitung:

Martin Endreß

Paul Dingwerth

Referenten:

Pfarrer Reiner Kusmann, Ludwigsburg

Waltraud Weinmann, Ludwigsburg

Untermarchtal, 30. September – 1. Oktober

25 Teilnehmer

Die Sprache der Verkündigung und die Sprache der Liturgie

Theologisches Seminar der Region II

Tagungsleitung:

Dr. Gebhard Fürst

Referenten:

Prof. Dr. Richard Schaeffler, Tübingen

Domkapitular Prof. Dr. Bernhard Krautter, Rottenburg

Stuttgart-Hohenheim, 25.–27. September

74 Teilnehmer

Zuwanderung von Roma aus Osteuropa

Tagung für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Caritas-Sozialdienste aus den süddeutschen Diözesen

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Markus Günter, Freiburg

Karl Hans Kern, Stuttgart

Referenten:

Dr. Wolfgang Kralewski, Tübingen

Dipl.-Theol. Hermann Rütermann, Mannheim

Christoph Bierwirth, Bonn

Andreas Freudenberg, Heidelberg

Rezat Seyfulov, Shutka/Skopje

Inge Wüst, Waldenbuch

Weingarten, 30. September – 3. Oktober

20 Teilnehmer

Veränderung und Gestaltungsmöglichkeiten in sozialen Organisationen

Seminar zur Führungskräfte-schulung für den Verein zur beruflichen Förderung kirchlich-caritativ tätiger Mitarbeiter der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.

Tagungsleitung:

Martin Endreß

Referenten:

Rainer Öhlschläger

Dr. Heinz-Ulrich Thiel, Göttingen

Stuttgart-Hohenheim, 15. Oktober

83 Teilnehmer

Koordinierung und Kooperation in der ambulanten Versorgung alter Menschen

Tagungsleitung:

Paul Dingwerth

Referenten:

Dr. Sven Lind, Fellbach

Jürgen Zimborski und Karla Lankeit, Ostfildern
Annemarie Thater, Caritasverband für Württemberg

Constanze Kurz-Schlereth, Kath. Hauspflegewerk

Dr. Dieter Ingerfurth, Ostfildern

Inge Hafner M.A., Esslingen

Ilse Gollong, Stuttgart

Walter Kohler, Stuttgart

Herbert Rösch, Ostfildern

Ursula Bröckel, Stuttgart

Weingarten, 21.–25. Oktober

21 Teilnehmer

Führung, Organisation und Veränderung

Tagungsleitung:

Martin Endreß

Rainer Öhlschläger

Referenten:

Michael Braune-Krickau, Basel

Barbara Langmaack, Hamburg

Stuttgart-Hohenheim, 25.–27. Oktober

33 Teilnehmer

Theologie – wozu?

Tagung für Abiturientinnen

Tagungsleitung:

Monika Rappenecker

Martin Schniertshauer, Tübingen

Rolf Seeger, Rottenburg

Referenten:

Dr. Gebhard Fürst

Hans-Jürgen Guth, Tübingen

Michael Hartmann, Dettenhausen

Domkapitular Msgr. Werner Redies, Rottenburg

Öhringen, 22.–24. Oktober

33 Teilnehmer

Wohnungsvermittlung durch das Amt

Tagung für das Wohnungsamt der Landeshauptstadt Stuttgart

in Zusammenarbeit mit der Evangelischen

Akademie Bad Boll

Tagungsleitung:

Wolfgang Rose, Bad Boll

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Referent:

Manfred Gann, Stuttgart

Ellwangen-Schönenberg, 3.–4. November

62 Teilnehmer

Psychologie in Schriftauslegung und Verkündigung

Theologisches Seminar Region VI

Tagungsleitung:

Monika Rappenecker

Referenten:

Dr. Gregor Fehrenbacher, Frankfurt

Prof. Dr. Herbert Gutschera, Ludwigsburg

Domkapitular Msgr. Hubert Bour, Rottenburg

Stuttgart-Hohenheim, 4.–5. November

43 Teilnehmer

Die Sprache der Verkündigung, der Liturgie und des Gebets

Theologisches Seminar der Region VII

Tagungsleitung:

Franz Josef Klehr

Referenten:

Prof. Dr. Richard Schaeffler, Tübingen

Domkapitular Msgr. Jürgen Adam, Rottenburg

Stuttgart-Hohenheim, 14.–15. November

24 Teilnehmer

Vom Umgang mit Schwerkranken und Sterbenden

Seminar für die Krankenpflegeschule des

Katharinenhospitals Stuttgart

Tagungsleitung:

Martin Endreß

Paul Dingwerth

Referenten:

Diakon Hansjörg Heitmann, Tübingen
Sr. Rita Kurz, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 15.–16. November

14 Teilnehmer

Zur Diskussion um die Novellierung des Asylrechts

Expertengespräch

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Weingarten, 15.–17. November

48 Teilnehmer

Russische religiöse Philosophie und ihre Rezeption in der heutigen „Sowjetunion“

Wissenschaftliches Fachgespräch

Tagungsleitung:

Franz Josef Klehr

Dr. Eberhard Müller, Tübingen

siehe Seite 88

Stuttgart-Hohenheim, 18.–20. November

75 Teilnehmer

Menschenrechte und Demokratie in Burundi

Tagungsleitung:

Dr. Gebhard Fürst

Brigitte Erler, Königswinter

siehe Seite 121

Kloster Schöntal, 21.–22. November

80 Teilnehmer

Für eine lebendige Kirche Verwaltung im Dienst der Pastoral

Tagung für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen
des Bischöflichen Ordinariats der Diözese Rotten-
burg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Gebhard Fürst

Paul Dingwerth

Referenten:

Prof. Dr. Medard Kehl SJ, Frankfurt/M.

Dipl.-Volkswirt Paul Halbe, Roetgen

Stuttgart-Hohenheim, 25.–26. November

46 Teilnehmer

Christliche Ehe: was tun, wenn sie scheitert?

Theologisches Seminar der Region I

Tagungsleitung:

Paul Dingwerth

Dr. Gebhard Fürst

Referenten:

Prof. Dr. Dr. Wassilios Fthenakis, München

Dr. theol. Dipl.-Psych. Lorenz Wachinger, München

Weihbischof Dr. Johannes Kreidler, Rottenburg

Weingarten, 25.–27. November

29 Teilnehmer

Das Religiöse in der modernen Musik

Tagung für Vikare

Tagungsleitung:

Franz Josef Klehr

Referenten:

Klaus Weber, Stuttgart

Dipl.-Theol. Rolf Siedler, Aalen

Prof. Bernhard Krol, Ostfildern

Prof. Dr. Wolfgang Bretschneider, Bonn

Stuttgart-Hohenheim, 9.–13. Dezember

28 Teilnehmer

Sozialarbeit mit Deutschen und Ausländern

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Prof. Dr. Hans D. Walz, Weingarten

Referenten:

Shala Blum, Stuttgart

Karl Hans Kern, Stuttgart

Dorothea Koller, Stuttgart

Norbert Kunze, Reutlingen

Tilo Maier, Stuttgart

25 Abendveranstaltungen mit 2902 Teilnehmern

Abendveranstaltungen anlässlich des Jubiläumsjahres

Stuttgart-Hohenheim, 15. Februar

340 Teilnehmer

Dialog und Gastfreundschaft Festakademie

40 Jahre Akademie der Diözese Rottenburg- Stuttgart 1951–1991

Leitung:

Dr. Gebhard Fürst
siehe Seite 26

Stuttgart-Hohenheim, 21. Juni

195 Teilnehmer

Sommerfest der Akademie

Leitung:

Dr. Gebhard Fürst
siehe Seite 42

Weingarten, 1. September

211 Teilnehmer

Akademiefest

Leitung:

Dr. Gebhard Fürst
Rainer Öhlschläger
siehe Seite 42

Stuttgart-Hohenheim, 10. September

230 Teilnehmer

Dialog und Gastfreundschaft

Abend der Begegnung und Information aus Anlaß
des 40jährigen Bestehens der Akademie

Leitung:

Dr. Gebhard Fürst
siehe Seite 42

Clubabende in der Akademie

Weingarten, 17. Januar

74 Teilnehmer

Die solare Zukunft

Gäste:

Mitarbeiter/Racing-Team

Solar-Rennmobil

Musikalische Begleitung:

Eva Brechtelsbauer

Stefan Deuschle

Weingarten, 25. Januar

75 Teilnehmer

Unser lieber Roman Awdejewitsch

Gäste:

Daniil Granin, Schriftsteller, Leningrad

Friedrich Hitzer, Schriftsteller, Wolfratshausen

Weingarten, 21. März

52 Teilnehmer

Kirche in den Medien

Gast:

Joachim Rogosch, Redakteur für Kirchenfragen
bei der Schwäbischen Zeitung

Musik:

Cello-Trio Elisabeth Aresin, Norbert Herzer,
Stefanie Kaspar

Weingarten, 17. April

64 Teilnehmer

Das Leben des einfachen Mannes – vom Leben, Leiden und Lieben anno dazumal

Gäste:

Michael Barczyk, Bad Waldsee

Bernhard Bitterwolf, Bad Waldsee

Weingarten, 16. Mai

75 Teilnehmer

Meine (zweite) Heimat: Der Athos

Gast:

Werner O. Feißt, Baden-Baden

Weingarten, 19. September

45 Teilnehmer

Kein Weg nach Hause

Über das Schicksal des kurdischen Volkes

Gast:

Dr. Namo Aziz, Schriftsteller und Journalist

Weingarten, 22. Oktober

67 Teilnehmer

Die verwerfliche Alte

Gast:

Dieter Lattmann, Schriftsteller, München

Weingarten, 11. November

67 Teilnehmer

Steckt Judas auch in der Frau?

Gast:

Helga Schubert, Schriftstellerin, Neumeteln/Berlin

Weingarten, 12. Dezember

37 Teilnehmer

Die Erfahrung der Alten: Senior-Experten

Gast:

Dr. Eberhard Strebel, Fischbach

Beiträge aus der Forschung

Stuttgart-Hohenheim, 14. Januar

70 Teilnehmer

**Von der Anschauung zur Formerfindung
Willi Baumeisters Theorie moderner Kunst**

Gesprächsleitung:

Dr. August Heuser

Gast:

Dr. René Hirner, Stuttgart/Kirchheim

Samstagabende

siehe auch Seite 124

Stuttgart-Hohenheim, 23. Februar

52 Teilnehmer

Friedrich Wilhelm Foerster:

Pionier der Ökumenischen Bewegung

Gesprächsleitung:

Dieter R. Bauer

Referent:

Dr. Bruno Hipler SJ, München

Stuttgart-Hohenheim, 9. März

160 Teilnehmer

Ida Friederike Görres:

Zwischen den Zeiten

Gesprächsleitung:

Monika Rappenecker

Referentin:

Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Weingarten

Stuttgart-Hohenheim, 11. Mai

88 Teilnehmer

Dorothy Day:

Die Radikalität des Evangeliums

Gesprächsleitung:

Dieter R. Bauer

Referent:

Prof. Dr. Reinhold Haskamp OFM, Münster

Stuttgart-Hohenheim, 15. Juni

158 Teilnehmer

Dietrich Bonhoeffer:

**„In der vollen Diesseitigkeit des Lebens
glauben“**

Gesprächsleitung:

Dr. Abraham P. Kustermann

Referent:

Prof. Dr. Ernst Feil, München

Stuttgart-Hohenheim, 6. Juli

72 Teilnehmer

Simone Weil: Im Schnittpunkt von Unglück und Gnade

Gesprächsleitung:

Dieter R. Bauer

Referent:

Prof. Dr. Josef Nolte, Hildesheim

Stuttgart-Hohenheim, 31. August

108 Teilnehmer

Dag Hammarskjöld: UNO-Generalsekretär und moderner Mystiker

Gesprächsleitung:

Dr. Abraham P. Kustermann

Referent:

Prof. Dr. Gerhard Ruhbach, Bielefeld

Stuttgart-Hohenheim, 12. Oktober

84 Teilnehmer

Paul VI.: Die Kirche in der Welt von heute

Gesprächsleitung:

Monika Rappenecker

Referent:

Prof. Dr. Peter Walter, Freiburg i. Br.

Stuttgart-Hohenheim, 16. November

152 Teilnehmer

Hugo Rahner und Karl Rahner

Gesprächsleitung:

Dr. Abraham P. Kustermann

Referent:

Prof. DDr. Karl H. Neufeld, Innsbruck

Stuttgart-Hohenheim, 14. Dezember

92 Teilnehmer

Oscar A. Romero:

Gesprächsleitung:

Monika Rappenecker

Referent:

Prof. Dr. Elmar Klinger, Würzburg

Akademieabende

Stuttgart-Hohenheim, 15. März

123 Teilnehmer

„Positionen auf dem Prüfstand“

Selbsterlösung?

Rudolf Steiners „Pfad der Erkenntnis“

Gesprächsleitung:

Franz Josef Klehr

siehe S. 83

Stuttgart-Hohenheim, 29. April

112 Teilnehmer

Christliche Inkulturation und hinduistische Reaktionen – voneinander lernen?

Gesprächsleitung:

Dr. Gebhard Fürst

Franz Brendle, Studentenpfarrer (WCRP)

Referenten:

Prof. Dr. K. N. Mishra

Prof. Dr. J. Puthiandam, Hindu-University, Benares

Weingarten, 26. September

68 Teilnehmer

Geschichte und Utopie

Die Bildwelt des Herrenberger Altars (1519)

von Jerg Ratgeb

Gesprächsleitung:

Dieter R. Bauer

Referent:

Wolfgang Urban, Rottenburg

Stuttgart-Hohenheim, 13. November

39 Teilnehmer

Wohin mit Marx?

Rückblick auf 40 Jahre Philosophie in der DDR

Gesprächsleitung:

Franz Josef Klehr

Referent:

Dr. Christoph von Wolzogen

Stuttgart-Hohenheim, 4. Dezember

165 Teilnehmer

**Verleihung des päpstlichen Ehrenkreuzes
„Pro Ecclesia et Pontifice“ an Frau Anni Weiß,
Hauswirtschaftsleiterin des Tagungshauses
Stuttgart-Hohenheim**

Leitung:

Dr. Gebhard Fürst

Grüßworte:

Domkapitular Msgr. Hubert Bour

Monika Rappenecker

Erhard Gschwender

Irene Rössler

Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 149

Vernissagen / Ausstellungen

mit 392 Teilnehmern

Stuttgart-Hohenheim, 31. Januar

65 Teilnehmer

Jürgen Brodwolf

Zeichnungen

Einführung:

Dr. Katharina Winnekes, Köln

Musik:

Brigitte Geßmann, Stuttgart,
singt Lieder von Pavel, Poulenc und Satie,
am Flügel Ute Reischle-Kabisch, Stuttgart

Weingarten, 17. Februar

40 Teilnehmer

Janet Brooks-Gerloff

Zeichnungen und Bilder

Einführung:

Elfie Wörner, Brüssel

Musik:

Christiane Kliegel, Klavier

Stuttgart-Hohenheim, 18. April

100 Teilnehmer

Katja Hajek

Zeichnungen

siehe Seite 74

Weingarten, 21. April

27 Teilnehmer

Brigitte Trennhaus

P. Laurentius M. Schlieker

Korrespondenz

siehe Seite 76

Weingarten, 9. Juni

37 Teilnehmer

Susanne Hölzl-Schäfer

Gudrun Witsch

Einführung:

Dr. Ulrich Schneider, Aachen

Musik:

Eberhard Hahn, Querflöte, Saxophon
Michael Kiedaisch, Marimbaphon, Schlagzeug

Sozialpädagogischer Arbeitskreis für junge Untersuchungsgefangene an der Akademie

- 11 Kurstermine in der JVA Stuttgart-Stammheim
- 1 Fortbildungstagung für Vollzugsbeamte
- 3 interne Planungstreffen des AK

Stuttgart-Hohenheim, 12. September

75 Teilnehmer

Gert Wiedmaier

Installationen

Objektkästen

siehe Seite 75

Stuttgart-Hohenheim, 20. Oktober

48 Teilnehmer

Winfried Muthesius

Städtebilder Berlin – New York

Einführung:

Iris Gniosdorsch, Frankfurt

Musik:

Ulrich Möck, Flügel

Eberhard Hahn, Saxophon

Gastveranstaltungen

40 Gastveranstaltungen in Stuttgart-Hohenheim mit 1889 Teilnehmern

Arbeitsgemeinschaft Katholischer Organisationen und Verbände in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

ASI-Wirtschaftsberatung, Stuttgart

Bauernschule, Wernau

Bildungshaus Kloster Schöntal

Bischöfliches Konvikt Borromäum, Ellwangen

Bischöfliches Ordinariat, Schulamt I, Rottenburg

Bischöfliches Ordinariat, Seelsorgereferat, Rottenburg

Caritasverband für Württemberg e.V., Referat Sozialstationen

Christkönigsheim, Stuttgart-Hohenheim

Deutscher Caritasverband e.V., Referat Ausländische Arbeitnehmer, Freiburg i. Br.

Diözesanstelle Betriebsseelsorge, Stuttgart

Erzbischöfliches Ordinariat, Paderborn

Fachstelle für Medienarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart

Katholisches Bibelwerk e.V., Stuttgart

Kath.-Theol. Fakultätentag Eichstätt

Landesverband Baden-Württemberg für Leistungsprüfungen in der Tierzucht, Stuttgart

Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Stuttgart

Liga der freien Wohlfahrtsverbände in Baden-Württemberg, Stuttgart

Ministerium für Justiz, Bundes- und Europaangelegenheiten Baden-Württemberg

Oberschulamt Stuttgart

St. Gerhardswerk e.V., Stuttgart

Stadtverwaltung Stuttgart
Universität Hohenheim
Universität Paderborn
Verband der Heim- und Heilpädagogik, Stuttgart
Verein deutscher Sicherheitsingenieure, Stuttgart
Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz, Referat Hörfunk, Bonn

60 Gastveranstaltungen in Weingarten mit 1734 Teilnehmern

Berufsverband der Pastoralreferenten, Tübingen
Betriebsseelsorge, Tuttlingen
Bischöfliches Ordinariat, Rottenburg
Bischöfliches Ordinariat, Pfarrhaushälterinnen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Bischöfliches Ordinariat, Schulamt, Rottenburg
Bischöfliches Ordinariat, Seelsorgereferat, Rottenburg
Bund der Strafvollzugsbediensteten, Stuttgart
Caritasverband für Württemberg e.V., Stuttgart
Deutscher Katechetenverein, München
Diözesanstelle Betriebsseelsorge, Stuttgart
Evangelisches Bildungswerk, Bad Waldsee
Evangelisches Dekanat, Wöllstein
Fachschule für Farbe und Gestaltung, Stuttgart
Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Gewerbeschulen Ravensburg-Saulgau
Institut für Auslandsbeziehungen - Nordamerika-referat, Stuttgart
Institut für Fort- und Weiterbildung der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Frankfurt a. M.
Katholische Akademie der Erzdiözese Freiburg
Katholischer Standortpfarrer, Pfullendorf
Katholisches Bildungswerk Kreis Ravensburg e.V.

Katholisches Jugendamt, Köln
Kath.-Theol. Fakultätentag, Eichstätt
Kloster Schöntal
Landesstelle gegen die Suchtgefahren, Stuttgart
Landesverband Körperbehinderter Baden-Württemberg, Heilbronn
Ministerium für Justiz, Bundes- und Europaangelegenheiten Baden-Württemberg
MTU, Friedrichshafen
Oberschulamt Stuttgart
Oberschulamt Tübingen
Pädagogische Hochschule, Weingarten
Priesterseminar der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Rottenburger Domchor
Universität Essen
Württembergische Wirtschafts- und Verwaltungsakademie, Stuttgart
Zahnradfabrik Friedrichshafen
Zonta-Club, Stuttgart

Zahlen zur „Chronik '91“

	Stuttgart-Hohenheim		Weingarten		auswärtige Veranstaltungen		insgesamt	
	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer
Offene Tagungen	19	1330	10	505	2	34	31	1869
Fachtagungen, Tagungen für Zielgruppen	35	1640	20	730	3	167	58	2537
Sozialpädagogische Kurse für junge Untersuchungsgefangene					15	219	15	219
Gastveranstaltungen	40	1889	60	1734			100	3623
Zwischensumme	94	4859	90	2969	20	420	204	8248
Tagungen mit der Evangelischen Akademie Bad Boll	1	110	1	64	2	62	4	236
Summe Tagungen	95	4969	91	3033	22	482	208	8484
Abendveranstaltungen, einschließlich Eröffnung von Kunstausstellungen	19	2405	13	902			32	3294
Summe Veranstaltungen	114	7374	104	3935	22	482	240	11791

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Akademie

Geschäftsstelle:

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Im Schellenkönig 61, 7000 Stuttgart 1
Telefon: 07 11 / 2195 - 0
Telefax: 07 11 / 2195 - 231

Leitung der Akademie:

Dr. Gebhard Fürst, Akademiedirektor

Geschäftsführer:

Karl-Heinz Kunzmann

Akosua Baah-Bellmann, Helmut Barsch, Gertrud Bayer, Edith Bieg, Anja Bodenschatz (bis 31. 7.), Renate Füller (ab 1. 10.), Claudia Herrmann, Elisabeth Koch (ab 1. 10.), Elisabeth Kreimer, Gudrun Krull (ab 1. 10.), Cäcilie Maniura, Elke Müller (ab 1. 6.), Anneliese Rathgeber (bis 31. 12.), Christa Sahner, Gerlinde Schindler (bis 30. 6.), Andrea Sigmann, Gudrun Soika, Gertrud Stürzl, Mechthild Walter.

Tagungshaus Stuttgart-Hohenheim

Paracelsusstraße 91, 7000 Stuttgart 70
Telefon: 07 11 / 45 31 93
Telefax: 07 11 / 45 14 95

Hauswirtschaftsleitung

Anni Weiß, Annette Mezödi (bis 30. 9.), Petra Hadwiger (ab 1. 9.)

Tagungshaus Weingarten

Kirchplatz 7, 7987 Weingarten
Telefon: 07 51 / 4 27 80
Telefax: 07 51 / 5 12 79

Referent:

Rainer Öhlschläger

Sekretariat

Anne Hurst, Margret Sauter

Hauswirtschaftsleitung

Gabi Heizmann, Gabriele Müller

Bereiche der Akademiarbeit und Schwerpunktbildung der Akademiereferenten

1. Bereich: Theologie – Kirche – Religion

Dr. Gebhard Fürst

- aktuelle Fragen von Christentum und Kirche in moderner Gesellschaft
- Hermeneutik der Bibel und die Bedeutung des Wortes Gottes für Kirche, Gesellschaft und Kultur
- Reflexion auf das Selbstverständnis der Akademie

Dr. Abraham P. Kustermann

- Kirche als Institution und gesellschaftliche Größe
- Judentum und Christentum
- Historische Theologie – Theologiegeschichte
- Ökumenische Theologie

Monika Rappenecker

- Theologie und Naturwissenschaften
- Der Glaube der Kirche in theologischer Reflexion
- Rezeption ökumenischer Dokumente
- Fragen der Liturgie

2. Bereich: Kultur und Geisteswissenschaften

Dieter R. Bauer – Referat Geschichte

- Geschichte von Religiosität und Frömmigkeit
- historische Frauenforschung bzw. Erforschung der Geschlechterrollen
- Zeitgeschichte unter besonderer Berücksichtigung kirchlicher Zeitgeschichte und der Zeit des „III. Reiches“

Dr. August Heuser (bis 31.3.) – Referat Kunst

- Bildende Kunst unter besonderer Berücksichtigung des Dialogs von Kirche und zeitgenössischer Kunst
- zeitgenössische Literatur
- aktuelle Fragen der Kultur

Franz Josef Klehr – Referat Philosophie

- Philosophie unter Berücksichtigung der Philosophie/ Philosophen des 20. Jahrhunderts
- Hohenheimer Musikforum: Gespräche über zeitgenössische Musik

3. Bereich: Gesellschaft und Politik

Klaus Barwig

- Ausländer- und Asylfragen
- Referent für Öffentlichkeitsarbeit

Paul Dingwerth

- Wirtschaft und Arbeitswelt
- Medizinethik und Gesundheitspolitik
- Soziales und Politik

Rainer Öhlschläger

- Arbeitswelt/Wirtschaftsethik
- Ost-West-Dialog
- Fragen des Friedens

Dr. Hermann-Josef Schmitz

- Medienethik und -politik
- Fragen der Strafrechtspflege
- Stadtentwicklung

Martin Endreß

- Freier Mitarbeiter innerhalb des Seminarprogramms

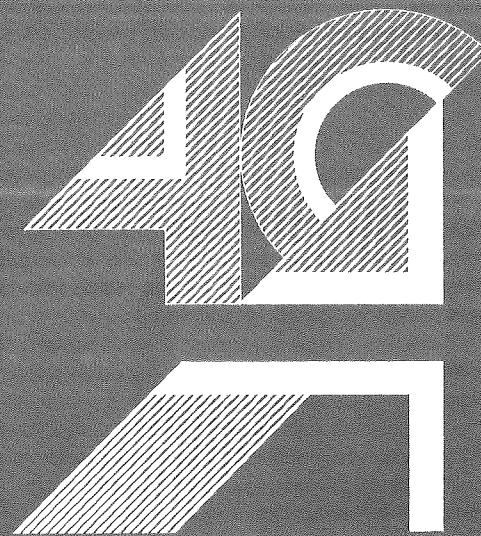
Wolfgang Hinz-Rommel (seit 1.12.)

- Freier Mitarbeiter in einem von der Robert-Bosch-Stiftung geförderten Projekt zu Fragen sozialer Dienstleistungen für Migranten

Dialog und Gastfreundschaft

Festakademie

15. Februar 1991, 19.00 Uhr



40 JAHRE
AKADEMIE
DER DIÖZESE
ROTTENBURG
STUTTGART
1951-1991

Festakademie

15. Februar
Stuttgart-Hohenheim
340 Teilnehmer

Leitung:
Dr. Gebhard Fürst

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart feierte ihr vierzigjähriges Bestehen mit einer Festakademie, bei welcher Bischof Dr. Walter Kasper, der Ministerpräsident von Baden-Württemberg, Erwin Teufel, der Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Stuttgart, Dr. Manfred Rommel, der Geschäftsführende Direktor der Evangelischen Akademie Bad Boll, Manfred Fischer, der Vorsitzende des Leiterkreises der Katholischen Akademien in Deutschland, Msgr. Gerhard Krems, sowie der Vorsitzende des Kuratoriums der Akademie, Otto Träger, vor zahlreich erschienenen Gästen aus Gesellschaft, Politik, Kultur und Kirche Grußworte sprachen. Die Grußworte, die Begrüßung durch Akademiedirektor Dr. Gebhard Fürst und ein Ausschnitt aus dem Festvortrag von Dr. Heiner Geißler werden im folgenden in Auszügen wiedergegeben.

Begrüßung durch Akademiedirektor Dr. Gebhard Fürst

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart feiert ihren 40. Geburtstag. Ich freue mich außerordentlich, daß Sie alle in so großer Zahl zu uns gekommen sind. Ich heiße Sie alle herzlich willkommen.
40 Jahre Akademie! Doch die Entstehungsgeschichte geht weit hinter das Jahr 1951 zurück. In den ersten Jahren nach dem Krieg entwickelte sich bereits ab 1946 die Idee einer Akademiegründung. Es wuchs die Überzeugung, daß die Katholische Kirche nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches sich ein Organ schaffen sollte, um auf der Basis des christlichen Glaubens an den gesellschaftlichen, staatlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklungen partnerschaftlich mitzuwirken. So entstand die erste Katholische Akademie in Deutschland zur „lebendigen Begegnung von Kirche und Welt“, wie es ausdrücklich im Gründungsstatut dieser Akademie steht. Zwischen Kirche und Welt - so heißt diese Abbeviatur - sollte eine für beide Seiten gewinnbringende Wechselwirkung ermöglicht werden. Diese Intention verfolgt die

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart seit 40 Jahren unter der Leitidee des Dialogs. Eine kirchliche Akademie mit dieser Zielsetzung benötigt heute in unserer ausdifferenzierten Gesellschaft noch mehr als vor vier Jahrzehnten vielfältige Partner. Sie benötigt Partner aus den verschiedenen staatlichen und wirtschaftlichen Bereichen, aus den unterschiedlichsten Berufen und Verantwortlichkeiten und aus allen geistig-kulturellen und politischen Strömungen unserer Zeit.

Ich freue mich deshalb sehr, daß die Akademie heute abend aus nahezu allen Facetten unserer Lebenswirklichkeit zahlreiche und namhafte Gäste begrüßen darf. Gäste, die zum allergrößten Teil seit Jahren unserem Haus verbunden sind. Die Zusammensetzung der Gäste in diesem Saal zeigt die Palette, in der die Arbeit unserer Akademie sich vollzieht.

Gerne würde ich ausführlich auf die Bedeutung der Akademiearbeit für Kirche und Gesellschaft eingehen. Ich werde mir dies aus verständlichen Gründen versagen, möchte aber einen Akzent setzen. Den Dialog kann nur führen, wer die Andersartigkeit des Anderen und seine Überzeugung anerkennt und diese Andersartigkeit als Bereicherung an Erfahrung anzunehmen bereit ist. Toleranz ist Grundbedingung der Dialogfähigkeit. Ohne Bereitschaft zu hören ist der Dialog nur ein doppelter Monolog. Der Fähigkeit, die eigenen Überzeugungen und Erkenntnisse mit guten Gründen einsichtig darzulegen, entspricht die Bereitschaft, den anderen verstehen zu wollen, sich Erkenntnissen zu beugen, zu lernen und eigene Positionen zu korrigieren. Daß uns diese Prozesse nur in Freiheit gelingen können, die man einander gewähren muß, versteht sich ebenso von selbst wie die Selbstverpflichtung der Dialogpartner, auch entsprechend der gewonnenen Einsicht zu handeln. Die Redlichkeit des Dialogs braucht darüber hinaus Transparenz der Interessen und auch die Kraft des Widerstehens gegen solche Interessen, die nicht gerechtfertigt sind.

Diese Haltungen, die dem Dialog erst die Chance geben zu gelingen, sind zugleich Tugenden, ohne die unsere demokratisch verfaßte Gesellschaft nicht möglich ist. Dies ist ein wichtiger Aspekt, auf den ich hinweisen möchte. Die Katholischen und Evangelischen Akademien in Deutschland sind dort, wo sie bei ihrer Sache sind, Orte, an denen im praktizierten Dialog die demokratischen Tugenden je neu aktualisiert und eingeübt werden. Niemand wird diesen Dienst unterschätzen. Dialogfähigkeit

und Dialogbereitschaft sind identisch mit Friedensbereitschaft und Friedensfähigkeit. Wir erfahren dies leider von der negativen Seite her sehr schmerzlich in der Entstehung und im Fortgang des Krieges am Golf. Lassen Sie mich schließen mit einem Wort zum Dialog des vergangenen Woche in Tübingen verstorbenen Philosophen Otto Friedrich Bollnow. „Das Gespräch gelingt nur durch die Antizipation, daß beide Parteien auf der Ebene grundsätzlicher Gleichberechtigung und Freiheit in voller Offenheit miteinander zu sprechen bereit sind. Das erfordert nicht nur, daß derjenige, der es eingeht, diese Voraussetzungen bei sich selbst realisiert, sondern das hängt auch davon ab, ob der Partner auf ein unter diesen Voraussetzungen geführtes Gespräch einzugehen bereit ist. Das Eingehen des Gespräches ist also immer ein Wagnis und erfordert von den Beteiligten Mut und Überwindung der natürlichen Selbstbezogenheit.“ Als kirchliche Einrichtung möchten wir dieses Wagnis immer wieder eingehen, wohl wissend, und ich zitiere den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Lehmann, „daß äußere Überlegungen und der Zwang des Mächtigeren bei der Wahrheitsfindung des Dialogs keine Rolle spielen“. Wir möchten den hierzu notwendigen Mut aufbringen und die natürliche Selbstbezogenheit, die auch der Kirche eigen ist, überwinden. Die Akademie wünscht sich das auch von ihren Dialogpartnern. Wir danken der Diözese Rottenburg-Stuttgart und ihrem Bischof Dr. Walter Kasper und dem Land Baden-Württemberg, daß sie uns in diesem Bemühen mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Grußworte

Bischof Dr. Walter Kasper

Verehrter Herr Ministerpräsident, Eminenz, hochverehrte Festversammlung, meine sehr verehrten Damen und Herren,

„Dialog und Gastfreundschaft“ - diese beiden Worte stehen für das Selbstverständnis der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, auf deren 40jährige Geschichte wir heute zurückblicken können und zu deren Jubiläumsfeier ich Sie ganz herzlich begrüße.

„Dialog und Gastfreundschaft“ - in diesen beiden Begriffen schwingt etwas ineinander von Fremdheit und Vertrautheit, von Distanz und Nähe.

Dabei gibt „Gastfreundschaft“ in gewisser Weise das Klima an, in dem sich der Dialog ereignet. Wo Gastfreundschaft gepflegt wird, da findet das Gespräch nicht an einem fremden, neutralen Ort statt, sondern im Hause dessen, der das Gespräch sucht und dazu einlädt. Wo wahre Gastfreundschaft gepflegt wird, da ist der Dialog kein mißtrauisches Sich-Umlauern von Unterhändlern feindseliger Mächte, kein Herausschlagen von Positionen und Vorteilen. Ein Gespräch in der Atmosphäre der Gastfreundschaft ist offen für eine Annäherung und für gegenseitige Teilhabe. Ein solches Gespräch zielt nicht auf Sieg, sondern auf gegenseitigen Gewinn, nicht nur auf Sachverhalte und Gewinne, sondern letztlich auf den begegnenden Menschen selbst.

Auf der anderen Seite signalisiert „Gastfreundschaft“ stets auch eine gewisse Distanz und Fremdheit. Der Gast ist zwar willkommen, aber als der willkommene und geladene ist er immer auch der andere, der „Fremde“ mit seinem eigenen Lebensbereich. Ein Dialog in der Atmosphäre der Gastlichkeit schließt somit gegenseitige Vereinnahmung aus. Er wahrt den Freiraum für die bleibende Andersheit des Anderen und erschließt somit gerade jenes Umfassende, aus dem das Gespräch lebt: die Wahrheit.

Im wirklichen Dialog übersteigen sich die Gesprächspartner auf die Wahrheit hin, von der sie immer schon umgriffen sind. Aus dem Gegenüber wird somit ein Miteinander, aus der Begegnung ein gemeinsames Suchen. Die Einübung der Kultur eines Gesprächs ist angesichts der Pluralität der Weltanschauungen und Sinnangebote heute notwendiger denn je. Die Akademie der Diözese

Rottenburg-Stuttgart hat in dieser Hinsicht in den letzten 40 Jahren einen unschätzbaren Dienst an der Wahrheit geleistet:

- im Gespräch mit den Glaubenden, die nach Einsicht und Verständnis ihres Glaubens suchen;
- im Gespräch mit unseren evangelischen Schwestern und Brüdern, insbesondere durch die fruchtbare Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie in Bad Boll;
- im Gespräch mit den Kultur- und Geisteswissenschaften, denen bei der so dringend notwendigen Integration der oft pluralistisch auseinanderfallenden Kulturbereiche eine wichtige Funktion zukommt;
- und schließlich im Gespräch mit Vertretern aus Gesellschaft und Politik, deren Entscheidungen unsere Zukunft maßgeblich bestimmen.

Als Ort des Dialogs sind die Akademien die geistigen Fingerspitzen der Kirche in der Beziehung zur Welt. Und es spricht für das außerordentliche Feingefühl der Initiatoren unserer Diözesanakademie vor mehr als 40 Jahren, daß sie als erste in Deutschland die Notwendigkeit solcher Orte des Dialogs erkannt haben. Durch das von Johannes XXIII. einberufene Konzil und durch die Enzyklika „Ecclesiam suam“ von Papst Paul VI. erfuhren sie dann eine eindrucksvolle Bestätigung.

Wenn die Kirche von Dialog spricht, so ist dies mehr als eine philosophische oder soziologische Kategorie. Der Dialog der Kirche mit der Welt hat seinen transzendenten Grund im Dialog, den Gott mit den Menschen führt. In Jesus Christus hat sich Gott dem Menschen in endgültiger und unüberbietbarer Weise zugewandt. Die Kirche ist mit ihrem inneren Wesen Sakrament dieses Dialogs zwischen Gott und dem Menschen. Wenn aber die Kirche das Sakrament des Dialogs mit dem Menschen ist, dann kann sie den ihr aufgetragenen Dienst an der Wahrheit nie monoman, sondern immer nur dialogisch ausüben. Die der Kirche in ihrer ganzen Fülle anvertraute Wahrheit Gottes ist ja keine andere als diejenige, welche man spurenhaft und fragmentarisch überall in der Welt in den Religionen der Völker, in Kunst und Wissenschaft findet. In ihrem dialogischen Bemühen um die Wahrheit ist die Kirche Lernende und Lehrende zugleich. Im Dialog mit der gegenwärtigen Welt lernt sie die ihr anvertraute und aufgetragene Wahrheit besser, tiefer zu verstehen. Sie gewinnt dadurch eine tiefere Einsicht in ihren ureigenen Auftrag.

Umgekehrt kann und muß die Kirche im Gespräch mit der Welt dieser eine tiefere Perspektive geben und sie auf das letzte Sinnziel des Menschen hin orientieren. Gerade im Orientierungsdefizit unserer pluralistischen Gesellschaft ist eine geistige Orientierung und Perspektive von außerordentlicher Dringlichkeit.

Die Kirche der Gegenwart ist insbesondere in der Neugestaltung Europas herausgefordert voranzugehen, Wege zu weisen zu einem neuen christlichen Humanismus, der Europa seine christliche Seele wieder zurückzugeben vermag. Von dieser Perspektive her gesehen wachsen auch den Katholischen Akademien gewaltige Aufgaben zu. So wichtig heute der dankbare Rückblick auf eine 40jährige Arbeit dieser ältesten Katholischen Akademie in Deutschland ist, so wichtig ist der Blick in die Zukunft. So sehr sich die bisherigen Arbeitsschwerpunkte bewährt haben, so wenig dürfen die Verantwortlichen das Gespür für neue Aufgaben verlieren.

Insbesondere möchte ich an dieser Stelle dazu ermutigen, das Gespräch mit den Naturwissenschaften nicht abbrechen zu lassen. Sie sind nach C. F. von Weizsäcker der harte Kern der Neuzeit. Nach den Diskussionen in den 60er und 70er Jahren schien hier längere Zeit eine friedliche, aber auch spannungslose Koexistenz zu herrschen. Heute sind es die Naturwissenschaften und die aus ihnen hervorstechenden technischen Möglichkeiten, die uns in höchst brisanter Weise mit neuen ethischen Fragestellungen konfrontieren. Dazuhin werden in den letzten Jahren von naturwissenschaftlicher Seite Versuche unternommen, das naturwissenschaftliche Paradigma auszuweiten, etwa durch Gesamtdeutung evolutions- und systemtheoretischer Art - Deutungen, welche sich oft mit neuen religiösen Weltanschauungen verbinden. Hier muß deutlicher als in den letzten Jahren auch von theologischer und kirchlicher Seite das Gespräch wieder aufgenommen werden.

Ich freue mich deshalb ganz besonders darüber, am heutigen Tag die Absicht der Diözese Rottenburg-Stuttgart zur Errichtung eines Dialogzentrums in Ulm für die Begegnung von Theologie und Naturwissenschaften bekanntgeben zu können.

Lassen Sie mich schließen mit einem ganz herzlichen Dank an alle Verantwortlichen für die in den letzten 40 Jahren geleistete Arbeit, vor allem an die hier anwesenden ehemaligen Direktoren der Akademie, Herrn Prof.

Alfons Auer, Frau Plünnecke und Domkapitular Monsignore Heinz Tiefenbacher. Aber auch an Herrn Akademiedirektor Gebhard Fürst. Dank allen hauptamtlichen und ehrenamtlichen Mitarbeitern, nicht zuletzt dem hauswirtschaftlichen Personal, ohne das die Gastfreundschaft ja nicht gelingen könnte, den Mitgliedern des Kuratoriums und nicht zuletzt den Gastreferenten und den Gästen. Sie alle haben dazu beigetragen, daß die Akademie zu einem Ort des Dialogs und der Gastfreundschaft werden konnte. Für die Zukunft wünsche ich der Katholischen Akademie, ihren Mitarbeitern und Ihnen allen geistigen Spürsinn, Mut, eine gute Hand und nicht zuletzt Gottes reichen Segen.

Ministerpräsident Erwin Teufel

Ich beglückwünsche die katholische Akademie Hohenheim sehr herzlich zum heutigen 40jährigen Jubiläum. Nicht 40 Jahre, aber über 30 Jahre habe ich die Arbeit der katholischen Akademie in unserer Diözese begleitet. Als Teilnehmer vieler Tagungen, als Diskutant, als Referent, als Tagungsleiter, als Besucher großer Ausstellungen in diesem Hause. Ich erinnere mich an die Zeiten von Herrn Prof. Auer, von dem ich viel gelernt habe, und an die Zeiten des unvergeßlichen Akademiedirektors und Bischofs Georg Moser, an den ich heute in Dankbarkeit erinnern möchte.



Der 40. Geburtstag ist in unserem Land ein ganz besonderes Ereignis. Freilich bedeutet der Eintritt ins Schwabenalter wenig für ein Geburtstagskind, das wie das heutige schon vom ersten Tag an gescheit war. Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist, wir haben es heute gehört, die älteste katholische Akademie in der Bundesrepublik und nur Bad Boll läuft ihr den Rang ab.

Es ist für mich immer wieder erstaunlich, daß die wichtigsten unserer heutigen Akademien bereits in den 50er Jahren gegründet wurden. Mir scheint das eine Vorwegnahme dessen zu sein, was sich dann in der Zeit des II. Vatikanischen Konzils in der ganzen Diözese Bahn gebrochen hat. Von Johannes XXIII. ist der schöne Satz überliefert, er verfolge mit der Einberufung des Konzils die Absicht, frische Luft in die Kirche hereinzulassen. Dieses Bild hat mir in seiner Einfachheit, aber auch in der Entschlossenheit, die es ausdrückt, immer sehr gut gefallen. Frische Luft hereinlassen. Das war von Anfang an auch das Ziel der Arbeit in dieser Akademie. Frische Luft hereinlassen ist nicht ohne Risiko. Wenn Fenster geöffnet werden, fliegt auch alles mögliche herein, es gerät vielleicht manches durcheinander. Im Extremfall gibt es Durchzug, und es fliegen die Fetzen. Aber das Entscheidende ist, es gibt Sauerstoff, es vermodert nichts, es schimmelt nichts an, es gibt frischen Wind. Es war und ist die Absicht dieser Akademie, die Fenster in der Kirche weit offen zu halten und, wenn es sein muß, zugeschlagene oder vernagelte Fenster wieder aufzustoßen.

Die Akademie dient dem Ziel, daß sich die Kirche nicht hinter schützenden Ghettomauern versteckt, sondern sich auf dem offenen Forum stellt. Die Akademien, und auch die hier in der Großstadt Stuttgart, wurden gegründet, um die Stimme des Glaubens und der Kirche in einer pluralistischen Welt in die geistige Auseinandersetzung der Gegenwart, in das Ringen um die Gestaltung unserer Welt einzubringen. Die Akademie erinnert die Kirche und die Christen daran, es ist nicht unsere Aufgabe, sich herauszuhalten und sich zurückzuziehen, sondern sich einzulassen und einzumischen. Dieses Sich-Einmischen verlangt heute von der Kirche besondere Fähigkeiten. Sie muß sich einer geistigen und kulturellen Situation stellen, in der nichts mehr unumstritten Gültigkeit hat, auch nicht die zentrale Rolle von Glaube und Kirche für unser Zusammenleben.

Wir leben in einer Zeit der zerbrochenen Selbstverständlichkeiten. So gut wie nichts mehr versteht sich von

selbst. Die großen Worte sind zu großen Fragen geworden. Und auf jede dieser Fragen gibt es vielerlei Antworten. Was heißt Freiheit, was Gerechtigkeit, was heißt Liebe, was ist Friede, was ist der Mensch, was soll er tun, was kann er glauben, was darf er hoffen? Zu diesen Fragen werden, wenn man sie überhaupt noch stellt, auf einem fast unüberschaubaren Markt die unterschiedlichsten Orientierungen geboten. Daß auf diesem Markt die Botschaft der Kirche so gesagt und vor allem gelebt wird – heute ist weniger die Wortverkündigung gefragt, hat ein Pastoraltheologe vor Jahren formuliert, sondern vor allem die Tatverkündigung – und daß sie zumindest die Chance hat anzukommen, das ist der eigentliche Auftrag der Akademie. Sie sorgt durch ihre Arbeit, durch die Begegnungen, die sie ermöglicht, dafür, daß der Gesprächsfaden zwischen Kirche und Gesellschaft, zwischen den Konfessionen und zwischen den gesellschaftlichen Gruppen nicht abreißt.

Allein dadurch leistet die Akademie einen unersetzlichen Dienst für das geistige, für das soziale Klima, aber auch für die politische Kultur in unserem Land. Diese Akademie lebt in ihrer Arbeit vor, daß Wahrheitsliebe und Toleranz keine Gegensätze sind, sondern daß sie einander bedingen. Tolerant ist nicht der, der keine eigene Überzeugung hat, sondern der, der die Überzeugung des anderen respektiert, auch wenn er sie nicht teilt.

Pluralismus verbietet Überzeugungen nicht, sondern setzt sie voraus. Eine offene und pluralistische Gesellschaft lebt davon, daß in ihr Überzeugungen und Lebenshaltungen existieren, die ein Zusammenleben in Freiheit und Menschenwürde begründen und tragen. Auf der Basis allgemeiner Gleichgültigkeit und Indifferenz könnte eine freie Gesellschaft auf die Dauer nicht leben. Die Mütter und Väter unserer Verfassung haben deshalb das Grundgesetz zwar als eine weltanschaulich neutrale, aber nicht als eine wertneutrale Verfassung geschaffen. Sie haben aus dem gleichen Grund das Verhältnis zwischen Kirche und Staat nicht im Sinne einer strikten Trennung und damit einer Privatisierung des Religiösen gestaltet, sondern im Sinne einer positiven Zuordnung bei jeweiliger Eigenständigkeit und Unabhängigkeit.

Für unsere Verfassungsordnung sind Religion und Kirche keine Privatangelegenheit, sondern sie haben eine öffentliche Bedeutung. Daß diese öffentliche Bedeutung von Religion und Kirche kein Postulat bleibt, sondern in der gesellschaftlichen Wirklichkeit eingelöst wird,

sie führten, kristallisierte sich ein neues Fundament der Begegnung heraus. Wichtig war nun, das Gemeinsame des christlichen Glaubens herauszuarbeiten und zu propagieren, die Unterschiede zu profilieren und nicht zu nivellieren, Gegensätzliches zu respektieren und immer wieder neu auf öffnende Aspekte zu befragen. Für viele Menschen war damals dieses Verständigungsmodell eine Befreiung, eine Entlastung, eine Hoffnung für ein neues glaubwürdiges Zusammenleben.

Für diese ökumenische Partnerschaft in all den Jahren bis auf den heutigen Tag möchte ich der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart herzlich danken. Diese Partnerschaft hat viel von dem eingelöst, was auch Anspruch der Akademien ist, nämlich gemeinsam dem Ganzen zu dienen und Getrenntes zu versöhnen.

Auf 40 Jahre Akademiearbeit blicken Sie nun zurück. 40 Jahre Akademie, da könnte man denken, jetzt ist es Zeit für eine richtige „midlife crisis“ mit Identitätsproblemen und mit einem Drang zur Selbstfindung. Ich glaube schon, daß eine Akademie, wenn sie 40 Jahre alt geworden ist, Zeit braucht, sich selbst wahrzunehmen, sich neu zu bestimmen, ja sich zu vergewissern. Schon in den Traditionen des Alten Testaments z. B. markieren 40 Jahre einen deutlichen Einschnitt in die Geschichte des Volkes. 40 Jahre, das ist die Zeit, in der eine neue Generation herangewachsen ist. Sie wird jetzt die Verantwortung übernehmen, die bisherigen Sachwalter, die Gründer, Stifter treten ab oder treten zurück ins zweite Glied. Etwas Neues beginnt. Und nicht zu vergessen, 40 Jahre dauert der Weg ins Gelobte Land. Es ist eine lange Wanderung durch die Öde und Unwirtlichkeit der Wüste mit vielen, vielen Umwegen, jedoch mit der Erfahrung, bewahrt und geführt zu werden, Gottes Zuspruch und Weisung zu vernehmen. Aber den Vätern ist es nicht mehr vergönnt, das Gelobte Land zu erleben, das bleibt der nachfolgenden Generation vorbehalten. Einwanderung in dieses Gelobte Land ist Angelegenheit der Nachwachsenden. Sie werden jetzt verantwortlich für die Gestaltung der Zukunft. Jetzt kommt ihre Zeit, und dann werden sie ihre Einsichten und Hoffnungen verwirklichen. Auch wenn das verheißene Land nicht so gelobt ist, wie sie es gerne hätten, denn auch dort zieht Unheil herauf, wie sie es im Alten Testament erfahren. Ich meine, diese biblische Tradition der 40 Jahre wirft ein Licht auf die Arbeit und Zukunft Ihrer Akademie am heutigen Tag. Sie muß angesichts sich multiplizierender Krisen und globaler Umbrüche ihren

Auftrag neu bedenken, neu bestimmen und neu bewähren. Dazu gehört vielleicht, von manchem Bewährten Abschied zu nehmen, um der Zukunft dienen zu können. Lieber Kollege Dr. Fürst, ich wünsche auch im Zusammenhang mit Ihrer ganzen Mitarbeiterschaft Ihrer Arbeit hier die analytische Kraft der biblischen Botschaft und des unabhängigen Sachverständes, gesellschaftliche und kirchliche Defizite und Irrwege aufzuarbeiten. Ich wünsche Ihrer Arbeit die Zuversicht des Evangeliums, daß viele Menschen fähig werden, Fehlhaltungen zu korrigieren, neue Maßstäbe und Ziele für ihr Leben zu finden auf einer Spur der Ehrfurcht vor allem gottgeschaffenen Leben. Und schließlich miteinander wollen wir versuchen, eine Welt, die von allen guten Geistern verlassen zu sein scheint, im Licht der Verheißung Gottes zu sehen, daraus Konsequenzen zu ziehen und zur Vernunft zu kommen.

Msgr. Gerhard Krems, Vorsitzender des Leiterkreises der Katholischen Akademien in Deutschland, Schwerte

Für den Leiterkreis der Katholischen Akademien, dessen Mitglieder zum großen Teil ja heute abend hier sind, darf ich die guten Wünsche zum Jubiläum sagen. Ich tue dies gerne, besonders jetzt auch, weil ich die Größe der beiden zuletzt gegründeten Akademien – der Katholischen Akademie in Berlin und der Akademie in Dresden – mit überbringen darf. Die Entscheidung von Männern der Kirche, in den neuen Bundesländern solche Institutionen zu gründen und sie nun auch wieder Katholische Akademien zu nennen, verdient Achtung. Sie läßt erkennen, daß Überlegungen, die hier in einer gewissen Parallelität der evangelischen und der katholischen Menschen vor 40 Jahren begonnen haben, auch jetzt ihren Reiz und ihre Herausforderung offensichtlich nicht verloren haben. Freilich wird gerade im Blick auf die Neugründungen und die damit dort erkennbaren Probleme deutlich, wie kritisch wir selber angesichts der Entwicklungen der letzten Jahre mit der Frage umgehen müssen, ob wir denn dem Anspruch und dem Auftrag wirklich gerecht werden können. Es ist sicher so, daß manche Früchte gerade auch der Akademien nicht überall so glanzvoll beachtet worden sind, aber sicher ist es auch so, daß es doch ganze Landschaften gibt, die auch wir in den Akademien vorsichtshalber nicht betreten haben, und dies alles läßt uns

an einem solchen Jubiläumsabend danken, aber eben auch nachdenklich sein.

Um so mehr aber dürfen wir denen danken, die am Sinn des Dialogs in einer Welt komplexer Systeme nicht gezweifelt haben, und für alle Kollegen aus den Akademien möchte ich doch den Dank gerade an dieser Stelle hier in Stuttgart aussprechen gegenüber allen, die die Arbeit dieser Akademie getragen, ermöglicht und gestärkt haben zu Nutzen auch aller anderen Akademien. Ich wünsche, daß der Akademie in Stuttgart der Vorzug erhalten bleibt, die Arbeit in einer am Leben der Menschen und deshalb am Dialog interessierten Kirche leisten zu können. Ich wünsche, daß ihr Aufgaben zugemutet werden, die außerhalb der Normalität kirchlichen Lebens liegen, ohne daß sie damit zum Alibi wird. Ich wünsche ihr, daß die Eigengesetzlichkeit, die an anderer Stelle Förderungsregelungen so über die Arbeit legt, daß die Bindung an die Sache für meßbare Bildungseinheiten verkauft werden muß, hier nicht greift. Ich wünsche, daß die Nähe zur Kultur der Arbeit erhalten bleibt und nicht der Kampf und Publizität und Unterhaltungswert zur eigentlichen Arbeit werden muß. Davor freilich schützt diese Akademie der kraftvolle Humor, der für Akademiemenschen, denen so viel in die Hände gelegt ist, vielleicht die einzige Gabe ist, die sie legitimerweise immer noch von Gott erbitten dürfen. Gottes Segen und vielen Dank.

Präsident a. D. Otto Träger, Kuratoriumsvorsitzender

Zum Abschluß der festlichen Stunde ist es sicher ein besonderer Akzent, den aus Anlaß des 40jährigen Bestehens der Akademie erstellten Textband zu übergeben. Der Textband ist der zweite Teil der Festschrift mit dem Titel „Dialog und Gastfreundschaft - 40 Jahre Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart“. Band 1, als Jubiläumskronik gestaltet, der die Geschichte der Akademie und die Arbeit in den 40 Jahren schwerpunktmäßig und in einem facettenreichen Bilderbogen vorstellen wird, erscheint im Sommer und wird beim Sommerfest der Akademie im Juni vorgestellt und übergeben werden. Der Textband, der heute übergeben wird, beinhaltet eine Sammlung von Texten zum Selbstverständnis und zur Arbeitsweise der Akademie. Was läßt sich dem Textband an wichtigen Fakten entnehmen?

1. Die Akademie entstand aus Initiative von Laien.
2. Die Initiativen „von unten“ wurden bereitwillig und mit viel Vertrauen „von oben“ aufgenommen. Der Textband zeigt auch, daß am Anfang Menschen standen, die die Sache aus Eigenständigkeit und aus Selbständigkeit heraus betrieben haben.
3. Ein wichtiges Element ist auch, daß der Ansatz der Akademie, Begegnung von Kirche und Welt zu verwirklichen, von Papst Paul VI. in seiner Antrittsenzyklika „Ecclesiam suam“ bestätigt wurde. Dort wird zum ersten Mal in der Geschichte der Kirche der Dialog als Leitidee für die Kirche vorgestellt und reflektiert. Der Textband ist ein Rückblick auf Selbstverständnis der Akademie. Er ist auch geeignet, Ausblick zu gewinnen für die Zukunft der Akademiearbeit.
4. Bischof Dr. Lehmann, der Vorsitzende der Katholischen Deutschen Bischofskonferenz, hat in einem sehr interessanten Aufsatz unter der Überschrift „Evangelium und Dialog“ wichtige Ausführungen gemacht zum Thema „Dialog in der Kirche“. Lassen Sie mich aus diesem Aufsatz einige Sätze zitieren:
„Dialog ist niemals als harmlose Weltverbrüderung und naives Sich-Anpassen an die Welt gedacht. Dialog ist auch kein unverbindliches Gerede. Im Unterschied zum Gespräch dient der Dialog dem gemeinsamen Finden und Anerkennen der Wahrheit und benutzt zu diesem Zweck auch institutionalisierte Verfahrensweisen. Ein Dialog ist also entschieden zielgerichtet und auf einen herzustellenden Konsens bezogen. Der Dialog strebt nach einer Einigung, die einem zuvor bestehenden Mißverständnis oder einem Streit ein Ende macht. Mindestens sucht er eine Verständigung, welche aufgetretene Gegensätze ausgleicht. Diese durch Argumentation gekennzeichnete Form der Kommunikation wird im neueren philosophischen Denken auch Diskurs genannt. Dialog etwas weiter gefaßt hat aber eine ähnliche Struktur. Der Dialog verläuft, wenn er sich selbst recht versteht, nach den Prinzipien der Wahrheit und der Freiheit. Im gemeinsamen Dialog hat jeder Teilnehmer gleiche Chancen. Das Eingehen des Gesprächs ist also immer ein Wagnis und erfordert von den Beteiligten Mut und Überwindung der natürlichen Selbstbezogenheit. Wer sich auf den Dialog einläßt, muß ein gewisses symmetrisches Verhältnis von Hören und Sprechen zu wahren wissen und auf jede Form von Gewaltanwendung verzichten, außer der Kraft der Argumente. Ein wirklicher Dialog ist also recht anspruchsvoll,

wird allzu leicht verletzt und gelingt darum gar nicht so oft, wie man denkt.“

Wenn der Vorsitzende des Kuratoriums der Akademie beim Festakt anlässlich des Jubiläums das Wort ergreift, dann versteht jeder, wenn er dabei auch auf das Kuratorium und seine Arbeit kurz eingeht.

40 Jahre Akademie sind auch 40 Jahre Kuratorium. Und hier möchte ich all denen danken, die innerhalb dieser 40 Jahre als Mitglieder dem Kuratorium angehört haben oder noch angehören und ihre Erfahrung und Weisheit in die Arbeit eingebracht haben. Wir denken, ich denke in Dankbarkeit an Herrn Minister Prof. Dr. Adalbert Seifriz. Er war einer der Väter der Akademie, der von Anfang an Mitglied des Kuratoriums und Vorsitzender des Kuratoriums, zuletzt Ehrenvorsitzender war. Mit seinem Ideenreichtum, seiner vorwärts drängenden, vorwärts stürmenden Initiative und seinem Durchsetzungsvermögen hat er das Kuratorium und seine Arbeit geprägt und die Akademie befruchtet. Ich gedenke auch dankbar des einzigen Ehrenmitglieds des Kuratoriums Herrn Präsident a. D. Prof. Dr. Gebhard Müller, dem wir ebenfalls viel verdanken.

Welches ist die Funktion und die Aufgabe des Kuratoriums? Es ist kein Beschlußorgan, das über die Akademie, ihre Finanzierung, ihre personelle Ausstattung und ihre Arbeit entscheidet. Das Kuratorium hat vielmehr andere Funktionen. Es hat Funktionen mit Wirkungen nach innen, die beratende Funktion, die kritische Funktion und die Sorgefunktion. Und es hat Funktionen mit Außenwirkung, nämlich die Repräsentationsfunktion und die Funktion als Freundes- und als Förderkreis. So hat das Kuratorium bisher seine Aufgabe und seine Arbeit verstanden, und so wird es auch künftig mit Gottes Hilfe zum Wohl unserer Diözesanakademie wirken.

Lassen Sie mich zum Schluß kommen. Bevor ich die Festschrift übergebe, habe ich zu danken: Allen, die diese Festschrift konzipiert, zusammengestellt und gestaltet haben. Ich weiß, daß dies eine immense Arbeit gewesen ist.

Wie Sie wissen, lautet der Titel unserer Festschrift und des Abends „Dialog und Gastfreundschaft“. Über Dialoge ist manches gesagt worden, lassen Sie mich zum Thema Gastfreundschaft auch noch etwas sagen, nämlich daß ich Sie alle jetzt anschließend zu einem festlichen Empfang ins Foyer bitte. Ich wünsche Ihnen dabei gute Begegnungen und gute Gespräche.

Ich darf jetzt mit Dank und vielen guten Wünschen den Textband übergeben. Wir alle, die wir uns zu dieser Festakademie in Stuttgart-Hohenheim versammelt haben, grüßen die jublierende Akademie und gratulieren herzlichst zum 40. Geburtstag und wünschen allen, die in der Akademiearbeit und für die Akademie tätig sind, und allen, die an Veranstaltungen teilnehmen, die ein- und ausgehen hier in diesem Tagungshaus, ad multos annos, Glück, Erfolg und Gottes reichen Segen.

Die bunte Republik – Multikulturelles Zusammenleben im neuen Deutschland und das christliche Menschenbild

Dr. Heiner Geißler, MdB, Bonn

Festvortrag

Aus dem Vortrag, der in der „Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik“ (3. Quartal 1991, S. 107-113) und in der „Kleinen Hohenheimer Reihe“ der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart veröffentlicht ist, wird hier der Abschnitt „Multikulturelle Gesellschaft“ wiedergegeben:

Multikulturelle Gesellschaft bedeutet, daß wir als Deutsche, ohne daß wir deswegen unsere nationale Identität verlieren, mit Menschen anderer Hautfarbe, anderer Herkunft, anderer Muttersprache, in Toleranz zusammenleben, ihnen ihre kulturelle Identität lassen, ohne daß wir beabsichtigen, sie assimilieren oder gar germanisieren zu wollen. Allerdings, das muß hinzugefügt werden, gibt es dafür zwei Einschränkungen: Die grundlegenden Menschenrechte müssen von allen akzeptiert werden, also die Verfassungsgrundsätze in unserer Gesellschaft. Und die Bürger in einer multikulturellen Gesellschaft müssen dieselbe Sprache sprechen, denn anders ist das Kommunizieren in einer arbeitsteiligen Gesellschaft nicht möglich.

Im übrigen: Der Bundespräsident hat gestern in Dresden von den drei abrahamischen Religionen gesprochen. Das Christentum, das Judentum und der Islam bezeichnen Abraham als ihren Stammvater. Warum soll das, was für Christen und Juden möglich und notwendig ist, nicht auch möglich sein zwischen Christen und Mohammedanern, wenn wir einmal von den Fundamentalisten absehen?

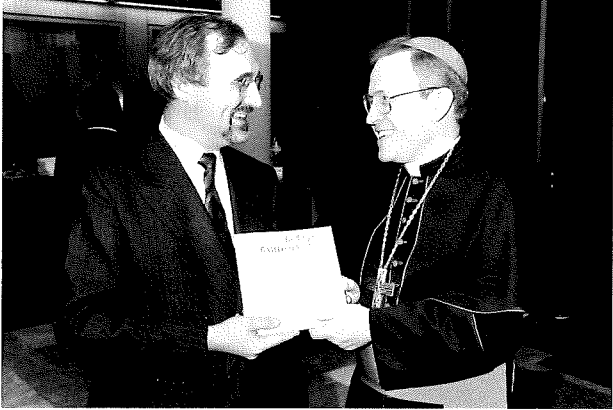
Ich glaube nicht, daß es dagegen ernsthafte Einwände geben kann. Nur, wir müssen gegenüber dem Islam etwas nachholen, was wir brauchen und was wir gegenüber den Juden und gegenüber anderen Kulturen in der Vergangenheit immer gehabt haben. Wir müssen endlich, nach dem Ende des Golfkrieges, in den Ländern des Nahen Ostens, Saudi-Arabien und den anderen Ländern, in denen ja auch nicht gerade die Demokratie und die Menschenrechte fröhliche Urstände feiern, eine Friedensordnung schaffen, als deren Grundlage die Realisierung der Menschenrechte – *opus justitiae pax* – gewährleistet ist. Eine Voraussetzung für eine langfristig wirkende Friedensordnung ist es, endlich den Dialog mit dem Islam aufzunehmen, von Europa aus, einen Dialog, der früher da war, der abgebrochen ist seit den Türkenkriegen. Zwischen der arabischen Welt und Europa gab es eine fruchtbare intensive geistige und wissenschaftliche Auseinandersetzung. Die ganze europäische Philosophie ist beeinflusst von der arabischen Welt, die Naturwissenschaften, denken Sie an Friedrich II. Die spanischen Könige verstanden sich immer als Könige von drei Religionen: der Christen, der Juden und der Mohammedaner. Erst später verstanden sie sich als katholische Könige, und das war ein Rückschritt gegenüber früher. Wir schreiben arabische Zahlen und nicht römische Zahlen, wie es eigentlich unserer kulturellen Tradition entspräche. Wir müssen diesen Dialog aufnehmen, eine Herausforderung für die Kirchen, für die europäischen Universitäten, das zu tun, was im Mittelalter und was vor 400, 300 Jahren selbstverständlich gewesen ist, um die Gräben zuzuschütten, um gegenseitig zu lernen und vor allem auch die arabische Welt darüber zu informieren, was wir unter einer Menschenrechtsentwicklung verstehen.

Diese grundlegenden Voraussetzungen einer multikulturellen Gesellschaft, die in der Akzeptanz der Universalität der Menschenrechte gegründet ist, werden natürlich von den Kritikern der multikulturellen Gesellschaft gerne, vielleicht manchmal sogar absichtsvoll übersehen. Es gibt jene falschen Befürworter einer multikulturellen Gesellschaft, die nun sagen, jede Kultur, auch die islamische, sei unantastbar, habe einen Anspruch auf Absolutheit, und es gäbe nicht das eurozentrische Recht, die Rechtsordnung des Koran zu unterjochen und die mohammedanisch geprägten Hierarchien der Familie zu beseitigen. Außerdem, so sagt z. B. der Religionsphilosoph und Erfinder des Bildungsnotstandes der 60er Jahre, Georg Picht, sei der europäische Vernunftsbegriff einschließlich der auf ihm aufgebauten Doktrin der Menschenrechte in der eigenen europäischen Heimat unwiderruflich zerbrochen. Deswegen sei die Menschenrechtsordnung mit globalem Charakter nichts anderes als ein leerer Wahn, die Menschen anderer Kul-



turen müßten vor der Überheblichkeit des Universalitätsanspruchs geschützt werden. Sie könnten das europäische Denken schon vom Ansatz her nicht verstehen. Dies kann nicht akzeptiert werden. Multikulturelle Gesellschaft setzt voraus, daß in unserer Gesellschaft die Verfassung akzeptiert wird, die Menschenrechte anerkannt werden. Und im übrigen, wer gesteinigt wird und hingerichtet werden soll, wer gefoltert und diskriminiert wird, wem die Hände abgeschlagen werden, der kann allerdings ohne längere Deduktionen - kulturelle Identität hin, nationale Identität her - leicht begreifen, welche unmittelbaren Vorzüge der Universalitätsanspruch der Menschenrechte für ihn bedeutet. Er wird sich den „Rassismus“ gerne gefallen lassen, der darin besteht, daß Demokraten auch aus fernen Ländern und fremden Kulturen sich für seine Befreiung und für die Abwendung einer bevorstehenden Hinrichtung einsetzen.





Dialog als Bedingung der differenzierten Gesellschaft

Jubiläumssymposion

15.–16. Februar
Stuttgart-Hohenheim
94 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Gebhard Fürst
Klaus Barwig
Paul Dingwerth
Dr. August Heuser
Rainer Öhlschläger

Freitag, 15. Februar 1991

Eröffnungsvorträge

Zur Kultur des Dialogs in differenzierter Gesellschaft
Professor Dr. Josef Simon, Bonn

Die dialogischen Tugenden in der Gesellschaft von heute
Professor Dr. Francis Jacques, Paris

Forum 1

Wirtschaftliches Handeln als dialogischer Prozeß

Gesprächspartner

Prof. Dr. Wilhelm Bierfelder
Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, Organisations- und
Innovationsforschung, Universität Stuttgart

Prof. Dr. Günter Endruweit
Abt. Soziologie und Sozialplanung
Institut für Sozialforschung, Universität Stuttgart

Klaus Ernst
IG Metall, Bezirksstelle Stuttgart

Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach SJ
Christliche Sozialwissenschaft / Wirtschafts- und
Gesellschaftslehre
Phil.-Theol. Hochschule St. Georgen, Frankfurt/M.

Joachim Hübner
Direktor Zentralabteilung Personal und
gesellschaftliche Information
Siemens AG, München

Prof. Dr. Dr. Walter Kerber SJ
Institut für Gesellschaftspolitik
Hochschule für Philosophie, München

Prof. Dr. Klaus Kornwachs
Leiter der Abt. Technikfolgenabschätzung
in der Arbeitswelt
Fraunhofer Institut für Arbeitswissenschaft und
Organisation, Stuttgart

Werner Then
Geschäftsführer Randstad GmbH, Frankfurt
Leiter des Instituts für Innovation im System Arbeit,
Nürtingen

Gesprächsleitung

Paul Dingwerth und Rainer Öhlschläger

Festakademie

Festvortrag

Die bunte Republik – Multikulturelles Zusammenleben
im neuen Deutschland und das christliche Menschenbild
Dr. Heiner Geißler, MdB

Samstag, 16. Februar 1991

Forum 2

Dialog gegen gesellschaftliche Ausgrenzung Toleranz und Toleranzgrenzen einer multi- kulturellen Gesellschaft

Gesprächspartner

Barbara John
Ausländerbeauftragte der Stadt Berlin

Domkapitular Prälat Jürgen Adam
Ausländerreferent der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Christopher Hein, Consiglio Italiano dei Refugiati, Rom
Dr. Gertrude Durusoy, Universität Izmir

Dr. Yüksel Pazarkaya
Schriftsteller und Redakteur beim Westdeutschen
Rundfunk, Köln

Günter Renner
Vorsitzender Richter am Hessischen Verwaltungs-
gerichtshof, Kassel

Prof. Dr. Klaus Sieveking
Zentrum für Europäische Rechtspolitik, Bremen

Gesprächsleitung
Klaus Barwig

Forum 3

Dialog durch Störung? Kommunikative Produktivität der Künste

Gesprächspartner

Dr. Gotthard Fuchs
Direktor der Katholischen Akademie Rabanus Maurus,
Wiesbaden-Naurod

Dr. Roland Haas
Varietédirektor und Leiter der Stuttgarter Hofkonzerte

Prof. Dr. Otto Herbert Hajek
Bildhauer, Akademie der Bildenden Künste, Karlsruhe

Dr. Ewald Liska
Redakteur für geistliche Musik und Chormusik,
Süddeutscher Rundfunk, Stuttgart

Prof. Dr. Dietmar Mieth
Lehrstuhl für Theologische Ethik, Universität Tübingen

Peter Renz
Schriftsteller, Waldburg

Prof. Dr. Wolfram Schwinger
Künstlerischer Direktor und Stellvertretender General-
intendant des Musiktheaters am Staatstheater Stuttgart

Dr. Dorit Sedelmeier
Leiterin des Kulturamtes der Stadt Stuttgart

Gesprächsleitung
Dr. August Heuser

Die Festakademie war umrahmt von einem zweitägigen Symposium, um aus gegebenem Anlaß die Leitidee des Dialogs auf ihren Kontext und auf ihre Realisierbarkeit in der differenzierten Gesellschaft von heute zu reflektieren.

Das erste Forum widmete sich dem Thema *Wirtschaftliches Handeln als dialogischer Prozeß*. Ob der Dialog in einem (großen) Betrieb Wirklichkeit ist, wie es J. Hübner von der Siemens AG proklamierte, oder ob dieser nur eine Utopie ist, wie Prof. Dr. K. Kornwachs dem Vertreter der Industrie entgegnete, war dabei der Kern des Dialogs. Vor allem J. Hübner wollte es nicht einleuchten, daß zwischen „verbalem und tatsächlichem Verhalten“ (Prof. Dr. G. Endruweit) in der Industrie erhebliche Diskrepanzen bestehen. Ob in großen Unternehmen wegen der mannigfachen Spezialisierung der verschiedenen Abteilungen ein Dialog überhaupt noch möglich ist, stellte Prof. Dr. Bierfelder in Frage und berichtete in diesem Zusammenhang von Überlegungen über die Einrichtung des Studiengangs ‚Schnittstellenmanagement‘, der die Dialogfähigkeit in den Betrieben wieder herstellen soll.

Dem *Dialog gegen gesellschaftliche Ausgrenzung* war das zweite Forum zugeschrieben. Freilich eröffnete dieses Heiner Geißler bereits am Festabend mit einer beeindruckenden und ‚verblüffend offenen‘ Rede. Dabei stellte er klar heraus, daß es längst keine Frage mehr sei, ob wir mit Ausländern zusammen leben, und zwar in immer größerer Zahl, sondern wie wir mit ihnen leben. Und dabei ging er mit den Deutschen heftig ins Gericht, konstatierte starken Rassismus und entlarvte das Argument des ‚vollen Bootes Deutschland‘ als leeres Gerede. Wer schon die moralische Konsequenz des Zusammenlebens der Völker untereinander nicht begreife, der solle wenigstens die materiellen Komponenten zur Kenntnis nehmen. Angesichts der rapiden Vergreisung unserer Gesellschaft seien Einwanderer geradezu notwendig, argumentierte der Festredner und führte dabei die USA an, welche eine gezielte Einwanderungspolitik längst als notwendige Dynamisierung der Gesellschaft begreife. Außerdem sei Deutschland als Land der Mitte hinsichtlich Europas ein typisches Einwanderungsland, was man auch historisch belegen könne. Die Frage nach dem Wie des Zusammenlebens beschäftigte sowohl ihn als auch das Forum zu diesem Thema.

Spielt *Kunst in der heutigen Gesellschaft* noch eine Rolle, kann sie, vielleicht durch Störung, in einen Dialog mit der

Gesellschaft treten, war die Fragestellung des letzten Forums. Der Schriftsteller Peter Renz, der Bildhauer Prof. Dr. Herbert Hajek und andere diskutierten mit Dozenten, Kulturamtsleitern und Redakteuren. Dabei wurde sowohl die Aufgabe der Kunst überhaupt als auch deren Möglichkeit der Störung sehr unterschiedlich beurteilt. H. Hajek führte sehr engagiert den Ostblock als Beweis für die störende Funktion der Kunst gegenüber einem System an. Peter Renz dagegen führte am Beispiel Botho Strauß vor, daß ein (zeitweiliger) Rückzug eine viel größere Störung darstellen könne. Außerdem sei diese Position eine Möglichkeit, neue Utopien zu entwickeln. „Lösungen“ konnten in Stuttgart-Hohenheim keine gefunden werden. Hinsichtlich des interdisziplinären Dialogs/Diskurses kamen aber doch interessante Gespräche zustande, die verdeutlichten, daß die Akademie mit ihrem Anspruch nach Offenheit und Pluralismus ernst macht und in der Lage ist, die verschiedensten Disziplinen zu einem echten Gedankenaustausch zu bringen und damit einen wichtigen Beitrag zum Erreichen bzw. Erhalten einer pluralistischen Gesellschaft leistet.
Otfried Käppeler, Ulm



Sommerfest, Akademiefest und Informationsabend

Sommerfest der Akademie

21. Juni
Stuttgart-Hohenheim
195 Teilnehmer

Leitung:
Dr. Gebhard Fürst

Akademiefest

1. September
Weingarten
211 Teilnehmer

Leitung:
Dr. Gebhard Fürst
Rainer Öhlschläger

Dialog und Gastfreundschaft

Abend der Begegnung und Information aus Anlaß des 40jährigen Bestehens der Akademie

10. September
Stuttgart-Hohenheim
230 Teilnehmer

Leitung:
Dr. Gebhard Fürst

Auch das Sommerfest der Akademie, das Akademiefest im Tagungshaus Weingarten sowie der Abend der Begegnung und Information in Hohenheim standen im Zeichen des 40jährigen Bestehens der Akademie.

Nach dem Festvortrag „Demokratie in der Wirtschaft? Chancen für eine demokratische Unternehmens- und Arbeitskultur“ von Werner Then, dem Vorsitzenden der Deutschen Managementgesellschaft, stellte *beim Sommerfest im Tagungshaus Hohenheim* der Mitbegründer der Akademie, Intendant a. D. Professor Dr. Hans Bausch († Nov. 1991), den ersten Teil der Festschrift „Dialog und Gastfreundschaft“ vor. Die Festschrift dokumentiert in Texten und illustriert in Bildern, wie die Vision des Anfangs, „lebendige Begegnung von Kirche und Welt“ zu verwirklichen, in den vier Jahrzehnten des Bestehens der Akademie in der Praxis ihrer Arbeit durch Personen, Themen und Veranstaltungen jeweils mit unterschiedlichen Akzenten realisiert wurde.

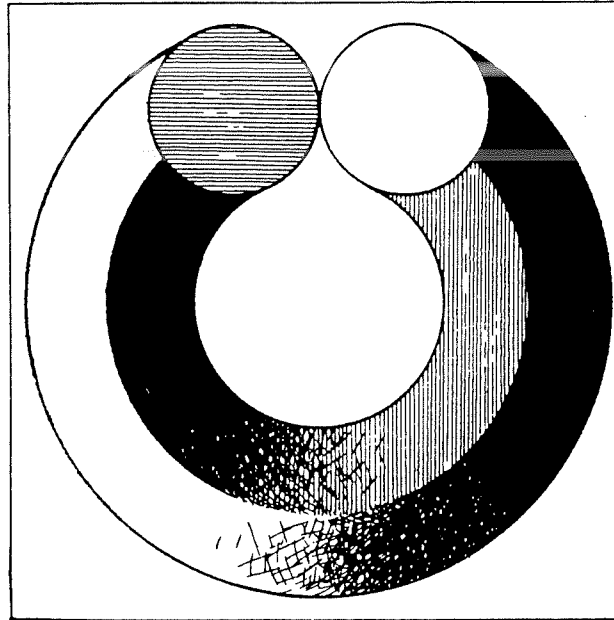


Zum *Akademiefest* nach Weingarten waren anlässlich des Akademie Jubiläums erstmals Persönlichkeiten aus den verschiedenen Bereichen der Gesellschaft, Künstler und Literaten, Politiker, Wirtschaftsmanager, Wissenschaftler, Repräsentanten der Kirchen, der Gewerkschaften und der Bundeswehr, eingeladen. Der Vortrag des Chefredakteurs vom SDR Fernsehen, Ernst Elitz, „Deutschlands neue Rolle in der Welt – Großmacht oder Superzwerg?“ fand große Beachtung und wurde beim anschließenden festlichen Empfang lebhaft diskutiert.

Um Gelegenheit zu geben, mit Verantwortlichen, dem Direktor und den Referenten der Akademie das gegenwärtige Selbstverständnis und die Tagungsarbeit zu diskutieren, wurden im September langjährige Freunde und Förderer der Akademie sowie an ihrer Arbeit Interessierte zu einem *Abend der Begegnung, der Information und der Diskussion* eingeladen. Vor überaus zahlreich erschienenen Gästen erläuterte Akademiendirektor Dr. Gebhard Fürst das sich in den 40 Jahren des Bestehens wandelnde Selbstverständnis und die derzeitige Arbeitsweise der Akademie. Dialog, Gastfreundschaft, Zeitgenossenschaft, Akademie als Forum der Öffentlichkeit und als Lernort demokratischer Tugenden waren die Stichworte, die auch in der lebendigen Diskussion zwischen Akademiereferenten und Teilnehmern des Abends aufgegriffen und auf ihre konkrete Verwirklichung in den Themen und Tagungen der Akademie kritisch durchleuchtet wurden.

Daß bei den fünf verschiedenen Jubiläumsveranstaltungen circa 1000 Personen aus allen Teilen der Gesellschaft Gäste der Akademie waren, gehört zur erfreulichen und ermutigenden Bilanz der Feier des 40. Geburtstages der Akademie. Sie kann damit auf gutem Grund in der Zukunft ihre Arbeit weiterentwickeln, um als Einrichtung einer sich dialogisch verstehenden Kirche ihren Beitrag in der Welt von heute zu leisten.

*Übergabe der Festschrift durch Prof. Hans Bausch (†)
an Bischof Dr. Walter Kasper*



Dieter Groß

Geeintes Deutschland: Neue Rechtsfragen zwischen Kirche und Staat

Offene Tagung

22.-24. März
Weingarten
51 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Abraham P. Kustermann
Prof. Dr. Richard Puza, Tübingen

Referate:

*Die Kirche im Gebiet der DDR – einst und jetzt
Phasen – Faktoren – Umbruch – Ausblick*

Dr. Bernhard Dittrich, Erfurt

*Verfassungsrecht – Staatskirchenrecht
Staatskirchenrechtliche Elemente im Recht der DDR –
Entwicklung und Bestand*

Prof. Dr. Gerhard Robbers, Trier

*Die neueste Entwicklung:
Staatskirchenrechtliche Elemente
– im Verfassungsentwurf des „Runden Tisches“
– in den Verfassungsentwürfen der fünf neuen Bundes-
länder
– Stand der Diskussion*

Prof. Dr. Hans von Mangoldt, Tübingen
Prof. Dr. Gerhard Riege, MdB, Jena/Bonn

*Bericht aus den „Essener Gesprächen“
vom 11.-12. März 1991*

Prof. Dr. Richard Puza, Tübingen

*Staatskirchenrecht – Kirchenrecht
Exemplarische Einzelfragen*

*„Region Ost“ der Deutschen Bischofskonferenz – Status
und Kompetenzen
Neuumschreibung der Diözesangrenzen?
Philosophisch-Theologisches Studium Erfurt: Status und
Zukunft*

Prof. Dr. Konrad Hartelt, Erfurt

Stellungnahme: Dr. Ernst-Lüder Solte, Stuttgart

Fragen der Kirchenfinanzierung

Dr. Heiner Marré, Essen

*Die Wiedervereinigung der Evangelischen Kirchen in
Deutschland*

Wiss. Ass. Felix Hammer, Tübingen

Im geeinten Deutschland treffen zwei Rechtskulturen aufeinander, die während 40 Jahren getrennt gewachsen sind, sei es wegen unterschiedlicher Weiterentwicklung alten „Weimarer“ Rechts, sei es wegen souveräner positiver Rechtssetzungen der beiden deutschen Staaten nach 1949. Dies gilt auch für den Bereich der Religionsgemeinschaften. Hier begegnen sich heute der Typ einer Freiwilligkeitskirche mit großer Staatsferne (ehemalige DDR) und eine auf „balancierte Trennung“ von Kirche und Staat eingerichtete Volkskirche (alte BRD). Für das Regelungsgefüge des Kirche-Staat-Rechts und die Zuordnung der beiden ungleichen Partner ergeben sich daraus System- und Einzelfragen von einiger Tragweite, die nun unter dem Dach des gemeinsamen deutschen Hauses zu lösen sind.

In der ehemaligen DDR begegnet die pauschale Übernahme von staatskirchenrechtlicher Theorie und Praxis der alten BRD und ihrer Bundesländer nicht zu unterschätzenden Reserven. Derartige Stimmen gehen unüberhörbar in die allgemeine Diskussion solcher Fragen ein, die – mit ungewissem Ausgang – an Intensität zunimmt. Gleichwohl sind im Gefolge des Vollzugs der staatlichen Einheit für viele Einzelfragen konkrete Lösungen dringlich.

Diese Ausgangslage ließ die Akademie (in bereits bewährter Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Kirchenrecht an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Tübingen) schon im Frühjahr 1990 gezielt an die Planung einer einschlägigen kirchenrechtlichen Schwerpunkttagung denken. Den beiden Tagungsleitern gaben private Aufenthalte in der DDR im Frühjahr 1990 Gelegenheit für entsprechende Kontakte. Doch die politische Dynamik des Sommers 1990 mit der schließlichen Nennung des 3. Oktober als des alles entscheidenden Datums und der dann einsetzenden Hektik ließ alle Planungen fürs erste illusorisch werden: Die akute Überforderung der angefragten Fachleute (besonders aus der Noch-DDR), der rapide Zusammenbruch so ziemlich aller Kommunikationswege und nicht zuletzt das Datum des 3. Oktober selbst zwangen kurzfristig zur Absage einer für anfangs Oktober 1990 ausgeschriebenen Tagung.

Für ihre erfolgreiche Realisierung im März 1991 bedurfte es ganz offensichtlich der neuen Gegebenheiten. Das sachliche Gewicht war dadurch zusätzlich unterstrichen, daß sich kurz zuvor die renommierten „Essener Gespräche“ des gleichen Themas angenommen hatten; ein

Umstand, der unserer Tagung mehrfach und erfreulich zugute kam.

Die deutsche Einigung, die inzwischen in einen Prozeß des Zusammenwachsens eingemündet ist, hat auch eine Fülle von Fragen an die Kirchen aufgeworfen. Schienen zunächst die Kirchen schneller zu sein – wobei sich in der Katholischen Kirche von Anfang an eine Tendenz des Abwartens abzeichnete –, so waren sie bald in Zugzwang geraten.

Die Fragen des Einigungsprozesses der Kirchen können hier nicht alle und nur stichwortweise angeführt werden: Stand für die Evangelische Kirche die Frage des Wie eines erneuten Zusammengehens unter einem Dach im Vordergrund, so zeigte sich für die Katholische Kirche, daß sie, obwohl immer wieder als ein monolithischer Block erscheinend – und manchmal auch so erscheinen wollend –, ohne subsidiäre Differenzierungen nicht auskommen kann. Subsidiäre Differenzierungen heißt hier: mehr Gewicht auf der Teilkirche, wobei damit nicht nur die Ortskirche (Diözese, Administratur, Jurisdiktionsbezirk), sondern auch der Teilkirchenverband (Gebiet der Deutschen Bischofskonferenz und der ehemaligen Berliner Ordinarienkonferenz) gemeint sind.

Die beim Prozeß des Zusammenwachsens auftretenden Fragen sind sowohl rein kirchlicher als auch (pluralistische) Gesellschaft und Staat betreffender Art. Es geht dabei keineswegs nur um die Fragen der Diözesangrenzen, der Jurisdiktion von Diözesanbischöfen, der Vereinigung der Bischofskonferenzen, der Geltung des Reichs, der Länderkonkordate und Kirchenverträge, der Fristenlösung, der Militärseelsorge, der Förderung einer Laienbewegung und Laienbeteiligung im kirchlichen Dienst, der Kirchensteuer und Kirchenfinanzierung überhaupt (Staatsleistungen), des Aufbaues eines sozial-karitativen Bereichs und der Neugründung einer Theologischen Fakultät (Europa-Universität Erfurt) oder des Religionsunterrichts. Auch diese Fragen müssen einer Lösung zugeführt werden, die es den Menschen im Osten Deutschlands ermöglicht, sich weiter in ihrer Kirche beheimatet zu finden.

Die Probleme liegen tiefer. Es ist die Tatsache nicht zu verkennen, daß sich heute in der Bundesrepublik Deutschland zwei völlig verschiedene Gestalten des Verhältnisses von Kirche, Staat und Gesellschaft gegenüberstehen: im Westen das System einer Volkskirche im pluralistischen Staat mit allen damit verbundenen Vorteilen

und Nachteilen, im Osten das System einer kleinen Diasporakirche inmitten einer atheistischen Umwelt. Der staatliche Partner hat sich inzwischen zwar verfassungsrechtlich gewandelt. Daß sich die tatsächliche Situation aber nicht so schnell ändern wird, ist offensichtlich. Wieso liefen den Kirchen im Osten Deutschlands nach der Wende die Menschen davon? An einem Tag im Mai 1990 waren es in Erfurt 751. Warum auch der Evangelischen Kirche, obwohl sich diese doch um die friedliche Revolution besonders verdient gemacht hatte? Die in diesem Zusammenhang oft genannte drohende Einführung der Kirchensteuer konnte es wohl nicht gewesen sein. Sie ist auch im Westen nicht der Grund für das Verlassen der Kirchen.

Diese ganzen Fragen müssen aufgearbeitet werden. Vielleicht sollte man auch im Prozeß des Zusammenwachsens dem Faktum mehr normative Bedeutung zuerkennen. Die Monate seit dem Fall der Mauer waren doch ein Beispiel für die normative Kraft des Faktischen. Nur der Politiker konnte überhaupt noch mitziehen, der das begriffen hatte. Wenn durch den Einigungsvertrag die rechtlichen Voraussetzungen für den Beitritt der DDR und das Zusammenwachsen der beiden Deutschland geschaffen wurden, so müssen jegliche Normen dennoch erst mit Leben erfüllt werden, auch noch neue Rechtsformen – in den Länderverfassungen und im Länderrecht – gefunden werden. Dies natürlich unter der Voraussetzung der Geltung des Grundgesetzes. Was notwendig ist, ist auch die auf eine behutsame Verfassungsreform hinweisende Neubesinnung auf die gesellschaftlichen Grundlagen des Verhältnisses von Kirche und Staat. Das gilt auch für die Kirchen. Das System der Volkskirche (ein soziologischer Kirchenbegriff) ist nicht einfach auf den Osten Deutschlands übertragbar.

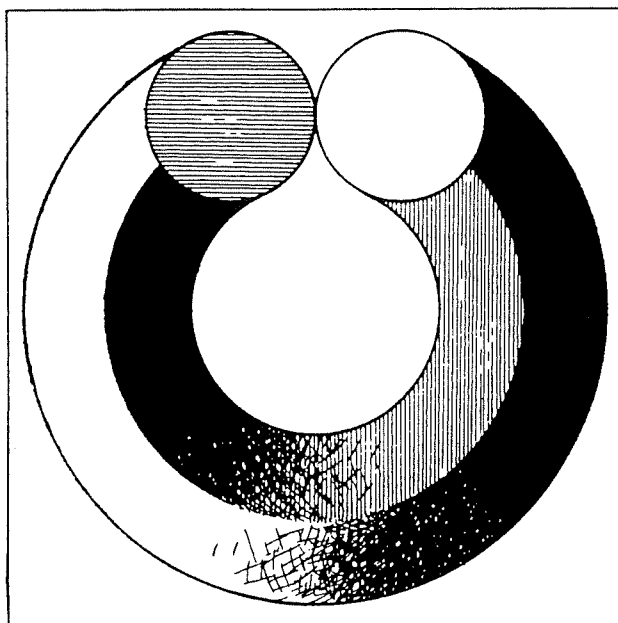
Der Prozeß des deutsch-deutschen Zusammenwachsens und die Veränderungen im Osten Europas werden wohl nicht zu einem neuen christlichen Europa führen, wie es manche heute gerne wünschen. Der Weg kann nur in einer Fortsetzung und Akzeptanz des Pluralismus gefunden werden. Das Christentum wird daran wesentlichen Anteil haben. Erlaubt sei aber eine Bemerkung, die vielleicht gar nicht hierher gehört: Kann die deutsche Einigung Beispiel, Vehikel für die kirchliche Einigung sein? Die Frage ist im innerkirchlichen Sinn mit einem klaren Ja beantwortbar. Die Einigungsprozesse in den Kirchen sind ja längst im Gange. Es geht eigentlich weniger um das Ob,

sondern nur noch um das Wie. Kann es aber auch einen Fortschritt im Sinne Papst Johannes' XXIII. geben: „Ut omnes unum sint“?

Es soll nun nicht gewagt werden zu behaupten und zu hoffen, daß das, was im Herzen und im Osten Europas möglich war, in so kurzer Zeit auch zwischen den Kirchen möglich sein könnte. Die Entwicklung in der ehemaligen DDR hat aber deutlich gemacht, daß nur ein gemeinsames Vorgehen der Kirchen – von Basis und Institution – von Erfolg gekrönt sein kann. Beide Kirchen müssen dort lernen, sich auf den Pluralismus einzustellen: die Evangelische Kirche, weil sie in der Formel von der „Kirche im Sozialismus“, und die Katholische Kirche, weil sie im Ghetotodasein ihren Weg im totalitären System gefunden hatte. Beide Kirchen müssen lernen, daß sie nur gemeinsam in der Lage sind, zwar nicht ein neues christliches Europa zu schaffen, aber Stütze, Gewissen einer pluralistischen Gesellschaft in einem geeinten Deutschland und Europa zu sein.

Zitiert aus dem Vorwort der seit November gedruckt vorliegenden Tagungsdokumentation:

Die Kirchen und die deutsche Einheit. Rechts- und Verfassungsfragen zwischen Kirche und Staat im geeinten Deutschland. Hrsg. von Richard Puza und Abraham Peter Kustermann (Hohenheimer Protokolle, Bd. 37). Stuttgart: Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart 1991. 179 S. Brosch. DM 19,50 (zzgl. Versandkosten).



Dieter Groß

Staatliches Religionsrecht im europäischen Vergleich

Offene Tagung

5.-7. Dezember
Stuttgart-Hohenheim
42 Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Abraham P. Kustermann
Prof. Dr. Richard Puza, Tübingen

Referate:

Die Kirchen und die Europäischen Gemeinschaften

Prof. Dr. Roland Minnerath, Strasbourg

*Staatliches Religionsrecht – Länderberichte:
Frankreich*

Prof. Dr. Francis Messner, Strasbourg

Italien

Prof. Dr. Richard Puza, Tübingen

Niederlande

Prof. Dr. Knut Walf, Nijmegen

Deutschland

Dr. Heiner Marré, Essen

Allgemeine Grundzüge des Europa-Rechts

Prof. Dr. Detlev Chr. Dicke, Freiburg/Schweiz

Staatskirchenrechtliche Bezüge des Europa-Rechts

Prof. Dr. Gerhard Robbers, Trier

Der programmierte Ausbau der politischen Union Europas ab 1. Januar 1993 (Schaffung des europäischen Binnenmarkts) zieht tendenziell die schrittweise Vereinheitlichung rechtlicher Strukturen nach sich. Nicht im ersten Moment, wohl aber auf längere Sicht werden davon auch die auf nationaler Ebene bislang sehr unterschiedlich ausgestalteten Rechtsbeziehungen zwischen Kirche(n) und Staat(en) berührt sein.

Während im politischen Bereich schon weit über das Europa der Europäischen Gemeinschaften hinausgedacht und -verhandelt wird, beginnen die professionellen Kirchen- und Staatskirchenrechtler dieses Thema eben erst für sich zu entdecken. Unsere Tagung verstand sich als Beitrag zu dieser unaufschiebbaren Diskussion: Woraus resultieren die auffälligen Unterschiede nationalen Religionsrechts innerhalb Europas (in Theorie und

Praxis), wie stellen sie sich dar und wo sind sie für Entwicklungen offen? Worin und in welcher Weise wird sich das Europarecht (das Recht der Europäischen Gemeinschaften zunächst) auf (national-)staatliches Religionsrecht („Staatskirchenrecht“) auswirken? Und bzgl. welcher Materien ist eine Einflußnahme auf das sich entwickelnde europäische Recht aus bewährten nationalen Rechtsvorstellungen und aus bewährter Praxis heraus sinnvoll, richtig oder geboten?

Katholische Nachrichten-Agentur, Südwestdeutscher Dienst vom 13. Dezember 1991:

**Kirchen erwarten Europäische Union mit Gelassenheit
Experten: Kaum Veränderungen im Religionsrecht der Mitgliedsstaaten**

Stuttgart, 12.12.1991 (KNA) Der Europäische Binnenmarkt ab 1993 und der Beginn der politischen Union Europas wird die Rechtsbeziehungen zwischen den Nationalstaaten und den Kirchen eher nicht verändern. Diese Voraussage machten Staats- und Kirchenrechtler aus Frankreich, Österreich, Holland, Deutschland und der Schweiz auf einer Tagung zum Thema „Staatliches Religionsrecht im europäischen Vergleich“ in der Katholischen Akademie in Stuttgart. Das in den einzelnen EG-Staaten unterschiedlich ausgeformte Religionsrecht sei Teil der Kulturhoheit der Staaten. An einer kulturellen Nivellierung in Europa habe niemand Interesse, betonte der Europarechtler an der Universität Freiburg/Schweiz, Prof. Detlev Dicke.

Der evangelische Juraprofessor Gerhard Robbers (Trier) und der Kurienberater und Kirchenrechtler Prof. Roland Minnerath (Straßburg) unterstrichen die Chancen, die sich für die Kirchen aus dem Zusammenwachsen Europas ergeben. Die katholische Kirche sehe die EG auf keinen Fall auf die bisherigen zwölf Mitgliedsstaaten begrenzt, erklärte Minnerath. Die Proklamation der beiden Slawenmissionare Kyrill und Method durch Papst Johannes Paul II. zu Schutzheiligen Europas zeige, daß die Kirche auch die Länder in Osteuropa nicht abschreibe. Eine große Herausforderung stelle für die Christen in Europa die Einheit der Kirchen dar. Sie könnte Vorbild sein für das politische Europa. Der Kirchenrechtler wies auf die Schwierigkeiten zwischen unierten und orthodoxen Christen in Rumänien und in der Ukraine hin. „Das kann zu Bürgerkriegen führen“ wie in Jugoslawien.

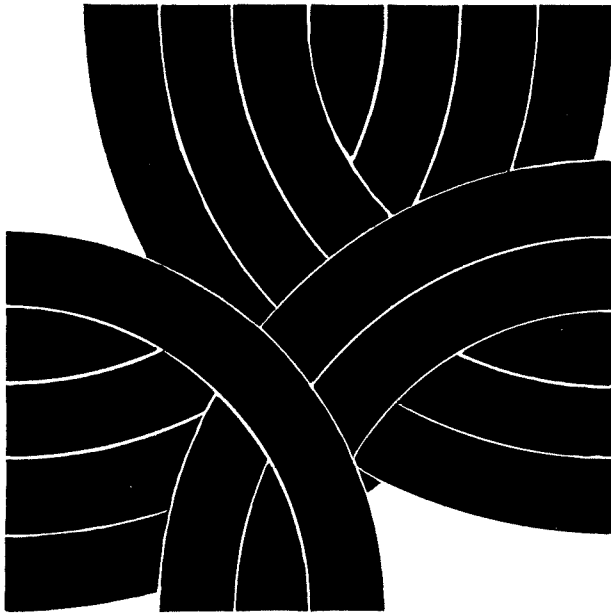
Auf EG-Ebene werden die Protestanten mit 21,8 Prozent deutlich in der Minderheit sein bei einem Anteil der Katholiken von 62,5 Prozent, berichtete Robbers. Das

Europarecht betreffe auch die Kirchen, soweit sie wirtschaftlich und als Arbeitgeberinnen tätig seien. Schwierigkeiten könnten einmal auftauchen für die in Deutschland übliche Kirchensteuer. In der EG würden die indirekten Steuern immer wichtiger. Damit könnte mit den direkten Steuern auch das Kirchensteueraufkommen zurückgehen. Bisher wirke die Kirche kaum mit an der Normgebung der europäischen Institutionen, bemängelte Robbers. Beim Feiertagsschutz etwa hätte sie seiner Meinung nach ein gewichtiges Wort mitzureden.

Eine Dokumentation der Tagung ist geplant.

*„Die Freiheit
besteht
in erster Linie
nicht aus
Privilegien,
sondern
aus Pflichten.“*

Albert Camus



Dieter Grob

Befähigung zur Seelsorge – Möglichkeiten und Grenzen pastoraler Praxisbegleitung in der Aus- und Fort- bildung

Symposium

19.–21. Februar
Stuttgart-Hohenheim
63 Teilnehmer

Leitungsteam:

Bruno Ernsperger M.A., Rottenburg
Dr. Gebhard Fürst
Prof. Dr. Walter Fürst, Bonn
Prof. Dr. Hermann Stenger, Innsbruck

Im Rahmen des Symposiums der Akademie in Kooperation mit dem Institut für Fort- und Weiterbildung der kirchlichen Dienste in der Diözese Rottenburg-Stuttgart wurden zu diesem Thema erstmals Pastoraltheologen, Pastoralpsychologen, Verantwortliche in der Aus- und Fortbildung, Ausbilder und Praktiker in der pastoralen Praxisbegleitung im deutschsprachigen katholischen Bereich zusammengeführt. Sie wurden miteinander in einen fruchtbaren Austausch über Erfahrungen und Konzepte gebracht, und aus diesem Miteinander entstanden handlungsleitende Perspektiven für die praxisbegleitende Befähigung zur Seelsorge.

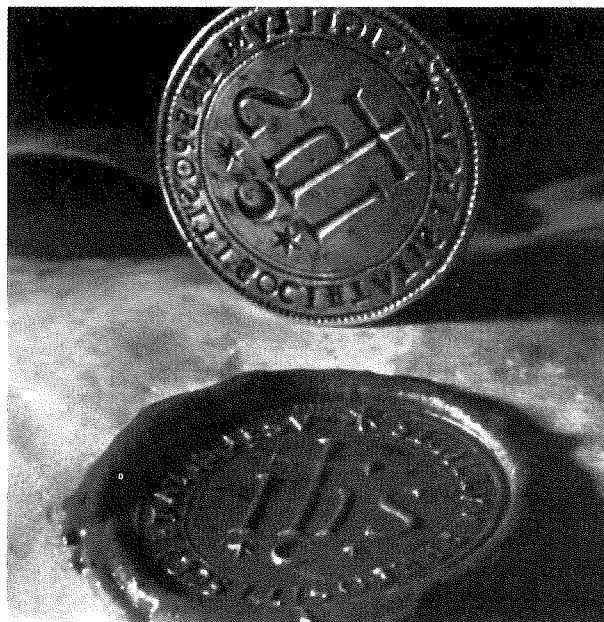
Aus der Begrüßung des Direktors der Akademie:

Meine Damen und Herren, die Arbeitsweise und Methode der Akademie, den Dialog auf inhaltlich-argumentativer Ebene zu führen, ist eine andere als der Stil, den dieses Symposium prägen wird. Sie haben sich hier eingefunden, um einander Erfahrungen in und mit der Praxisbegleitung zu vermitteln und sich gegenseitig in ihrem Dienst zu stärken und weiterzubringen. Doch die Methoden des existentiellen und des argumentativen Dialogs schließen sich nicht aus, sondern ergänzen sich und besitzen je nach dem gesetzten Ziel ihren Eigenwert.

Ich selbst bin weder Pastoraltheologe noch Pastoralpsychologe. Aber ich besitze eine Eigenkompetenz an Erfahrung in Sachen Praxisbegleitung. Drei Jahre habe ich als Seelsorger selbst auf der Seite des Betroffenen Praxisbegleitung mit großem Gewinn erfahren. Ich weiß also, wovon ich rede, wenn ich sage, daß die Seelsorger in der Gemeinde die pastorale Praxisbegleitung benötigen wie die Luft zum Atmen. Die Befähigung zur Seelsorge erwächst heute nicht allein durch das Studium der Theologie, sondern in besonderer Weise durch die sensible Wahrnehmung und Reflexion der eigenen Erfahrung in der Seelsorge, mit sich selbst und den Menschen im gemeinsamen christlichen Glauben.

ist der Einzelne nicht allein. Gott hat seine Kreatur nicht in Anarchie geworfen. Der Mensch bleibt stets auf ihm Verbundenes ausgerichtet, sei es in Liebe oder Haß, sei es auf der Erde oder in der Hölle wie im Himmel. Er mag versuchen, sich selbst zu entrinnen, sich in Gleichgültigkeit verstecken. Seine Zugehörigkeit und Abhängigkeit im Bereich bestimmter Mächte und Gewalten hören nicht auf. Immer ist er Projektion und Demonstration dessen, was ihn jeweils beherrscht, immer in Dienst genommen, auch wo er rebelliert. Kurz: Er steht in kreatürlicher Offenheit, ob mit oder gegen seinen eigenen Willen. Kreatürliche Offenheit ist die Grundlage für Befreiung und Freiheit. (...)

Würde von mir bisher Leiblichkeit als Möglichkeit der Kommunikation und Partizipation, die Freiheit des Christen im Unterschied zur kreatürlichen Offenheit als Ausrichtung auf den einen Herrn und als Widerstand gegenüber den vielfachen Götzen unserer Welt beschrieben, sollte zum Schluß noch von christlicher Freiheit als Gabe und Aufgabe der Unterscheidung der Geister wenigstens kurz die Rede sein. Damit wird anvisiert, wozu Theologie nötig ist, wie sie dem Christusleibe dient und auf ihre besondere Weise auch Gehorsam der Freien bekundet. Die heutige Christenheit leidet tief daran, daß in den Kirchen das allgemeine Priestertum aller Gläubigen entweder vergessen oder verkümmert ist, und zwar ebenso in der Praxis wie in unserem Denken. Schärfer noch: Fast überall wird nicht mehr gewußt und verwirklicht, daß es keinen echten Glauben ohne theologisches Denken gibt und deshalb jeder Christ auch in der Praxis zum theologischen Denken verpflichtet ist, weil keiner ohne die Unterscheidung der Geister wirklich fest im Gehorsam des Glaubens stehen kann. Theologie ist heute zumeist Sache einer Zunft in der Gemeinde geworden, und Theologen unterhalten sich miteinander, ohne daß es die sogenannten Laien noch verstehen, wenn nicht popularisiert und das heißt die Gemeinde außerhalb der Zunft entmündigt wird, auf vorgekaute Kost der von ihr nicht mehr kontrollierten Lehrer angewiesen ist, die Lehrer aber, wie Wellhausen einmal boshaft gesagt hat, dahin tendieren, Mücken zu sehen, Kamele jedoch zu schlucken. Wer nicht mehr selber denkt und zwar mit andern gemeinsam oder konträr denkt, kann nur fürwahrhalten, und das ist nicht Zeugnis für die Wahrheit."



Siegel des Ignatius

Ignatianisches im Erbe der Kirche

Ignatius von Loyola und die Gesellschaft Jesu – weltweit und süddeutsch

Offene Tagung

26.–28. April
Stuttgart-Hohenheim
76 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dieter R. Bauer
Dr. Abraham P. Kustermann

Themen und Referenten:

*Ignatius von Loyola: Vom Hofritter zum Ordensgründer
Persönlichkeit – Programm – Wirkung*

Prof. DDr. Rogelio García-Mateo SJ, Rom/München

Innovatorische Anfänge

Die ignatianische Form:

Neue Spiritualität – neuer Ordensstyp – neue „Kirchlichkeit“

Prof. Dr. Günter Switek SJ, Frankfurt a. M.

*Eine Initiative und ihr Scheitern: Jesuitische Inkulturation
und Ritenstreit*

Prof. Dr. Klaus Schatz SJ, Frankfurt a. M.

Süddeutsche Horizonte

*Jesuitische Inspiration der „alten“ Orden in Süddeutschland
und der Schweiz*

*Aspekte und Effekte der „nachtridentinischen“
Reformen*

Prof. Dr. Rudolf Reinhardt, Tübingen

*Das Rottweiler Jesuitenkolleg (1652–1672 / 1692–1773)
Ein Beispiel für Geschichte, Schicksal und Ende eines Kollegs
im schwäbischen Raum*

Prof. Dr. Dankwart Schmid, Rottweil a. N.

Jesuitentheater – modern

„Gottes General“

Ein Schauspiel in fünf Akten über Ignatius von Loyola

Walter Rupp SJ, München (Video-Wiedergabe)

Das Erbe – Gegenwart und Zukunft

*Jesuiten als Inspiratoren für Kirche und Gesellschaft im
Deutschland des 20. Jahrhunderts*

Prof. DDr. Karl H. Neufeld SJ, Innsbruck

*„Dienst am Glauben und Einsatz für die Gerechtigkeit“
Die 32. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu (1975)
und die Folgen*

P. Vitus Seibel SJ, München

Ein doppeltes „Ignatianisches Jahr“ 1990/91 erinnerte an die 500. Wiederkehr des Geburtsjahrs von Ignatius von Loyola (1491) und die 450. Wiederkehr der päpstlichen Anerkennung der Konstitutionen seiner Gründung, der „Gesellschaft Jesu“ (1540). Von Anfang an nicht unumstritten, vor allem ob der selbstgewählten Gehorsamsbindung an den Papst, formierte sich der Orden mit seiner gleich nüchternen wie leidenschaftlichen Spiritualität der Exerzitien rasch zur einflußreichsten Gruppe des gegenreformatorisch gestimmten Flügels der katholischen Reform. Sein Wirken in Mission, „Volksmission“, Erziehung, Bildung und Seelsorge geriet allerdings in eine tiefe Krise, als sich gegen monopolhafte Züge kirchliche und politische Widerstände durchsetzten. 1773 wurde die Gesellschaft durch päpstlichen Machtspruch buchstäblich ausgelöscht. Ihre Restauration 1814 stand unter ultramontanen Vorzeichen und löste deshalb erneut kirchliche Widerstände und staatliche Verbote aus, weit bis in unser Jahrhundert herein.

Heute erscheinen die alten Fronten merkwürdig vertauscht: Nicht selten in den letzten Jahren knisterte es zwischen Rom und den Jesuiten; aus dem deutschen Katholizismus und der deutschen Theologie sind Jesuiten-Theologen kaum wegzudenken (nur beispielhaft seien Hugo und Karl Rahner oder Oswald von Nell-Breuning genannt); und vor allem die Kirche in und aus der Dritten Welt sieht in Jesuiten Anwälte und Hoffnungsträger. So oder so: das Ignatianische gehört zum lebendigen Erbe der Kirche.

Die in freundschaftlicher Zusammenarbeit mit den Stuttgarter Jesuiten geplante Tagung versuchte, exemplarische Aspekte dieser verwickelten Geschichte aufzugreifen – mit Blick auf Weltweites wie auf schwäbisch-süddeutsche Horizonte und Konkretionen in Vergangenheit und Gegenwart.

Die Frage, ob speziell unsere Akademie ein prädestinierter Ort für einen Beitrag zum „Ignatianischen Jahr“ sei, war und ist nur mit einem schwäbischen Sowohl (ja)-Als auch (nein) zu beantworten.

Zunächst zum „Sowohl“: Mühelos hätte sich mit regionalen und diözesanen Aspekten allein eine Tagung füllen lassen. Der schwäbische Raum – größer als Alt-Württemberg, zumindest in der heutigen Ausdehnung der Diözese Rottenburg-Stuttgart gedacht – ist historisch gesehen eine dichte und blühende „jesuitische“ Landschaft. Nur an Wenigen sei erinnert:

Hier wirkte – mit Erfolg! – der „zweite Apostel Deutschlands“ Petrus Canisius (1521–1597). Aufgrund des Restitutionsedikts von 1629 waren von 1634 bis 1649 zeitweilig urschwäbische Hauptkirchen wie die Stuttgarter Stiftskirche, die Tübinger Stiftskirche (und Tübinger Professuren!) und die Stiftskirchen von Backnang und Göppingen-Oberhofen in jesuitischer Hand. Die Ausstrahlung der 1551 gegründeten Dillinger Jesuiten-Universität nach Westen und Süden kann nicht hoch genug veranschlagt werden. Unter ihrem Einfluß vollzieht sich, um nur ein Beispiel zu nennen, im benediktinischen Reichsstift Weingarten unter Abt Georg Wegelin (1586–1627) eine greifbare „Reform durch jesuitische Inspiration“ (Rudolf Reinhardt). Weniger Bemittelte unter den Bewerbern für den ehemaligen konstanzer Klerus empfangen vielfach in den Jesuiten-Lyzeen von Augsburg (St. Salvator) und Konstanz ihre theologische Ausbildung. Für die Gymnasialbildung (Humaniora und Philosophie) standen die „Kollegien“ der Jesuiten in Ellwangen, Rottenburg und Rottweil offen. Fassen wir anderes nur in Stichworten: die Wallfahrten von Schönenberg und Weggental (mit ihren architektonischen Leistungen); die Volksmissionen; die Verbreitung der Herz-Jesu- oder der Loreto-Frömmigkeit (Casa santa); die Marianischen Kongregationen ... Nach dem Bruch von 1773 bis 1814 fehlte es nicht an Versuchen der Gesellschaft Jesu, im Schwäbischen bzw. Württembergischen bald wieder Fuß zu fassen, so auf dem Schönenberg oder in Liebenau. Von 1852 bis 1872 bot das benachbarte (schwäbische) hohenzollerische „Ausland“ dem Jesuiten-Noviziat Heimat; viel später dann, ab 1951 bis zu Anfang der 70er Jahre, das alt-katholische Neuhausen auf den Fildern. Die Kollegien (Gymnasien) von Feldkirch (Stella Matutina) und St. Blasien im Schwarzwald zogen Schüler an; manche von ihnen – und andere – traten in den Orden ein. Etwas schwächer, aber doch nie völlig fehlend, war die Anziehungskraft der Theologischen Fakultät und des Theologenkonvikts Collegium Canisianum in Innsbruck.

Oder nennen wir (nur exemplarisch) Namen und Gestalten: etwa den seit 1680 in und um Ellwangen wirkenden und dort vielverehrten „guten“ Pater Philipp Jeningen (1642–1704); Franz Xaver Wernz (1842–1914) aus Rottweil, von 1906 bis zu seinem Tod General der Gesellschaft Jesu; den aus Isny gebürtigen Kardinal (1922) Franz Ehrle (1845–1934), zuletzt Bibliothekar und Archivar der Römischen Kirche; den gebürtigen Stuttgarter Rupert Mayer

(1876–1945), 1987 in das kirchliche Verzeichnis der Seligen aufgenommen. Und ist es schwäbische Vereinnahmung, in dem in Pfullendorf geborenen Hugo Rahner (1900–1968), dem älteren Bruder von Karl (1904–1984), oder in Kardinal Augustin Bea (1881–1968) auch noch schwäbische Landsleute sehen zu wollen?

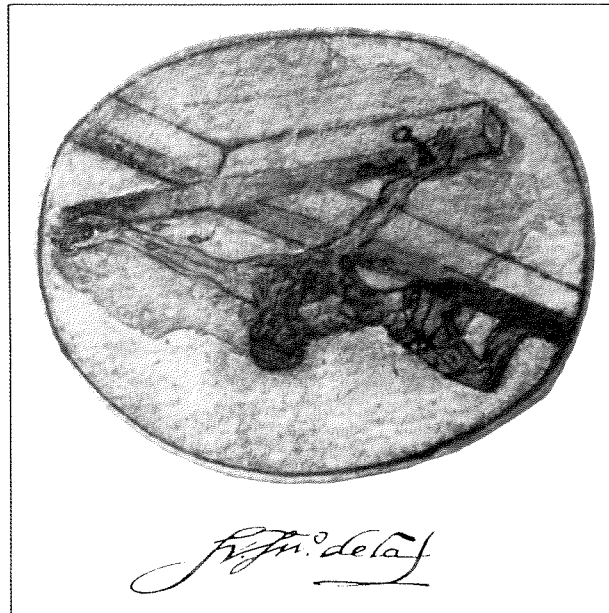
Freilich: das „Als auch“ (nein), Abwehr und Gegenreaktion waren immer auch geschichtlich präsent und kirchlich mächtig. Nie wurde hier einschichtig einzig das hohe Lob der Jesuiten gesungen! Um nur an den neuen Auftakt der Gesellschaft Jesu von 1814 anzuknüpfen: Die reformorientierten kirchlichen Kräfte und Köpfe der Diözese Rottenburg – die Mehrheit – blickten zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit innerem Einverständnis auf zwei „Befreiungsschläge“ zurück: die Aufhebung der Gesellschaft Jesu 1773 und das Ende der „feudalen“ Reichskirche in der Säkularisation (1803 ff.). Für den Tübinger Theologen Johann Sebastian Drey (1777–1853) etwa, als Student in Augsburg (St. Salvator) selbst Schüler der (nur) so genannten Ex-Jesuiten, begann die „Verbesserung der Theologie ... mit der Aufhebung der SJ“; ihr faktisches Lehrmonopol von einst bedeutet ihm in der Rückschau nichts als „Despotismus“; zu einem Diskussionspunkt der Zeit bemerkt er scharf, „nur einige Jesuiten hätten es gern“, daß der Papst für unfehlbar erklärt würde; und 1821 prophezeit er ungerührt (oder hofft?), die wiedergegründete Gesellschaft werde es „nicht weit bringen“. Damit (und mit noch ganz anderen Geschützten!) war hierzulande deutliche Reserve, ja erklärter Widerstand gegen alles Jesuitische angesagt – ein ideeller Impuls, der im schwäbischen Klerus und in Teilen des Kirchenvolks, besonders in den Städten, nachhaltig latente bis offene Zustimmung fand.

Eine ganz eigene Geschichte ist die Meinungsbildung der „anderen Seite“: derer, die den Jesuiten wachsende bis bedingungslose Sympathie entgegenbrachten – oder am Ende, Land und Diözese Valet sagend, selbst Jesuit wurden, wie etwa der Priester Florian Rieß (1823–1882, 1857 Jesuit) und (wenige) andere. Aber gerade in diesem Spektrum gab es dann auch wieder Meinungsumschwünge von geradezu grundstürzender Dramatik! Erinnern wir nur an Karl Joseph von Hefele (1809–1893), den dritten Bischof der Diözese Rottenburg (gewählt 1869). In letzter Minute und lediglich als Bauer in einem recht intriganten Schachspiel zum Konsultor des I. Vaticans ernannt, überkam ihn in Rom bei nutzlosen Arbei-

ten, mit denen man ihn ehrenvoll ablenkte, alsbald die Erkenntnis: „Ich glaube, die schlaunen Jesuiten lachen sich eins ins Fäustchen über den Tübinger Professor, der hier so hübsch lahmgelegt ist.“ Mit einem Schlag und endgültig war Hefele von seiner Sympathie geheilt . . . und viele mit ihm.

War die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, so die Frage, also für einen Beitrag zum „Ignatianischen Jahr“ in Form dieser Tagung prädestiniert? Diese Frage war entschieden, als sich schon weit voraus im „Sic et Non“ Dialektik und Dialogik die Hand reichten. Und *deswegen* war es wohl möglich, daß alles gut zusammenkam: Geschichte und Gegenwart, Realitäten vor 1773 und nach 1814, die weite Welt und die heimatlichen Horizonte, Spanien und China, Licht und Schatten, Menschen und Ideen, Jesuiten und Nicht-Jesuiten.

Federzeichnung und Unterschrift des Juan de la Cruz



Ein Meister des geistlichen Lebens: Johannes vom Kreuz

Offene Tagung

20.–22. September
Stuttgart-Hohenheim
70 TeilnehmerInnen

Tagungsleitung:
Dieter R. Bauer

Der Hunger nach Erfahrung, gerade auch nach religiöser Erfahrung, ist heute groß. Mystizismen jedwelcher Art haben Konjunktur; und auch christliche Mystik gewinnt vor dem schillernden Horizont gegenwärtiger Esoterik neue Faszination. Dabei endet aber die Suche nach Selbsterfahrung und Selbstfindung nur allzuoft in Orientierungslosigkeit und Selbstverlorenheit. Wohltuend ist hier die Besinnung auf einen geistlichen Lehrer, der eine Frömmigkeit tadelt, „die nicht von der Vernunft bewegt und gelenkt wird, sondern vom Geschmack“, und der einem Mitbruder rät: „Überlege mit deiner Vernunft und folge ihrem Rat auf dem Wege zu Gott; das wird dir eher helfen, Gott zu erlangen, als alle Werke, die du ohne solche Überlegung vollendest, und als alle geistigen Wohligkeiten, die du erstrebst.“

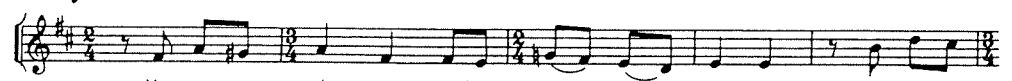
Juan de la Cruz, Johannes vom Kreuz, geboren 1542 in Fontiveros (Kastilien) und gestorben 1591 in Ubeda (Andalusien), geprägt von den gesellschaftspolitischen wie kirchlichen Umbrüchen der beginnenden Neuzeit, entwickelte – kenntnisreich und erfahrungsbezogen – in Verbindung von mystischer Tradition und Evangelium eine *theologia mystica*, eine „Wissenschaft vom geistlichen Leben“, die über Jahrhunderte große Wirkung entfaltete und – geradezu modern in ihrer seelischen Tiefenschau – auch heute noch Orientierung zu geben vermag. Große Dichtung, Gedichte ersten Ranges in der spanischen Nationalliteratur, steht im Mittelpunkt der sanjuanistischen Lehre – keine leichte Kost, in der sich aber keineswegs ein finsterer, die Welt verneinender Asket

mittelt (so ein verbreitetes Vorurteil), in der vielmehr ein in Gott verliebter Mensch, ein überaus sympathischer, mit Leidenschaft der Schöpfung und den Menschen zugewandter Heiliger sichtbar wird.

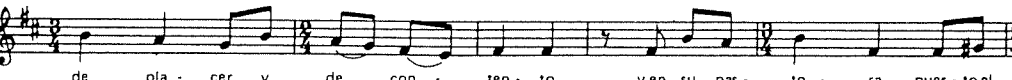
Der 400. Todestag des *doctor mysticus* (am 14. Dezember) gab Anlaß zu einer Tagung in enger Zusammenarbeit mit dem Provinzialat des Teresianischen Karmel in Deutschland.

Am Anfang der schriftstellerischen Tätigkeit des Johannes vom Kreuz und im Zentrum seines Denkens steht die Poesie. Ein berühmtes Beispiel religiöser Schäferdichtung, von ihm begründet, ist nachstehend abgedruckt (aus: *Cánticos. Poesías de San Juan de la Cruz. Libro de melodías para voces iguales. Música y traducción alemana* B. Rövenstrunck, Barcelona 1990). Juan übernimmt die Sprache der profan-erotischen Poesie, der er aber Entscheidendes hinzufügt (hier die 5. Strophe): „a lo divino“ – „an das Göttliche“.

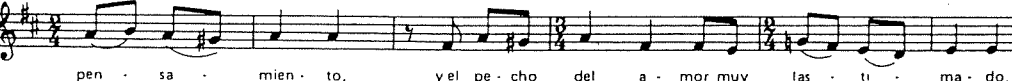
$\text{♩} = 69$



Un pas - tor - ci - co, so - lo, es - tá pe - na - do, a - je - no
Ein klei - ner Hir - te lei - det ohn' Er - mes - sen, fern al - ler



de pla - cer y de con - ten - to, y en su pas - to - ra pues - to el
Lust und al - lem fro - hen Le - ben; zur Hir - tin hin will er Ge -



pen - sa - mien - to, y el pe - cho del a - mor muy las - ti - ma - do.
den - ken ge - ben, ver - letzt durch Lie - be, die sein Herz be - ses - sen.

- | | |
|--|---|
| <p>2. No llora por haberle amor llagado,
que no le pena verse así afligido,
aunque en el corazón está herido;
mas llora por pensar que está olvidado.</p> <p>3. Que sólo de pensar que está olvidado
de su bella pastora, con gran pena
se deja maltratar en tierra ajena,
el pecho de el amor muy lastimado.</p> <p>4. Y dice el pastorcico: ¡Ay, desdichado
de aquel que de mi amor ha hecho ausencia
y no quiere gozar la mi presencia,
y el pecho por su amor muy lastimado!</p> <p>5. Y a cabo de un gran rato, se ha encubrædo
sobre un árbol, do abrió sus brazos bellos,
y muerto se ha quedado asido dellos,
el pecho de el amor muy lastimado.</p> | <p>2. <i>Er weint nicht, wunde Liebe zu vergessen,
weil Schmerzen im Zurückschau'n ihn bekümmern,
ein wundes Herz würd' alles nur verschlimmern;
er weint, weil er glaubt, sie hab' ihn vergessen.</i></p> <p>3. <i>Nur durch sein Denken, sie hab' ihn vergessen
die schöne Hirtin, leidet er die Qualen;
auf fremder Erde lass' sie ihn bezahlen
verletzte Liebe, die sein Herz besessen.</i></p> <p>4. <i>Dann spricht der Hirte: "Weh mir alles dessen,
dass Elend mir aus Liebe ist geblieben,
dass sie von nun an immer bleibt vertrieben,
die Brust verwund't durch Lieb', die mich besessen!"</i></p> <p>5. <i>Nach langer Zeit, als alles schon vergessen,
erhebt am Baum er seine schönen Arme,
dann war er tot, dass einer sich erbarme
verletzter Liebe, die ein Herz besessen.</i></p> |
|--|---|

Zum Programm:

*Johannes vom Kreuz – Ordensvater und Mystiker
Tonbild (neu zum Gedenkjahr)*

vorgestellt von Provinzial Dr. Ulrich Dobhan

*Das Gottesbild des Johannes vom Kreuz und die dunkle
Nacht*

Dr. Ulrich Dobhan OCD, München

*Gott – der Weg des Menschen zu sich selbst
Das Abenteuer der Menschwerdung in der mystischen
Lehre des Johannes vom Kreuz*

Dr. Tomas Begović, Kirchentellinsfurt

*Mystische Tradition und Humanismus: Neuaufbrüche
im Spanien des 16. Jahrhunderts*

Prof. DDr. Rogelio García-Mateo SJ, München/Rom

Johannes vom Kreuz, der Dichter des „a lo divino“

Prof. Bernhard Rövenstrunck, Albstadt-Ebingen

Dichtung des Johannes vom Kreuz

übersetzt und vertont von Bernhard Rövenstrunck
vorgetragen von:

Ada Kübler, Sopran
Thorsten Bleich, Gitarre

*Die Zukunft der Mystik auf der Grundlage
sanjuanistischer Theologie*

Prof. DDr. José Sanchez de Murillo OCD, Granada



*Die nährende Weisheit
(Detail aus einer mittelalterlichen Handschrift)*

„Frau Weisheit durch- waltet voll Güte das All“

Weisheitslehre in der jüdisch-christlichen Tradition

Offene Tagung

8.–10. November

Weingarten

67 TeilnehmerInnen

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Verena Wodtke-Werner

Referate:

Frauenbild und Gottesbild

*Die Bedeutung der göttlichen Weisheit für den
nachexilischen Monotheismus*

Doz. Dr. Silvia Schroer, Zürich

Die Gestalt der Sophia/Weisheit in der Logienquelle Gedanken zu einem neuentdeckten „sanften“, „weiblichen“ Gottes- und Jesusbild im Neuen Testament

Dr. Angelika Strotmann, Frankfurt a.M.

Der Heilige Geist und die Weisheit bei Theophilus von Antiochien, Irenäus von Lyon und Rufinus aus Palästina

Verena Wodtke-Werner, Tübingen

Weisheitlich-narrative Tradition in der rabbinischen Literatur

Dr. Simon Lauer, Luzern

Die Bedeutung der Sophia im 17. und frühen 18. Jahrhundert

Dr. Ruth Albrecht, Hamburg

Das Sophia-Bildnis in der byzantinischen und nachbyzantinischen Kunst Ein Überblick

Klaus-Rainer Althaus, Marburg

Weisheitslehre und Frauenbild in der russischen Religionsphilosophie:

bei Vladimir Solov'ev und Pavel Florenskij

Prof. Dr. Fairy von Lilienfeld, Erlangen

Nur wenigen Personen im Alten Testament ist mehr Raum gewidmet als Sophia, der personifizierten Weisheit; dennoch blieb sie im allgemeinen (christlichen) Bewußtsein bis in die Gegenwart herein weitgehend ausgeblendet. Erst seit einigen Jahren findet die alttestamentliche Weisheitsgestalt wieder verstärkt Interesse, kommt sie zu neuem Ansehen. Dies zeigt sich nicht zuletzt darin, daß der Kreis Interessierter heute weit über den bibelwissenschaftlichen Fachbereich hinausreicht und die Weisheit in der ganzen Breite ihrer vielfältigen Entwicklungen und Veränderungen innerhalb der Glaubensgeschichte verschiedener Konfessionen und Religionen in den Blick kommt. Vor allem die feministisch inspirierte theologische Forschung hat die *Weiblichkeit* der Weisheit Gottes herausgestellt und auf die Auswirkungen dieser „weiblichen Gestalt Gottes“ und ihrer Rezeption in der Ge-

schichte für unser Gottes- und Menschen-, speziell Frauenbild aufmerksam gemacht.

Sophia in ihrer weiblichen Gestalt, „Frau Weisheit“, sollte bei unserer Tagung nachgegangen werden – mit Blick auf einige wichtige, wirkmächtige Ausprägungen in der jüdisch-christlichen Tradition.

Der Eingangsbeitrag von Silvia Schroer war von grundlegender Bedeutung für das Ganze. Sie beschloß ihre Ausführungen mit einer positiven Antwort auf die Frage nach der Zukunft einer feministisch-christlichen Spiritualität im Zeichen der Weisheit:

Vorausgesetzt, daß wir die Gestalt der personifizierten Weisheit nicht als abgeschlossen betrachten und sie quasi verbrauchergerecht aus der Verpackung des Alten Testaments herausnehmen wollen, möchte ich eine nachdrücklich positive Antwort auf die Frage geben, ob die Weisheit die Zukunft einer feministisch-christlichen Spiritualität sein könnte. Als Grundlage kommt dabei der Chokmah der Sprüche aus feministisch-theologischen Gründen sicher ein Vorrang zu. Was uns historisch berechtigt und bestärken sollte, das weisheitliche Gottesbild der biblischen Texte heute wieder in die Theologie und die Kirche einzubringen, ist vor allem die Vergleichbarkeit der exilisch-nachexilischen Epoche mit den Herausforderungen unserer heutigen Welt. Die alten Frauenbilder sind bei uns genauso am Zerbrechen wie die rein männlichen Gottesbilder. Die Kirche steht vor der Entscheidung, ob sie angesichts all der neuen Herausforderungen dieses Zeitalters die Restauration will oder den Mut hat, über die Grenzen zu gehen, die Mauern abzubauen, statt neue aufzubauen. Die Chokmah könnte mehrere Beiträge zu einer integrativeren, offeneren christlichen Religion leisten.

1. Sie kann zu einem gleichrangigen weiblichen Gottesbild ausgestaltet werden, das austauschbar ist mit dem männlichen Gottesbild, neben dies treten kann, es aber zugleich kritisch korrigiert, ohne den Monotheismus in Frage zu stellen. Zudem gibt es eine biblische Tradition, die sie mit Christus identifiziert, der ja nicht männlich noch weiblich ist. Und innerhalb der Trinität kann die Sophia somit alternativ auch die Stelle des heiligen Geistes einnehmen.

2. Die personifizierte Weisheit integriert die altorientalischen und hellenistischen Göttinnen in reflektierter Mythologie, ja sie lebt von der Sprache, den Bildern, der Theologie und der Kraft der Maat-, der Hathor- oder der

Isisverehrung. Hierin läge auch heute (und ich denke nicht nur an die Göttinnen suchenden Mitteleuropäerinnen, sondern auch an den hinduistisch-christlichen Dialog in Indien) eine Chance, die jüdisch-christliche Religion und Tradition zu einer Heimat für Frauen zu gestalten. 3. Die personifizierte Weisheit ist eine Verbindung und Verbundenheit schaffende Gestalt. Sie vereint die Transzendenz mit dem Weiblichen, Gott mit der menschlichen Erfahrung, die Theologie mit dem Alltag, die Lehrerin mit der Lehre, die Schöpferin mit dem Schöpfungsprinzip. Sophia-Spiritualität wird im Dienst der Verbundenheit der Menschen untereinander und der Menschen mit der Schöpfung stehen, sie wird aus ihrer eigenen, inneren Kraft heraus die Grenzen der Kulturen, Nationen und Rassen, die Grenzen zwischen Arm und Reich, Mann und Frau und die Grenzen zwischen den Religionen überschreiten. Sie könnte einen Beitrag dazu leisten, daß unsere Theologie mehr mit der Welt zu tun bekommt und die Welt etwas aufmerksamer auf die Bedürfnisse der Frauen und die Stimme Gottes achtet.

Es ist diese integrierende Kraft, die die Chokmah als eine, vielleicht nicht die einzige, vielversprechende Zukunft christlicher Spiritualität erscheinen läßt. Durch den Reichtum der biblischen Gottesbilder könnten so unsere heutigen Gottesbilder bereichert werden. Denn „Du sollst dir nicht ein Bild von Gott machen“ – so deutet und aktualisiert die jüdische Theologin Marcia Falk das Bilderverbot –, das heißt nicht „Du sollst dir überhaupt kein Bild von Gott machen“, sondern „Du sollst dir niemals nur ein Bild von Gott machen“. Denn ein Bild von Gott ist ein Götzenbild.

Zitiert nach dem gerade erschienenen Aufsatz ‚Die göttliche Weisheit und der nachexilische Monotheismus‘ (in: Der eine Gott und die Göttin. Gottesvorstellungen des biblischen Israel im Horizont feministischer Theologie, hrsg. von M.-Th. Wacker und E. Zenger, Freiburg i. Br. 1991).

Ich, die Weisheit, weile bei der Klugheit, ich entdecke Erkenntnis und guten Rat. / ... / Der Herr hat mich geschaffen als Anfang seiner Wege, vor seinen Werken in der Urzeit; / vor aller Zeit wurde ich gebildet, am Anbeginn, vor dem Anfang der Erde. / ... / als er die Grundfesten der Erde legte, da war ich als seine Vertraute bei ihm. Ich war seine Freude Tag um Tag und spielte vor ihm allezeit. / Ich spielte auf seinem Erdenrund und hatte meine Freude an den Menschen. (Sprüche 8,12 ff.)



Frauen sehen Frauen

Im Gespräch mit Filmemacherinnen

Offene Tagung in Zusammenarbeit mit der Fachstelle für Medienarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart

18.–20. Januar
Stuttgart-Hohenheim
65 TeilnehmerInnen

Tagungsleitung:
Dieter R. Bauer
Juliana Eiland-Jung
Birgit Volk

Auf der Suche nach Identität, im Prozeß der Selbstfindung und Selbstvergewisserung, hatten und haben (auto-)biographische Entwürfe gerade für Frauen einen hohen Stellenwert. Ein wichtiges Anliegen wird – geschichtlich gesehen – schon früh deutlich: Die „Form der direkten Selbstaussage ermöglicht nuancierte Seelenschilderungen und schafft ... psychologisch genaue weibliche Charaktere, die aus der Alltagssituation heraus von Frauen selbst entwickelt werden“ (so R. Möhrmann über die Briefliteratur des 18. Jahrhunderts). Die feministische Literatur der beiden letzten Jahrzehnte setzt eigene Akzente; nun beginnt auch eine Reflexion über die herrschende Sprache, stellt sich die Frage nach einer spezifisch weiblichen Sprache und Ästhetik.

In diesem Zusammenhang spielen seit einigen Jahren Filme von Frauen eine große Rolle – Filme, die oft nicht leicht konsumierbar sind, dies auch nicht sein wollen. Vielmehr geht es darum, zur Auseinandersetzung herauszufordern und besonders Zuschauerinnen mit der „Fragwürdigkeit“ der Lebensbedingungen von Frauen – und damit der eigenen Existenz – zu konfrontieren.

Film und Biographie: unter diesem Leitgedanken stand die Hohenheimer Tagung; diskutiert werden sollten die persönliche wie gesellschaftliche Bedeutung heutiger Frauenfilme und speziell die Möglichkeiten einer weiblichen Filmsprache.

In ihrem Beitrag ‚Aspekte einer weiblichen Filmsprache‘ charakterisierte Dr. Brigitte Armbruster (Paderborn) den weiblichen Blick als Ergebnis eines Lernprozesses:

Wenn wir die Medienproduktion von Frauen untersuchen, so werden wir nicht feststellen können, daß es Unterschiede in der Produktion von Frauen gibt, die allen Frauen eigen sind, die folglich in der Natur, der Biologie der Frau begründet wären. Die der Frau zugeschriebenen Eigenschaften, wie z. B. größere Emotionalität und Sensibilität, lassen sich nicht automatisch bei allen Medienproduzentinnen finden. Die biologische Geschlechtszugehörigkeit ist nicht Ursache für einen anderen produktiven Umgang mit einem primär von Männern gemachten technischen Instrumentarium, einem von Männern geprägten System von Öffentlichkeit.

Wenn Frauen versuchen, einen besonderen Blick für die Lebenssituation und die Lebensmöglichkeiten von Frauen zu entwickeln, dann ist dies das Ergebnis eines schmerzhaften Lernprozesses, eine intellektuelle An-

strengung, eine Verarbeitung eigener und fremder Diskriminierungserfahrungen, die nicht individuell von der jeweiligen Frau bzw. dem jeweiligen Mann als Gegenüber im Erwerbsleben und im Privatleben verschuldet sind, sondern als Wirkungen patriarchaler Machtstrukturen bewußt werden. Es ist ein grundlegendes Defizit unserer Medienöffentlichkeit, daß der Geschlechterdualismus überwiegend als Kampf der einzelnen Frau gegen einzelne Männer dargestellt wird. Damit ist es bis heute wirkungsvoll gelungen, Feminismus als kollektives Einfordern der demokratischen Gleichheitsrechte zu diskriminieren. ... Während im klassischen Erzählkino die Frau dem Blick des Mannes, seiner Blickkontrolle unterworfen ist, keinen eigenen Blick, kein eigenes erotisches Begehren haben darf, sich für den Blick des Mannes inszeniert und das Angeblickt-Werden lustvoll genießt, versuchen feministische Filmemacherinnen, den Zuschauerinnenblick auf ihre Blickschiene zu lenken und herrschende Diskurse zu „verrücken“. Sie erzählen aus der Sicht von Frauen. Damit geraten nicht nur neue Themen und Probleme in den Blick. Wenn Frauen als handelnde Individuen auftreten, einen „unverschämten Blick“ auf den Zuschauer richten, nehmen Männer auf der Leinwand automatisch Nebenrollen ein. Deshalb charakterisieren Kritiker die Männer im Film von Frauen als blaß und unbedeutend, als wenig realistisch und gekonnt dargestellt. Kritiker zeigen sich oft irritiert, nehmen die „Verrückung“ der Perspektive oft nicht wahr bzw. rücken sie in gewohnter Weise wieder zurecht. Auch viele Zuschauerinnen haben Schwierigkeiten, den Perspektivenwechsel nachzuvollziehen. Dies ist ein deutlicher Hinweis darauf, daß der besondere Blick auf Frauen und die Lebenswelt von Frauen Ergebnis des bereits beschriebenen Lernprozesses ist.

Die weibliche Perspektive muß als Politikum bewußt wahrgenommen werden. Dies gelingt nur, wenn die gesellschaftliche Diskriminierung der Frau bereits als Politikum bewußt ist.

Einen wichtigen filmgeschichtlichen Akzent setzte Ute Bechdolf (Tübingen) mit der Darstellung des Beitrags von Filmemacherinnen zum amerikanischen Dokumentarfilm. Das besondere Anliegen der Tagung war aber das direkte Gespräch mit anwesenden Filmemacherinnen – in Auseinandersetzung mit deren Arbeiten; der eindrucksvolle Auftakt: Erika Runge mit ‚Lias Traum vom Glück‘ (1990).

Im Gegensatz zur Diskussion um eine spezifisch weibliche

Filmsprache war die Frage, ob es Themen oder besondere Herangehensweisen an Inhalte gebe, die von Frauen anders behandelt werden als von deren männlichen Kollegen, kaum umstritten. Protagonistinnen der gezeigten Filme (zum Teil Ausschnitte aus „Klassikern“ des Frauenfilms) waren – bezeichnenderweise – Zimmermädchen, Bäuerinnen, arbeitslose Frauen, Hausfrauen. Vier Studentinnen bzw. Absolventinnen der Deutschen Film- und Fernsehakademie in Berlin und der Hochschule für Fernsehen und Film in München stellten ihre Debütfilme (alle von 1990) selbst vor – Sabina Belcher: *„Fünf Frauen stehen ihren Mann“*; Ines Eschmann: *„Ja & Nein“*; Ulla Kösterke: *„Drift“*; Tamara Staudt: *„Wenn d'Maschin läuft ...“*. Ein „Frauenfilm“ anderer Art bildete den Abschluß; er lief am Tagungswochenende gerade in den Kinos an: *„Malina“* (1991) – Regie: Werner Schroeter, Drehbuch von Elfriede Jelinek nach dem Roman von Ingeborg Bachmann.

Konstanzer Konzil (Richental-Chronik, Ausschnitt)



Aufbruch in die Moderne

Humanismus und Kirchenreform im 15. Jahrhundert

Studientagung in Zusammenarbeit mit dem Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart

25.–29. September
Weingarten
60 TeilnehmerInnen

Tagungsleitung:
Dieter R. Bauer
Prof. Dr. Rudolf Reinhardt

Die jeweils zeitgenössische Klage über die Verworfenheit der Kirche – darauf wies Dieter Mertens hin – tönt durch die Jahrhunderte; das dementsprechende Verlangen nach Reform ist vielleicht so alt wie die Kirche. Und doch gilt Reform in besonderer Weise als das große Anliegen des 15. Jahrhunderts – oder eigentlich, das Stichwort aus der Zeit selbst: Reformation. Den Auftakt bildeten die großen Reformkonzilien von Konstanz und Basel; mit diesen wurde dann auch der Humanismus zum gesamteuropäischen Phänomen (jedenfalls was den lateinischen Westen angeht). Und damit ist die Verbindung von Humanismus und Kirchenreform angesprochen, die das Thema dieser elften gemeinsamen Studientagung von Geschichtsverein und Akademie bildete – mit deutlicher (aber nicht ausschließlicher) Blickrichtung auf den deutschen Südwesten. Die Frage, ob bzw. inwiefern in diesem Zusammenhang von „Aufbruch in die Moderne“ gesprochen werden kann, durchzog die Beiträge und Diskussionen.

Reformation meint in dieser Zeit – im Sinne der Rückführung zur alten Norm wie auch eines bereits in Verwirklichung begriffenen eschatologischen Geschehens – die Erneuerung der Kirche an Haupt und Gliedern. Seit dem 12. Jahrhundert (man denke etwa an die Wirkung Joachims von Fiore oder an die Bedeutung des Auftretens

des Franziskus von Assisi wie überhaupt an die große christliche Armutsbewegung) ist das Bewußtsein einer fälligen Neuordnung großen Stils in der ganzen Christenheit eine geistige Macht. Im 15. Jahrhundert – so einmal eine Feststellung – wurde „Reform“ bzw. „Reformation“ geradezu zu einem Schlüsselwort für die ganze Epoche. Dabei geht es in ganz verschiedenen Zusammenhängen und mit entsprechend unterschiedlichen Konkretionen und Akzentsetzungen letztlich um „Reformation“ in allen Lebensbereichen: Es geht um kirchliche wie staatliche Verfaßtheit, um den geistlichen wie den weltlichen Stand, Papsttum, Kardinäle, Welt- und Ordensklerus, Reichsverwaltung, Finanz- und Gerichtswesen, Stadtrechte, Universitäten und Schulen. In diesem – und in gewisser Weise dies alles durchdringend –, wird aber vor allem auch eine Reform des persönlichen und gemeinschaftlichen Lebens und der Frömmigkeit erstrebt, die die ganze Christenheit ergreifen soll. Letztlich soll die Erneuerung der Kirche nicht von außen, sondern von innen her erfolgen. Diese Ziele bestimmen die *Devotio moderna* und die unter ihrem Einfluß stehende Gemeinschaft der „Brüder vom gemeinsamen Leben“, bestimmen auch die monastischen Reformen – auch diese zum Teil mit Ausrichtung auf die Laien.

Referate:

Der Humanismus und die Reform des Weltklerus im deutschen Südwesten

Prof. Dr. Dieter Mertens, Freiburg i. Br.

Die konziliare Idee

Prof. Dr. Georg Kreuzer, Augsburg

Theorie und Praxis der Kirchenreform: das Basler Konzil

Dr. Johannes Helmraath, Köln

Papstgewalt ohne Grenzen?

Papalistische Theologie im Zeitalter der Renaissance-Päpste und des italienischen Humanismus

Prof. Dr. Heribert Smolinsky, Freiburg i. Br.

Konrad Summenhart – Theologe der kirchlichen Reform vor der Reformation

Prof. Dr. Dr. Helmut Feld, Tübingen

Geschichte und Utopie

Die Bildwelt des Herrenberger Altars (1519)

von Jerg Ratgeb (Öffentlicher Vortrag)

Wolfgang Urban, Rottenburg

Monastische Theologie im 15. Jahrhundert

Prof. Dr. Ulrich Köpf, Tübingen

Kirchenkritik und Kirchenreform nach Erasmus von Rotterdam

Prof. Dr. Peter Walter, Freiburg i. Br.

Klosterreform und Territorialstaat in Süddeutschland

Doz. Dr. Dieter Stievermann, Tübingen

Benediktinische Reformbewegungen und klösterliches Bildungstreben – vornehmlich in den rheinischen Abteien der Bursfelder Kongregation

Dr. Petrus Becker OSB, Trier

Die Observanzbewegungen der Bettelorden in Südwestdeutschland

Dr. Bernhard Neidiger, Stuttgart

Die Brüder vom gemeinsamen Leben in Württemberg

Dr. Wilfried Schöntag, Sigmaringen

Die theologische Begründung der Brüder vom gemeinsamen Leben

Gerhard Faix, Tübingen

Melker Reform in Ostschwaben (Eichingen, Blaubeuren, Wiblingen)

Prof. Dr. Franz Machilek, Bamberg

Sichtbare Auswirkungen der Klosterreform des 15. Jahrhunderts

Beobachtungen an historischen Quellen südwestdeutscher Klöster

Prof. Dr. Jürgen Sydow, Tübingen



Zeichnung: Elfriede Roth

Kunst und Kultur im Bodenseeraum

Sommerakademie

8.-12. Juli
Weingarten
65 TeilnehmerInnen

Tagungsleitung:
Dieter R. Bauer
Dr. August Heuser

1990 war es ein erster Versuch, 1991 scheint die Sache schon fest etabliert; jedenfalls war das Interesse beidemal übergroß, die Zahl der Interessenten übertraf die Zahl möglicher Teilnehmer bei weitem: Sommerakademie in Weingarten unter dem Leitgedanken „Kunst und

Kultur im Bodenseeraum“. Es gab äußere Gründe, nach einer Veranstaltungsform zu suchen, die in besonderer Weise auf die Sommerzeit zugeschnitten ist, aber durchaus dem Eigenprofil und -anspruch unserer Akademie entspricht. Sachliche Nähe wie persönliche Sympathie verknüpften einmal mehr die Referate „Geschichte“ und „Kunst“ – und gaben den entscheidenden Impuls. Dazu kam dann noch die besondere Lage unseres Tagungshauses in Weingarten, die es zu nutzen galt: im Zentrum Oberschwabens, des „hügeligen Landes vor dem großen See“ – Teil also des Bodenseeraums, der, durch Grenzen geteilt und doch Länder verbindend, zu den schönsten Landschaften Mitteleuropas zählt. Durch ihre Entwicklung seit dem frühen Mittelalter von kulturhistorischer Bedeutung ersten Ranges, ist diese faszinierende Kulturlandschaft bis heute geprägt von den Zeugnissen einer großen Vergangenheit, dabei aber erfüllt von einer lebendigen Gegenwart.

Zum Programm:

*Das Bild im barocken Kirchenraum
und*

*Die Fresken Cosmas Damian Asams in der Basilika
in Weingarten (Führung)*

Dr. Helene Trottmann, Florenz

*Auf den Spuren eines oberschwäbischen Barockmalers:
Franz Joseph Spiegler*

Raimund Kolb, Weingarten

Einblicke in den oberschwäbischen Barockhimmel

Exkursion nach Riedlingen, Unlingen, Zwiefalten, Bad Schussenried, Steinhausen, Wolfegg

Dialog aus verschiedenen Perspektiven

Objekte von und Gespräch mit Susanne Hölzl-Schäfer

Künstler vom Bodensee

Exkursion nach Langenargen (Museum und Kirche)
mit Eduard Hindelang

Die Gabler-Orgel in der Weingartener Basilika

Erläuterungen und kleines Konzert
Kirchenmusikdirektor Heinrich Hamm, Weingarten

*Kirchenbau als Volksbewegung
und reformatorischer Bildersturm*

Peter Jezler, Zürich

Exkursion nach Zürich:

Das mittelalterliche Zürich

Führung mit Peter Jezler

*Die Chagallfenster im Fraumünster
und
Auseinandersetzung mit zeitgenössischer Kunst
im „Kunsthhaus“*

mit Regula Bielinski

Einige Anmerkungen zur Sommerakademie '91, speziell zur „Kunst im Bodenseeraum“:

Für die bildende Kunst ist der Bodenseeraum ein äußerst fruchtbarer Boden, wenn man die Weideflächen nur etwas weiter zieht, ein Stückchen ins Oberland auf der einen Seite und bis Zürich auf der anderen Seite des Sees. Hier zeigt sich Kunst zwischen Gestern und Heute, zwischen Romanik, Barock und unserer Zeit. Da muß die Sommerakademie schon eine Auswahl treffen. Der Barock ist natürlich ein Muß und Maß in Oberschwaben. Für Weingartens Genius loci Cosmas Damian Asam ist bei den Kunstveranstaltungen der Akademie immer Zeit. Ihm gebührt unter den Künstlern, die in Oberschwaben tätig sind und waren, immer eine besondere Verbeugung. Die Beschäftigung mit seinen Fresken in der Weingartener Klosterkirche kann schier unendliche Zeit in Anspruch nehmen. Aber auch andere Barockmaler bieten sinnliches Vergnügen. Also folgte die Sommerakademie, den modernen Fans gleich, nicht satt zu bekommen von barockem Augenschmaus, den Spuren eines weiteren Meisters: Franz Joseph Spiegler, geborener Oberschwabe, der mit der Ausmalung von Zwiefalten seine Meisterschaft bewies.



Die Orgel in der Weingartener Basilika

Es sind aber nicht nur die Kirchen, die Kunst zeigen und bewahren. Die vielfältigen Ausstellungsaktivitäten rund um den Bodensee regen zu vielen Besuchen an: Die „Fähre“ in Saulgau, das Bodenseemuseum in Friedrichshafen, das Museum Langenargen laden zum Kunstgenuß ein. Entschieden haben wir uns für das Museum Langenargen, in dem uns sein Initiator Eduard Hindelang mit viel Liebe zum Detail eine treffliche Führung bot. Neben barocker Malerei bietet das Haus eine repräsentative Auswahl von Arbeiten des einst in Langenargen lebenden Hans Purrmann, vielleicht der Stern dieses leuchtenden Museumsjuwels am See.

Jetzt ein Sprung über den See, hinein ins Land nach Zürich, dessen mittelalterliche Kirchen, in der Reformation jedweden Schmucks entblößt, reine Architektur bieten. Nur das Fraumünster erglüht innen in heiliger Bilderpracht: Marc Chagalls Glasfenster hier sind ein schöner Ausgleich für die schnöde Schmucklosigkeit des Großmünsters und aller reformierten Züricher Kirchen. Es scheint fast, als ob die ganze biblische Bilderwelt vom

Himmel durch die Apsisfenster des Fraumünsters falle. Daneben glänzen im Hauptschiff golden die Fenster des Giacometti-Bruders Diego.

Nur ein kleines Stück weiter, über der Limmat am Hang, steht inmitten vieler Galerien das Kunsthaus Zürichs, eine der schönsten europäischen Sammlungen der Kunst der klassischen Moderne. Ein besonderes Gewicht bilden hier die Arbeiten des vielleicht bedeutendsten Schweizer Künstlers Alberto Giacometti, dessen feingliedrige hochragende Menschengestalten wie die angemessenen Besucher gotischer Kathedralen anzusehen sind.

Anspruchsvolle Sonderausstellungen werden hier häufig gezeigt; diesmal ein großer Querschnitt durch das Werk von Amedeo Modigliani. Modigliani „at his best“ – Malerei, Plastiken, Zeichnungen: 203 Arbeiten des italienischen Künstlers waren zu sehen. Zu viel für einen Tag in Zürich, neben allem, was es dort anzuschauen gibt. Und dennoch: es war nicht wegzusehen.

Zurück zur Akademie: Dort finden im ganzen Jahr Kunstausstellungen statt. Während der Sommertage waren

Arbeiten von Susanne Hölzl-Schäfer zu sehen. Die Künstlerin wohnt am Bodensee und stellte sich bei einer Führung durch ihre Ausstellung dem Gespräch. Ihre plastischen Arbeiten aus Aluminium und Tuch, Bilder aus Asche und Papier wirkten besonders in der barocken Atmosphäre des Klosters Weingarten streng und konzentriert, rätselhaft. Die Objekte gliederten den Raum, die Bilder luden zur Meditation ein. Die Künstlerin gab keine „Gebrauchsanweisung“ zum Verständnis ihrer Arbeiten, formulierte aber Fragen zur Kunst heute, gab Hinweise auf das, was Kunst heute will. Stille, aufmerksame Konzentration war überall zu spüren.

Aber all das ist nur ein Ausschnitt aus den Kunst- und Kultortorten im Bodenseeraum. Es wäre noch sehr viel mehr zu zeigen gewesen, wenn nur die Zeit der Sommerakademie unbegrenzt wäre. Aber eben: der Sommer hat seine Zeit, die Sonne scheint nicht immer; beide aber kommen wieder, und dann ist erneut Gelegenheit, Kunst und Kultur des Bodenseeraumes zu entdecken.

Im Kunsthaus in Zürich



Aschermittwoch der Künstler

13. Februar
Stuttgart-Hohenheim
140 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. August Heuser

Auszüge aus der Predigt von Bischof Dr. Walter Kasper

Liebe Schwestern und Brüder,

I.

Aschermittwoch und Künstler gehören zusammen. Nicht der Katzenjammer ist es, der uns zusammenführt, sondern ein gemeinsames Anliegen.

Theodor W. Adorno hat einmal den Satz geprägt: „Ästhetische Verhaltensweise ist die Fähigkeit, mehr an den Dingen wahrzunehmen als sie sind.“ Wohlgemerkt: „mehr als sie sind“ und nicht „mehr als sie scheinen“. Es geht der Kunst nicht nur darum, vordergründigen Schein zu entlarven, sondern darum, das faktisch Gegebene selbst zu übersteigen. Es geht ihr um die Umwandlung der Welt im Hinblick auf eine mögliche Versöhnung. Das Kunstwerk lebt nach Adorno von der Diskrepanz zwischen dem, was ist, und dem Wahren, das sein soll. ...

Doch warum sollten wir uns ändern? Geht es uns denn nicht gut? Haben wir es nicht zu etwas gebracht? Sollten wir nicht genießen dürfen, was wir uns mühevoll erarbeitet haben? Setzen wir nicht alles aufs Spiel, wenn wir alles umkrepeln? In der Rastlosigkeit unserer vom Konsum bestimmten Zeit haben sich viele den Blick auf das verbaut, was es über die Dinge hinaus wahrzunehmen gilt. (Die Ausweitung der Freizeit hat nicht etwa die Muße, die Besinnung auf das Wesentliche gefördert, sondern einen Freizeitmarkt hervorgehoben, der uns Möglichkeiten zur Zerstreuung bietet und uns von den Grundfragen unseres Daseins ablenkt.)...

Umkehr meint deshalb mehr als eine bloße Änderung unserer Gesinnung. Sie zielt auf eine grundsätzliche Kurskorrektur, nämlich die Abkehr von den trügerischen Götzen, mit denen wir meinen, unser Dasein sichern und erfüllen zu können. Umzukehren heißt, allein in Gott den Halt und den Inhalt seines Lebens zu suchen. Unsere Sicherungen mögen uns – wenn es gut geht – einigermaßen durch dieses Leben tragen, vor dem Tod haben sie keinen Bestand. Und der Tod, er kann schon heute Nacht auf uns warten.

Die österliche Bußzeit, in die wir mit dem heutigen Tag eintreten, lädt uns ein, die christliche Grundentscheidung zu erneuern, die wir bei unserer Taufe vollzogen haben. Wir sollen den Mächten des Todes und des Bösen absagen und uns neu für das Leben aus Gott entscheiden... Doch wer mag das heute noch hören? Angesichts der drohenden Banalisierung unseres Lebens kommt der Kunst eine zentrale Bedeutung zu. (In ihr hebt die Verwandlung der Materie dieser Welt schon an.)

In ihr deutet sich an, was fehlt, was krank und brüchig, was verlogen ist. In ihr wird die Hoffnung nach dem, was mehr ist, wachgehalten. Die Kunst ist heute sozusagen die natürliche Verbündete der christlichen Botschaft. Sie sollen beide nach einer langen Zeit der Entfremdung wieder Freundschaft miteinander schließen.

II.

Dies gilt besonders von der Musik. Von ihr soll am heutigen Tag vor allem die Rede sein. Sie ist die geistigste aller Künste. Sie (ist gewiß auf Instrumente angewiesen, und sie) greift physikalische und mathematische Gesetze der Schwingung und des Rhythmus auf. Aber sie verwandelt diese materiellen Vorgegebenheiten in ein reines Klingen, das nicht nur unser Ohr erreicht, sondern auch Schwingungen unseres Herzens bewirkt.

So bringt die Musik die Sehnsucht des menschlichen Herzens nach dem Ewigen zur Sprache. Sie ist ein großes Sursum corda. Empor die Herzen: In ihr drückt sich aber auch die Klage und die Trauer aus, welche uns in dieser Welt oft befällt. Sie vermag zu trösten und frischen Mut zu spenden. Sie ist Ausdruck der Freude und des Jubels, durch sie können wir Gott für seine Großtaten danken und preisen. Die Musik kann so ein wichtiger Begleiter sein auf dem Weg des Menschen zu sich selbst und zu Gott. (Sie gibt dem Menschen Kunde von seiner wahren Bestimmung. Sie läßt ihn aufhorchen, reißt ihn heraus

aus der Geschäftigkeit seines Alltags und kann ihm helfen, sich die Tiefen seines Seins neu zu erschließen.) Gewiß, es gibt auch die Musik, die wegführt von uns, die Musik, die uns berieselt und einlullt, die uns nicht zur Stille kommen läßt, sondern aufputscht und aufregt. Es gibt die Hintergrundmusik, mit der wir unsere Betriebsamkeit nur untermalen, die Musik als billigen Konsumartikel oder als konserviertes Bildungsgut. Sicherlich darf Musik auch unterhalten. Doch sie will von ihrem eigenen Wesen her mehr sein als bloße Zerstreuung. In ihrem tiefsten Sinn erhebt Musik Anspruch auf Wahrheit.

(Sie will Wahrheit „ins Gebilde ziehen“ (Adorno). Sie protestiert gegen das Banale und transzendiert das, was ist. Sie spricht damit den Menschen in der Tiefe seines Herzens an, zeigt ihm zugleich sein Elend und seine Größe.)

Eine alte Orgelinschrift besagt: „Musica vera philosophia, meditatio mortis continua.“ Musik ist die wahre Philosophie: eine beständige Meditation des Todes. Wahrhaftige Musik versucht nicht, den Tod zu überspielen. Ja, man kann sogar sagen: „Es gäbe sie nicht, wenn es keinen Tod gäbe“ (W. Pinder).

Zugleich ist die Musik aber auch „eine Rettungshandlung am Vergänglichen“ (W. Pinder). Sie will Sinn setzen mitten in der Sinnlosigkeit. So kann sie zu einem „Bild der Hoffnung“ (Adorno) werden, zu einem „Vor-Schein von Mündung“ (Ernst Bloch). Musik ist Ausdruck dessen, was noch nicht ist oder, mit E. Bloch formuliert: Sie ist „das Pfand des Drüben, Trostgesang, Todeszauber, Sehnsucht und unser eigenes Anlangen zugleich, Nachtblume des Glaubens, die stärkt im letzten Dunkel und mächtigst transzendente Gewißheit zwischen Himmel und Erde“. Musica praeludium vitae aeternae – so sagt ebenfalls eine alte Orgelinschrift.

III.
Musik ist die Antizipation dessen, was das Evangelium als real verkündet: die Errettung aus dem Tod. Daß wir vom Tod erlöst sind, ist auch der tiefste Sinn der Botschaft des heutigen Tages. Der Aschermittwoch ist der Beginn eines Weges, der durch das Dunkel des Karfreitags hindurch in das helle Licht des Ostermorgens mündet.

(„Zur Zeit der Gnade erhöere ich dich, am Tag der Rettung helfe ich dir. Jetzt ist sie da, die Zeit der Gnade; jetzt ist er da, der Tag der Rettung“ – so endet die heutige Lesung.) Die christliche Botschaft verkündet, daß Jesus Christus den Tod bezwungen hat. Erst von dieser Heilstat Gottes

her erhält auch das „Staub bist du“ des Aschermittwochs seinen wahren und vollen Sinn. Die Erfahrung des Karfreitags ist damit nicht aus der Welt geschafft. Sie muß durchlitten werden im Scheitern, in Schmerz und Verlust, in Krankheit und Tod. Doch als Christen glauben wir, daß Jesus Christus aus dem Tod auferstanden ist und so den Tod besiegt hat. „Tod, wo ist dein Sieg; Tod, wo ist dein Stachel?“ so fragt die Liturgie der Osternacht im Lobpreis des Exultet.

Dies ist die Frohbotschaft, die die Kirche allen Völkern zu verkünden hat. Angesichts der zunehmenden Säkularisierung unserer Kultur gewinnt der Bereich des Ästhetischen für die Verkündigung an Bedeutung. Die Töne der Musik können auch diejenigen noch erreichen, welche das Wort der Verkündigung längst nicht mehr erreicht. Die Musik kann das Schisma zwischen Glauben und Leben, Glauben und Kultur, das das Drama unserer Epoche ist, überbrücken und aufheben. Die Kirche ist deshalb auf die Musik angewiesen. Sie kann ihr Brücke sein auf dem Weg zu den Herzen der Menschen.

(Freilich nicht alle Musik ist dem Evangelium dienlich. Zielt die Musik nur darauf ab, durch Rhythmus und Melos die Ekstase der Sinne herbeizuführen, dann werden die Sinne nicht in den Geist aufgenommen, sondern der Geist in den Sinnen verschlungen. Dann zielt die Musik nicht nach oben, sondern nach unten.

Das II. Vatikanum tut deshalb gut daran, für die Beziehung von Musik und christlichem Gottesdienst Maßstäbe zu setzen. Danach muß die Musik, die in den Gottesdienst Eingang finden kann, dem Geist der liturgischen Handlung entsprechen. Sie muß der Würde des Gotteshauses und Gottesdienstes entsprechen und die Erbauung der Gläubigen fördern. Die Gotteshäuser sind keine Konzertsäle, sondern dienen der „Ausübung oder Förderung von Gottesdienst, Frömmigkeit und Gottesverehrung“.)

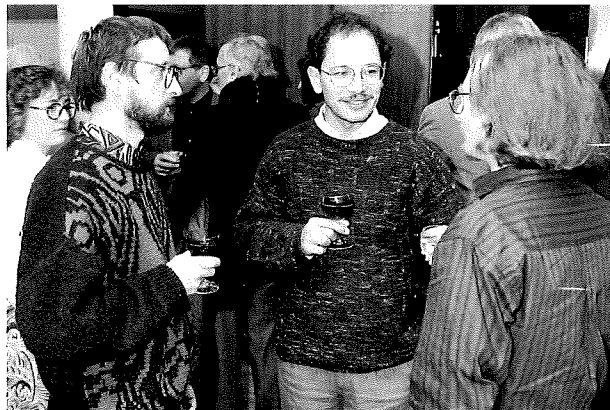
Gottesdienst ohne Musik ist freilich nicht denkbar. Die Musik drückt aus und verkündet, was in der Liturgie zutiefst geschieht. Denn in der Liturgie, da Gott durch Jesus Christus im Heiligen Geist mitten unter uns gegenwärtig ist, halten wir Ausschau nach dem ewigen Ziel, dem kommenden Reich Gottes. Da bricht schon jetzt etwas herein in unsere Welt von der Herrlichkeit des Himmels und vom ewigen Gesang des „Heilig, heilig, heilig“ der himmlischen Liturgie.

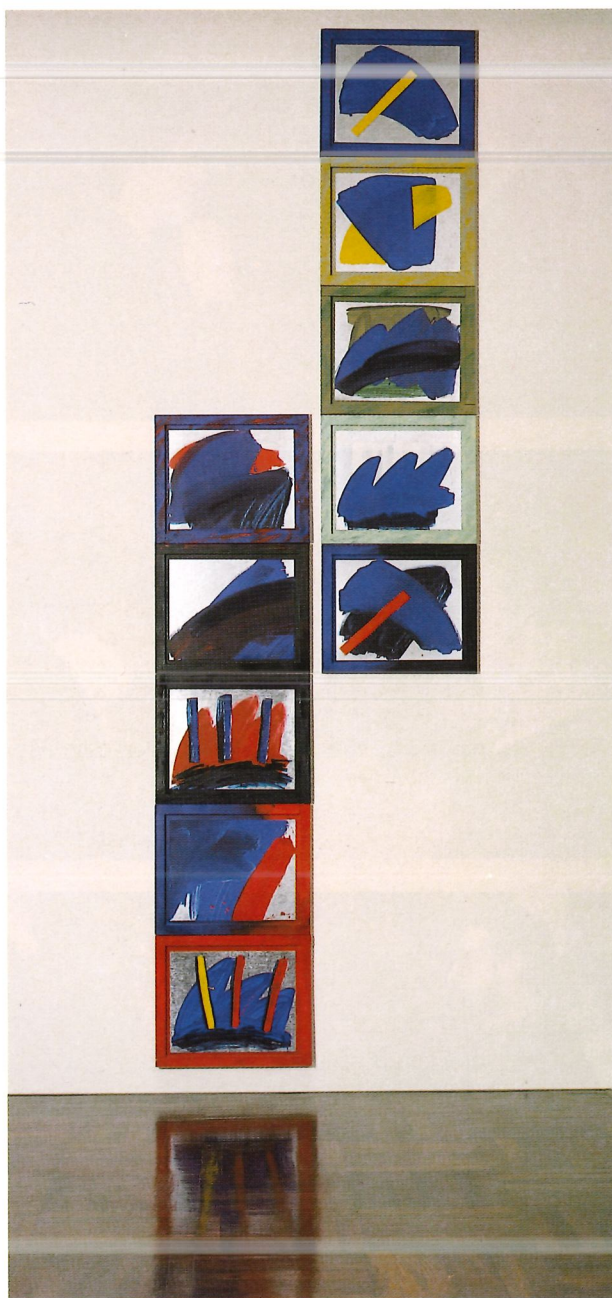
Die ganze Schöpfung ist zu diesem Lobpreis Gottes aufgerufen. In der Musik kommt die Schöpfung schon jetzt

zum Klingen und Schwingen und wird hineingenommen
in den Lobpreis des Schöpfers. In der gottesdienstlichen
Musik hebt die kosmische Liturgie schon heute an. Da
wird im hoffenden Vorgriff wirklich, was wir mit dem
Aschenkreuz bezeichnen:

„Freuen sollen sich die Himmel,
jauchzen soll das Erdreich,
das Meer dröhnen und was es füllt,
das Gefild sich ergötzen und alles, was drauf ist,
dann sollen jubeln alle Bäume des Waldes
von SEINEM Antlitz, da er kommt,
da er kommt, das Erdreich zu richten:
er richtet die Welt mit Wahrspruch, die Völker mit seiner
Treue.“

(Aus Psalm 96,11-13 übersetzt von Martin Buber)





Katja Hajek

Zeichnungen

19. April bis 21. Juni
Stuttgart-Hohenheim

Vernissage am 18. April

100 Teilnehmer

Zur *Einführung* sprach
Otfried Käppeler, Ulm

Musik:

Urs Liska spielte am Flügel Werke von Claude Debussy

Die Möglichkeit der absoluten Farbe ist durch die Geschichte verbraucht, aber in seiner Unmittelbarkeit reflektiert Katja Hajeks Blau die Erinnerung an das Versprechen des Absoluten. Die Entschiedenheit ihres handwerklichen Zugriffs auf die Materialität der Farbe hat den ursprünglichen Gestus der eigensinnigen Behauptung, daß Schönheit im realzeitlichen Erleben doch möglich sei. Blau ist auch Märchenfarbe, und da kann es gelingen, in die Sphäre eines Echos vollständig einzugehen – schweben im Bannkreis der Erde, fliegen, ohne vom Boden aufzusteigen.

Die im Blau der Landschaft gewonnene Weite muß als räumliche Tiefe stets neu konzipiert werden werden. Sie realisiert sich durch den gestischen Eingriff in die Außenwelt der zum trigonometrischen Ort der Innen-Außen-Relation des imaginären Bildes wird. Die vom konventionellen Tafelbild über die Wandmalerei befreite Geste beschreibt die subjektive Expressivität ihres Ausdrucks. (Wolfgang Siano, Außen ist innen, in: Katja Hajek, Arbeiten 1980 – 1986, Berlin 1986)

Katja Hajek, 1950 in Stuttgart geboren, Studium von 1975 bis 1981 an der Hochschule der Künste zu Berlin bei Professor Girke, lebt und arbeitet in Berlin.

Gert Wiedmaier

Installationen Objektkästen

13. September bis 21. Oktober
Stuttgart-Hohenheim

Vernissage am 12. September
75 Teilnehmer

Zur *Einführung* sprach
Dr. August Heuser, Frankfurt a. M.

Musik:
Brigitte Gessmann, Stuttgart, sang, am Flügel begleitet
von Ute Reischle-Kabisch, Stuttgart, Lieder von Rachma-
ninoff, Webern, Wenk u. a.

Zwölf Kompositionstafeln im Garten und Objektkä- sten im Haus

Im September und Oktober 1991 zeigte die Akademie Arbeiten des jungen, dennoch beachteten Stuttgarter Künstlers Gert Wiedmaier. Die Ausstellung bestand aus einigen Objektkästen, die im Haus gezeigt wurden, einer mehrteiligen Installation – ‚Zwölf Kompositionstafeln‘ – im Garten des Hohenheimer Hauses und schließlich aus Fotodokumenten von Markus Dollenbacher, Stuttgart, die Installationen Wiedmaiers aus den vergangenen sechs Jahren zeigten.

Gegenstände und Fundstücke, ihre Form und der Raum sind für Gert Wiedmaier wesentliche Teile seiner Installationen. Diesen Gegenständen und Fundstücken entzieht Wiedmaier ihre Funktion, ihren Nutzen und entkleidet sie so auf ihre scheinbar nutzlose, reine Form. Diese Form setzt er in Beziehung zu einem Raum und ordnet ihn damit, verweist ihn damit auf seine Architektur und Geschichte. Indem Gert Wiedmaier so seine Gegenstände und seine Räume nur noch Form sein läßt, werden sie nicht sinnlos, sondern auf ein Eigentliches hin transparent. Es scheint in ihnen etwas auf, was Walter Benjamin als ‚Aura‘ benennt, ‚das Entfernteste und das Nächste zugleich‘. Georg Steiner, der französische Philosoph, dessen Buch ‚Von realer Gegenwart‘ 1991 Aufsehen erregte,



nennt dieses Aufscheinende ‚Gegenwärtlichkeit‘, eine Gegenwart, die sich freilich so leicht nicht handhaben läßt, die sich geradezu aufhebt, wenn man sie zur Hand hat.

Mit seinen ‚Zwölf Kompositionstafeln‘, eigens für den Garten der Akademie in Hohenheim geschaffen, bezieht sich Wiedmaier auf eine Liedkomposition des Freiburger Komponisten Thomas Wenk, die in der Akademie uraufgeführt wurde. Dabei greift er nicht mehr auf Gegenstände oder Fundstücke zurück, sondern realisiert eine von allem Auffindbaren unabhängige Form, die sich jedoch gedanklich zurückbinden läßt an vielleicht Bekanntes: Figuren, Schilder, Plakatständer, Schriftträger, Notenständer oder -blätter. All das sind Wiedmaiers Kompositionstafeln ‚irgendwie‘, und sie sind auch immer schon ein Anderes: eigenständig die Form, die auf uns zukommt, ein Neues, das den Garten prägt, ein Beginn oder ein Abschluß, eine Grenze, eine Ordnung.



Brigitte Trennhaus, *Herz Jesu in der Mandora*, 1988,
43 x 25 x 17 cm

Brigitte Trennhaus P. Laurentius M. Schlieker

Korrespondenz

22. April bis 29. Mai
Weingarten

Zur Vernissage am 21. April

16.30 Uhr in der Basilika
27 Teilnehmer
spielte P. Laurentius M. Schlieker Orgel

Zur Einführung sprach

Dr. Ursula Mildner, Stadtmuseum Ratingen

Auszüge aus einem Rundfunkinterview am 2. Mai 1991
von Volker Schwenk in Radio 7 mit Brigitte Trennhaus
und P. Schlieker

„Korrespondenz“ ist eine Ausstellung überschrieben, die
in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in
Weingarten zu sehen ist. Ausgestellt sind Werke von Bri-
gitte Trennhaus und Pater Laurentius Schlieker, wobei
diese Zuordnung von Werken schon für eine Menge Miß-
verständnisse gut ist.

Brigitte Trennhaus nämlich ist bildende Künstlerin, Pater
Laurentius hingegen ist Mönch, Organist und Kantor an
der Benediktiner-Abtei Gerlewe.

Was man also in Weingarten sieht, ist in der überwiegen-
den Zahl der Fälle von der Hand Brigitte Trennhaus' ge-
schaffen und eben doch auch von Pater Laurentius
Schlieker. Doch dazu später mehr.

Kunst in der Katholischen Akademie Weingarten, beteiligt
ein Mönch, ausgestellt Madonnen, Altare, Jesusfiguren,
Kirchenkitsch auf den ersten Blick. Das muß doch sozusagen
ein künstlerisches Element christlicher Missionsar-
beit sein, denkt man. Ist es aber nicht. Und auch religiöse
Kunst, Lobpreis des höchsten Wesens, das wir verehren.
All das ist es zumindest nicht zuerst.

Brigitte Trennhaus: *Ich möchte nicht Religiöses darstellen, sondern ich untersuche verschiedenste religiöse Ansätze. Sehr stark kommt natürlich das Christentum zu tragen, weil ich ja selbst in diesem Raum groß geworden bin, aber auch andere religiöse Ansätze untersuche ich. Aber es kommen natürlich auch religiöse Phänomene auf mich zu, die mir nicht so nahe sind, und trotzdem interessiert es mich. Aber so bewußt mache ich das gar nicht. Es ist halt immer auf mich zugekommen, und dann hat das in meiner künstlerischen Arbeit Gewicht bekommen. Ich glaube, das kommt mehr aus dem Unterbewußtsein heraus. Also so richtig dieser bewußte Akt ist eben das, was Sie zum Schluß hier sehen. Das eigentliche Sehen ist das, was ich vermitteln kann.*

Brigitte überzieht eine jener gefälligen Madonnen aus dem vergangenen Jahrhundert, wie sie auf Trödelmärkten für teures Geld gehandelt werden, mit einer dünnen Papierschiicht, hebt sie nach dem Trocknen vorsichtig ab und trennt sie in der Mitte. Viele Besucher verstehen das als Kirchenkritik, sagt sie. Gemeint ist aber die Rückverwandlung des Serienprodukts Gipsmadonna in ein Einzelstück, die Wiederherstellung der Einzigartigkeit. Gemeint ist auch die spannungsreiche Beziehung zwischen innen und außen, Form und Inhalt, Wunsch und Wirklichkeit. Mit der einfachen Einordnung in die Schublade ‚sakrale Kunst‘ ist es also nicht weit her bei Brigitte Trennhaus. Doch auch Pater Laurentius Schlieker möchte seinen Part bei dieser Korrespondenz der Künste nicht als gänzlich eindeutig klerikalen verstanden wissen. Jedenfalls nicht dann, wenn man klerikal als Beschränkung der prallen Summe von Möglichkeiten versteht, die das Leben so bietet.

Dieser Gedanke aber liegt dem Außenstehenden im Zusammenhang mit dem Leben im Kloster zugegebenermaßen gerade fern.

Pater Schlieker: *Was die Kompositionen angeht, kann man sie geistliche Musik nennen, allerdings nicht im Sinne von geistlicher Unterhaltungsmusik, sondern eher vermitteln von Klangräumen, in die man sich hineingeben kann, von denen man sich beeinflussen lassen kann, auf die man reagieren kann, also keine Musik, die in erster Linie die Aufmerksamkeit des Hörers auf sich ziehen will, vereinnahmen will, sondern ein Angebot. Musik und bildende Kunst im Dialog, an Zuhörer bzw.*

Zuschauer ist zuerst einmal gar nicht gedacht. So sind die Arbeiten im Grunde sehr intim, sehr menschlich auch. Es geht nicht um die Auseinandersetzung von Theorien, Kategorien, Begriffen, sondern von Menschen, von zwei Menschen.

Der Komponist schreibt nicht nur, sondern er schreibt für jemanden. Zunächst für Brigitte Trennhaus. Das war und das ist ja auch unsere gemeinsame Aktion. Die also nicht in erster Linie darauf angelegt war und ist, etwas zu präsentieren, der Öffentlichkeit vorzustellen, sondern im strikten Sinn des Wortes Korrespondenz zwischen zwei Personen, zwei Persönlichkeiten, die in einem unterschiedlichen Milieu beheimatet sind und leben und die sich austauschen, die aufeinander reagieren und die sich auch nicht gegenseitig Geschichten erzählen oder illustrieren, etwa eine Illustration zu einer Komposition, eine Skulptur, ein Bild oder ein Kommentar zu einer Rauminstallation und zu einem Bild dann eine Komposition. Es ist eigentlich immer ein gegenseitiges Anreden und Beantworten.

Unser Ansatzpunkt war der Dialog. Der Dialog zwischen zwei Medien: Musik und Kunst. Und da kam eben als großes verbindendes Element dazu der gregorianische Choral, der wohl auch die Ausgangsbasis war.

Indem ich die Chiffren-Symbole des gregorianischen Gesangs in der ältesten Notation, den sogenannten Neumen, die im 10. Jahrhundert entstanden sind, die also die älteste Musiknotation des Abendlandes darstellen, daß ich mit diesen Chiffren, mit diesem Symbol für diese textlich melodische Einheit der Gregorianik, also auch einer Aussage nicht nur irgendeines Klanges einer Melodie, in das Bild hineingegangen bin, so daß für den dieser Musik Kundigen, der sich auch wissenschaftlich damit auseinandergesetzt hat, diese Bilder zu Klangbildern werden.

Pater Laurentius steht vor einem großformatigen Gemälde und singt es. Eine seltsame Schrift bedeckt das Bild, ein bißchen wie arabisch, dann wieder glaubt man mathematische Zeichen zu erkennen, dann Punkte und griechische Buchstaben - nichts von alledem, es sind die angesprochenen Neumen. An der Wand hängt im Grunde die Partitur des Alleluja, zumindest ein Teil dessen, was da hängt, ist jene Partitur. Dahinter steht ein Bild. Hinter diesem das Netz der Neumen, und das Auge springt, wenn es erkannt hat, daß es sich hierbei um

Unterschiedliches handelt, zwischen dem Netz der Neuen und dem Bild dahinter hin und her.

Brigitte Trennhaus: *Viele Bilder sind ja entstanden, während er singt, praktisch in einer Aktion. Und das hat natürlich sehr großen Einfluß auch auf die Malerei. Wenn ich losgelöst arbeite von ihm, also alleine arbeite, höre ich keine Musik, während ich arbeite. Ich höre sie entweder vorher oder hinterher. Während der Arbeit selbst höre ich die Musik nicht. Aber da wir in den drei Jahren so intensiv zusammengearbeitet haben und ich in keinem anderen Bereich mehr arbeiten konnte, das war mir gar nicht machbar, obwohl ich es öfters versucht habe, das rauszulösen, weil ich einfach und zu sehr auch meine eigene Person behalten wollte. Das war aber so kräftig, dieser Dialog, daß ich ihn nicht abbrechen konnte. Er spielte ununterbrochen mit.*

Wir leben ja in einer Zeit des Individualismus, und ich bin natürlich auch sehr stark geprägt. Und jetzt treffen da plötzlich zwei Künstler aufeinander und stellen fest, daß der Dialog noch stärker sein kann als der Individualismus. Und das ist natürlich in dieser Zeit auch sehr schwer auszuhalten, obwohl wir unbedingt die eigene Persönlichkeit immer erleben wollen und sehen wollen, und das sind ganz neue und ganz wichtige Erfahrungen gewesen, daß eben ein Dialog stärker sein kann.

Ein Benediktinerpater und eine Künstlerin arbeiten zusammen. Es entsteht etwas sehr Vertrautes. Tabubereiche werden vorsichtig angerührt. Die Verwendung religiöser Darstellungen etwa, das Verhältnis von Kirche und zeitgenössischer Kunst, aber natürlich auch das Verhältnis eines Mönches als Mann zu einer Malerin als Frau. Die Verwendung des kühlen und technisch orientierten Begriffes Team für ihre Zusammenarbeit lehnt Brigitte Trennhaus ab:

Team ist, glaube ich, zu weit gegriffen. Wir sind wirklich ein Künstlerpaar. Trennhaus und Schlieker.

Im Rahmen dieser Ausstellung ist ein Katalog mit einer Compact Disc von Pater Laurentius Schlieker erhältlich.



Joseph Roth auf dem Bahnsteig während einer Reise in Frankreich, 1926

Joseph Roth Hiob – Tarabas – Die Legende vom heiligen Trinker

Offene Tagung

29.–30. Juni
Stuttgart-Hohenheim
45 Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. August Heuser, Frankfurt a. M.
Dr. Gebhard Fürst

Referenten:

Dr. Fritz Hackert, Tübingen
Dr. habil. Karl-Josef Kuschel, Tübingen
Dr. Dieter Kliche, Berlin

Aus dem Vortrag von Dr. Dieter Kliche
Der liebe Gott in Paris. Joseph Roths letzte Erzählung
„Die Legende vom heiligen Trinker“:

Den Titel meines Beitrages habe ich einer Reisereportage Joseph Roths entlehnt. Sie heißt „Der liebe Gott in Rußland“ und ist 1927 in der „Frankfurter Zeitung“ gedruckt worden. Hier übt Roth Kritik an dem im nachrevolutionären Rußland zur Staatsdoktrin erhobenen wissenschaftlichen Atheismus, in dem sich amerikanische Fortschrittsgläubigkeit und rationalistische Religionskritik paaren. Roth läßt Gott selbst auftreten. Er geht inkognito durch die Straßen Rußlands, ein alter Herr, ausländisch gekleidet, froh darüber, aller lästigen Aufgaben ledig zu sein, die ihm die alte Staatsreligion auferlegt hatte. Er muß sich nicht mehr um die Politik kümmern. In seinem Namen macht man keine Pogrome mehr, auch keine Soldaten werden mehr in seinem Namen vereidigt. Polizeiliche Maßnahmen irdischer Natur braucht er nicht mehr zu ergreifen. Den größten Teil seiner Funktionen hat die Kommunistische Partei übernommen und auf mehrere kleine Götter verteilt. Göttliche Talente wie Allsichtigkeit und Allwissenheit hat die Staatspolizei geerbt. Er lebt nur noch in veralteten Redewendungen, in erschrockenen Ausrufen alter Weiber und in Beteuerungen lüglicher NEP-Männer. Kurzum: Gott ist ein sorgenfreier Herr; er hat Ferien.

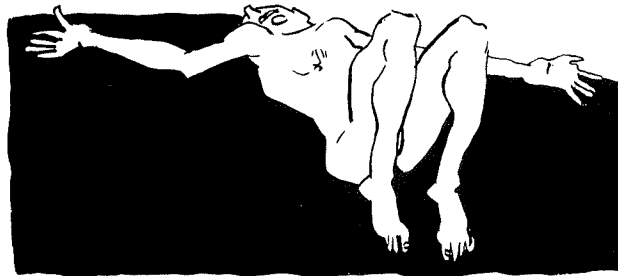
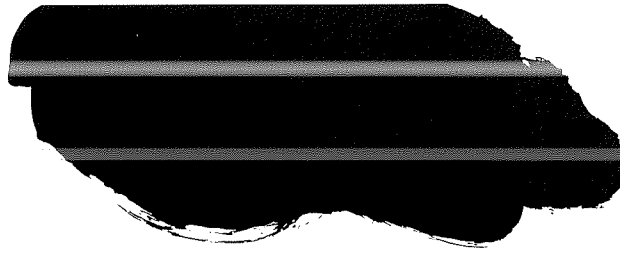
Schließlich kommt der Berichterstatter gar mit Gott selbst ins Gespräch, „in einer stillen Straße, nach einem Regen, das schadhafte Pflaster ist naß und voller Pfützen. Ein abendlicher Regenbogen wölbt sich im Osten. Die Sonne geht im Westen unter.“

Und nun spricht Gott selbst, ich zitiere den Schluß des Reisebildes: „Die Leute wissen, wie der Blitz entsteht, aber Ich habe es ja niemals verheimlicht. Sehen Sie, die kleinen Dinge aber wissen die Menschen immer noch nicht, obwohl sie nicht mehr an Mich glauben. ... Sie werden kaum glauben, wie froh Ich bin, aus diesem Komplex von Staat, Regierung, Industrie, Politik entlassen zu sein. Man mutet mir nicht mehr zu, für die Gesundheit der Oberhäupter zu sorgen, für die Moral der Kinder, für die Koalition zwischen Generälen und Chemie. Ich segne keine Gasmasken, sogar die Weißgardisten haben eingesehen, daß Ich ihnen nicht mehr helfen werde. Ich wohne im „Savoy“, zahle zwanzig Rubel täglich und lasse mich verleugnen. Jetzt gehe Ich in das Theater Meyerholds, man

gibt dort ein Stück, in dem Ich gelästert werde. Ich brauche nicht mehr zu strafen. Sie glauben gar nicht, welch ein schöner Abend es wird!“

Es wurde Abend, Gott rief einen Iswoschtschik und handelte lange. „Wieviel Knoten hat deine Peitsche?“ fragte Gott. „Herr, ich kann nicht solche Kleinigkeiten zählen, Gott allein weiß es, Herr.“ Der Berichterstatter ging und schrieb in sein Tagebuch: „Heute sprach ich mit dem lieben Gott. Er lebt in Rußland wie Gott in Frankreich.“

Ein ironischer Text durch und durch. Heinesche Ironie, kann man sagen, wie ja Roths Reisebilder überhaupt ganz in der Tradition des Juden und Christen Heine stehen. Und ähnlich wie bei Heine der große Ernst, mit dem in den ironischen Distanzierungen, Brechungen und Spiegelungen auf den Bereich der Überzeugungen und des Glaubens zugesteuert wird, die für den skeptischen Individualisten die unverzichtbaren Werte darstellen. Denn der Rothsche Text, das werden Sie sicher auch aus dem kleinen Ausschnitt entnehmen können, hat bei aller Ironie keine blasphemische Pose. Denunziert wird Religion als Staatsreligion, von der ist Gott zu befreien. Und erst in dieser Freiheit von Staatsreligion wird Besinnung auf Wesentliches des Glaubens und der Religion möglich, auf das für die Existenz des einzelnen Entscheidende, auf sein Verhältnis zu sich, zu den anderen, zu seiner Welt. Und das meinte Roth nicht nur für das Christentum und Rußland, auch für das Judentum. Die Gläubigkeit und Gesetzestreue seiner Juden gehört zu ihrer Individualität, zu ihrer Unverwechselbarkeit, und erst von ihrer Individualität aus erschließt sich ihr ethnischer und literarischer Typus, nicht umgekehrt etwa, wie es jeder Antisemitismus wahr haben will. Aber auch wenn die jüdische Religion sich anschickt, zur Staatsreligion werden zu wollen, wie im Zionismus und den Plänen zu einer israelitischen Staatsgründung, ist es wie bei jeder Betonung des Nationalen, von äußerstem Mißtrauen erfüllt.



Dieter Groß: aus dem Skizzenbuch „HIOB 2“ (1990)

Hiob und der Gott seiner Verfolger

Offene Tagung

2.–3. März
Weingarten
51 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Franz Josef Klehr

Themen:

Hiob und der Gott seiner Verfolger
Einführung in die Gedankenwelt René Girards

Prof. Dr. Raymund Schwager SJ

Hiob – Ecce Homo
Eine Collage aus Bild, Text und Ton

Malereien und Zeichnungen: Dieter Groß, Stuttgart
Klavier: Karl-Heinz Isele, Schwäbisch Gmünd

Hiob
Ein Weg aus der Gewalt
Zu René Girards Hiob-Buch

Prof. Dr. Raymund Schwager SJ

Schon 1985 hat sich die Akademie in einem wissenschaftlichen Symposium mit dem Denken René Girards auseinandergesetzt. Es war das Erscheinungsjahr seines Buches „La Route antique des hommes pervers“, das seit 1990 in deutscher Übersetzung vorliegt: „Ijob – ein Weg aus der Gewalt“ (Benziger Verlag, Zürich). Es traf sich gut, daß die Akademie bei der Fortsetzung ihrer Girard-Beschäftigung Dieter Groß und Karl-Heinz Isele zur Premiere einer Collage aus Bild, Text und Ton „Hiob – Ecce Homo“ ins Weingartener Tagungshaus einladen konnte. Denn es war derselbe Antrieb, nach der dunklen Seite Gottes zu fragen, der die Tagungsteilnehmer und die Künstler zusammenführte.

„Brauchen wir einen Sündenbock?“

Mit diesem Buchtitel (Kösel Verlag, München ²1986) hat sich Raymund Schwager, Professor für Dogmatische Theologie an der Universität Innsbruck, als Wortführer der theologischen Rezeption Girardschen Denkens im deutschen Sprachraum ausgewiesen. Er ist zum vielfältigen Anreger des Gesprächs mit Girard auf den Gebieten der Literaturwissenschaft, Psychologie, Pädagogik, Soziologie, Wirtschaftswissenschaft, Sportwissenschaft, Philosophie geworden – mit Disziplinen also, die sonst fensterlos und getrennt voneinander in ihren Grenzen gefangen bleiben.

Von Haus aus Literaturwissenschaftler, fand René Girard zu seiner Theorie über die Sakralisierung der Gewalt, über die Verdunkelung des Bildes von Jahwe als eines Gottes, der die Gewalt heiligt. Girard stellt beim Menschen ein Grundbegehren fest, das sich nicht an einem spezifischen Objekt ausrichtet. Das menschliche Begehren weiß noch nicht, was es begehren soll, und lernt dies erst zu wissen, lernt die offene Begierde erst festzulegen an einem Vorbild, an dem es sich mißt, mit dem es sich vergleicht, das es in der „mimesis“ nachahmt. Es entsteht das Dreieck des Nachahmers, des Vorbilds und des gemeinsam erstrebten Guten. Ein Nachahmer will sein oder haben, was sein Vorbild ist oder hat. Der Nachahmer wird dadurch zum Konkurrenten des Vorbilds und umgekehrt. Dieser anthropologische Grundansatz Girards läßt sich auf gesellschaftlicher Ebene fortsetzen. Wenn in der Gesellschaft jeder mit jedem konkurriert in der Nachahmung, in der Begierde, zu sein und zu haben, was der andere ist und hat, entsteht der Krieg aller gegen alle, und das Zusammenleben wird unmöglich.

Aber die Ursache der Krankheit, die Nachahmung, ist zugleich das Pharmakon, das Heilmittel. Die Gewalt aller gegen alle breitet sich aus, greift um sich, bis sich schließlich alle zusammenrotten gegen einen, dem sie die Last dieses fast unmöglichen Miteinanders, die Last aller Entzweiung auf die Schulter legen: Sie erküren sich einen Sündenbock. Dieser, rein zufällig gefunden und zum Schuldigen erklärt, wird geopfert, damit alle den Frieden haben. Ihm verdanken von da an alle, daß sie erneut miteinander leben können. „Bei der kollektiven Übertragung der eigenen Aggressionen auf ein zufälliges Opfer wird dieses sakralisiert. Alle gewalttätigen Vorstellungen heften sich an den Ausgestoßenen. Dieser erscheint aber auch als geheimnisvoller Friedensstifter für die zutiefst bedrohte Gemeinschaft. Er ist der Verfluchte und der Segenbringende zugleich. So erklärt Girard den Ursprung der sakralen Vorstellungen“ (Schwager 91), bezeichnet damit also auch den Beweggrund, auf Gott sakral-gewalttätige Züge zu projizieren.

Unserem heutigen Lebensgefühl macht ja nicht jener Gedanke der alttestamentlichen Weisheit zu schaffen, daß Gott den Menschen so in seine Schöpfung eingebettet hat, daß er seine bösen Taten nicht ahnden muß: „Die Frevler bestrafen sich selber, indem ihre Taten auf ihr Haupt zurückfallen“ (Schwager 72). Dunkel bleiben dagegen jene anderen Züge des Jahwe-Bildes:



Dieter Grob: HIOB 1990, Tuschepinselzeichnung

„1. Gott erscheint als ein irrationales Wesen, das ohne verständlichen Grund tötet oder töten will.
2. Er reagiert auf die vorausgehenden bösen Taten der Menschen, und er führt die Rache selber aus.
3. Er bestraft Übeltäter, indem er sie in seinem Zorn anderen (grausamen) Menschen ausliefert“ (Schwager 72).

Sakralisiert Jahwe das Opfer, indem er es selbst tötet oder indem er es Rächern zur Tötung in seinem Namen überläßt? Nach Girard nimmt das Licht der Offenbarung des wahren Gottes in einer vom Alten zum Neuen Testament fortschreitenden Dynamik in dem Maß zu, als die verborgene Wahrheit aufgedeckt wird: „Nicht Jahwes Hände, sondern die Hände der Opfernden sind voll Blut ... Die Opfer gehören zur Welt der Gewalt. Ihr steht das Reich der Liebe und der Gotteserkenntnis gegenüber“ (Schwager 97f).

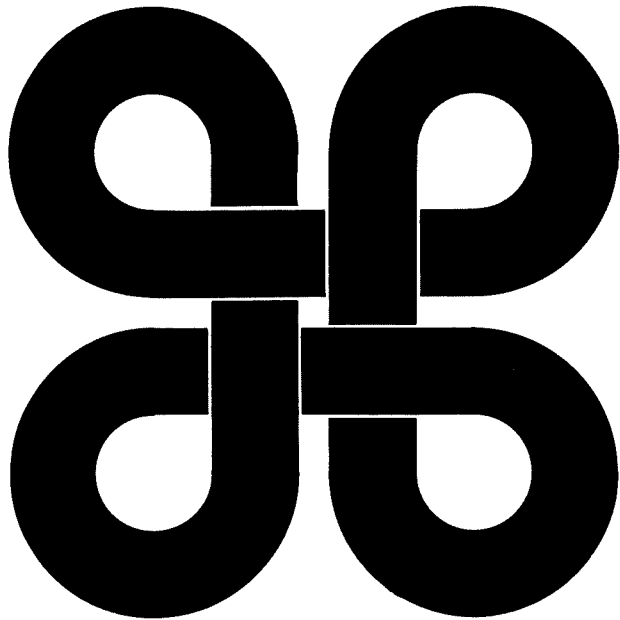
Von der Anthropologie über die Soziologie läßt sich also der Sündenbockmechanismus bis in die Religions- und Bibelwissenschaften hinein verfolgen. Alle verdanken dem einen Sündenbock den Frieden. Sobald sich die Gemeinschaft der Menschen gesellschaftlich aufs neue entzweit, stellt sie in der kultischen Wiederholung, im Ritus, die Opferung des Sündenbocks neu dar und gewinnt in der Repräsentation des Sündenbockopfers aufs neue den Frieden. Sie verfällt dabei aber einer Unwahrheit. Die Gesellschaft ist zwar befriedet, verkennt aber, daß sie ihren Frieden einer Gewalttat verdankt.

Noch zögernd in alttestamentlichen Texten wie Hiob und einigen Propheten, offen im Neuen Testament, wird die Gewalttat, die Lüge, daß sich gesellschaftlicher Friede einem (von Jahwe verlangten) Mordopfer verdankt, offengelegt – am radikalsten in der Reich-Gottes-Verkündigung und Passion Jesu. Aber in der Lesart der Evangelien und der Passionsgeschichten fällt auch auf die Gestalt Hiobs neues Licht. Die traditionelle Sicht einer vorwiegend „moralischen“, „metaphysischen“ Analyse des Problems des Bösen betrachtet Hiob lediglich durch die Brille des Prologs. Girard vermag aus der Sicht der Opfer einen unschuldigen Hiob vorzuführen, auf den sich der Haß der Allgemeinheit konzentriert. Diese Allgemeinheit deutet das Schicksal des Schuldlosen als sakrales Sündenbockopfer. Girards Perspektive ist die Perspektive des Opfers: die Perspektive eines Hiob, der von der gewalttätigen Gemeinschaft an Jahwe als den Durchbrecher des Teufelskreises von Gewalt und Gegengewalt appelliert.

Hiob – Ecce Homo. Eine Collage aus Bild, Text und Ton

von Dieter Groß und Karl-Heinz Isele

Die Tagungsteilnehmer erlebten die Erstaufführung dieser künstlerischen Annäherung an das Hiob-Thema. Mit seinen Hiob-Darstellungen hält sich Groß vornehmlich an die anthropologische Ebene der Tagung, jenes Feld, auf dem Hiob wohl am einleuchtendsten zu vergegenwärtigen ist. Zwar gelangen ihm in der Darstellung der „Freunde“ Hiobs jene hämisch lachenden Selbstgerechten, jene Vorverurteiler-Typen, die für Gewalt in der Gesellschaft verantwortlich sind. Ebenso folgt er der Tagung auf das religionsgeschichtliche Feld, wenn er kunsthistorische Beispiele zitiert und in frappierender Nähe zu Girard Hiob als Christus-Typos belegen kann. Gerade dies aber führt ihn zu seinen Schwerpunkten auf die anthropologische Ebene zurück. Unterstützt von Karl-Heinz Isele und dessen meisterhafter Interpretation von Klavierwerken des 20. Jahrhunderts (Schönberg, Bartók, Ligeti), entwirft er aus der Empathie mit Hiob das Bild vom Menschen, vom Menschensohn: Im Block, nackt, unter Schmerzen des Leibes, unter Zweifeln und Konflikten der Seele, physisch vernichtet, psychisch nicht mehr auf die Reihe zu bringen, bricht der Hiob-Mensch-Menschensohn zusammen. Aber in diesem Zusammenbruch steht er auf als Träger eines Gewissens. Unversehens wird die „Selbstbefragung“ des resignierenden, vereinsamten Hiob zum Narrenselbstbildnis des Künstlers, zur Narrenikone Jesu und damit zur Provokation einer „Selbstbefragung“ des Betrachters. Mit Ludwig van Beethovens Adagio sostenuto aus der Sonate B-Dur eröffnet Karl-Heinz Isele den für solche Identifikationen notwendigen Zeit-Raum. In einem Raum des Nachdenkens, Verarbeitens, Durchbetens können der Künstler und die Betrachter seiner Bilder Hiobs Gewaltverzicht erlernen und auf das Evangelium hören: Dort weint nicht nur der Mensch zornige Tränen zu Gott hin, sondern auch ein mitleidender Gott Tränen für den Menschen.



Dieter Groß

Gnosis – Neognosis

Geschichte und Gegenwart eines Erlösungsmodells

Offene Tagung

16.–17. März
Stuttgart-Hohenheim
50 Teilnehmer

Themen:

Die Gnosis: Vorchristliche Häresie aus dem Orient oder „akute Hellenisierung“ des Christentums?

Wiss. Ass. Dr. Christoph Marksches, Tübingen

*Kritik der traditionellen Gnosis-Kritik
Feministisch-theologische Gesichtspunkte zu gegenwärtigen Formen gnostischer „Versuchung“*

Dr. Christa Mulack, Hagen

Gnosis und Johannesevangelium

Ass. Prof. Univ.-Dozent Dr. Dr. Peter Hofrichter, Salzburg

Erlösung durch Erkenntnis?

Zum Gegenüber von gnostischem und christlichem Heilsweg

Pfarrer Dr. Andreas Rössler, Stuttgart

Selbsterlösung?

Rudolf Steiners „Pfad der Erkenntnis“

Positionen auf dem Prüfstand

15. März
Stuttgart-Hohenheim
123 Teilnehmer

Tagungsleitung:

Franz Josef Klehr

Referenten:

Pfarrer Albrecht Schwenk, Stuttgart
Pfarrer Albrecht Strebel, Stuttgart
Dr. Wolfgang Rödl, Rottenburg

Wo liegen die Wurzeln des Bösen in der Welt? Ist Erlösung durch Weltflucht möglich? Ist das Nein gegen die Welt, gegen erlebte Absurdität dasselbe wie Gnosis? Sind Formen der Neognosis nur Versuchung oder auch Chance für das Christentum? Wie verhält sich christlicher Erlösungsglaube zu Gnosis/Neognosis? Ist Kritik an feministisch inspirierter Gnosis eine verdeckte Form, Umkehr zu verweigern? Distanzierung von der „bösen“ Welt, von der „schlechten“ Gesellschaft hat also, das zeigen die der Tagung gestellten Fragen, nicht nur ihre christliche Geschichte, sondern auch ihre christliche Gegenwart.

Wiss. Ass. Dr. Christoph Marksches vom Evangelisch-Theologischen Seminar der Universität Tübingen, Kirchengeschichtliche Abteilung, definierte Gnosis als Erkenntnis von Wirklichkeit und Welt aufgrund eigener Anschauung. Verortet im hellenistischen Lebensraum der Spätantike, wird Gnosis zum Medium, zum Auslegungshorizont der Jesusbotschaft und des christlichen Schöpfungsglaubens. In diesem geistigen Raum entsteht das Selbstverständnis des Christentums als Erkenntnisweg, weil es Selbst- und Welterkenntnis ermöglicht und damit die Interpretation des christlichen Erlösungsweges als Erkenntnisweg; Impuls und Themenstellung für die ersten, großartigen Höhepunkte frühchristlicher Literatur bei den Apologeten Justin, Irenäus, Hippolyt, Tertullian, Clemens von Alexandrien, Origenes. Zwar verdanken wir diesen und anderen Schriftstellern die wenigstens indirekte Wiedergabe gnostischer Ideen, allerdings auch die einengende, rein negative Beurteilung von Gnosis als Abfall, Dämonie und Synkretismus. Insofern ist es wichtig, über eine nur innerchristliche Sicht hinaus der Gnosis als einer Form spätantiken Daseinsverständnisses im Orient vor und parallel zum Christentum ansichtig zu werden oder wenigstens (wenn man nach Marksches schon nicht der Perspektive der „Religionsgeschichtlichen Schule“ von Rudolf Bultmann, Richard Reitzenstein, Hans Jonas u. a. folgen will) auf der Quellenbasis der 1946 in Oberägypten aufgefundenen Nag-Hammadi-Texte frühchristliche Gnosis neu zu werten als philosophische Bibeltheologie auf dem Grund zeitgenössischer, mythosgetränkter Denksysteme. Ob man dann Gnosis als Vermischung oder als Versöhnung ansieht, wird je nach den einzelnen Texten verschieden zu beurteilen sein; jedenfalls ist die Versöhnungsabsicht dieser apologetischen Vermittlungstheologie anzuerkennen.

Prof. Dr. Dr. Peter Hofrichter vom Institut für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Salzburg konnte jedenfalls nachweisen, wie gnostische Vermittlungsabsicht und kirchlicher Klärungswille gegenüber Dualismus, Synkretismus, Gottes- und Erlösungsfrage zu einer neutestamentlichen Synthese geführt haben: Im Johannesprolog laufen gnostische und kirchlich-johanneische Entwicklungen zusammen: „Die Wurzeln der begrifflichen und atmosphärischen Gemeinsamkeiten des Johannesevangeliums und der gnostischen Literatur reichen über den Johannesprolog in vorneutestamentliche Zeit zurück, vermutlich in die noch nicht im

späteren Sinn ‚christlichen‘ Anfänge der hellenistischen Jesusbewegung“ (vgl. Peter Hofrichter, „Gnosis und Johannesevangelium“, in „Bibel und Kirche“, 1/1986, 15-21).

In den Kontext heutigen Christseins führte *Dr. Christa Mulack* und ihr feministisches Interesse, die Gnosiskritik zu sichten. Die Rede von der gnostischen „Versuchung“ signalisiert ihr den Auszug des Weiblichen aus dem Göttlichen, die Ausgrenzung der Frau aus der männlichen Machtwelt. Folgerichtig bedeuten ihr eine dualistische Weltsicht, eine synkretistische Offenheit für gnostische Symbole in den Weltreligionen, ein offenes Gottesbild und Erlösung als Selbstfindung nicht nur Fehlerquellen, sondern auch Heilsquellen.

Der klärende und die Tagungsinhalte abrundend diskutierende Schlußvortrag von *Pfarrer Dr. Andreas Rössler* von der Abteilung Ökumenische Studienarbeit im Evangelischen Gemeindedienst für Württemberg stellte noch einmal den gnostischen Heilsweg dem christlichen gegenüber: „Vielleicht der wichtigste Unterschied zwischen einem rigorosen gnostischen Denken und dem kirchlichen Christentum liegt im Weltverständnis ... Die Erlösung befreit uns ... nicht nur von der durch Sünde und Tod geprägten Welt, sondern sie befreit uns auch zum Dienst an der von Gott geliebten, ihm gehörenden Welt.“

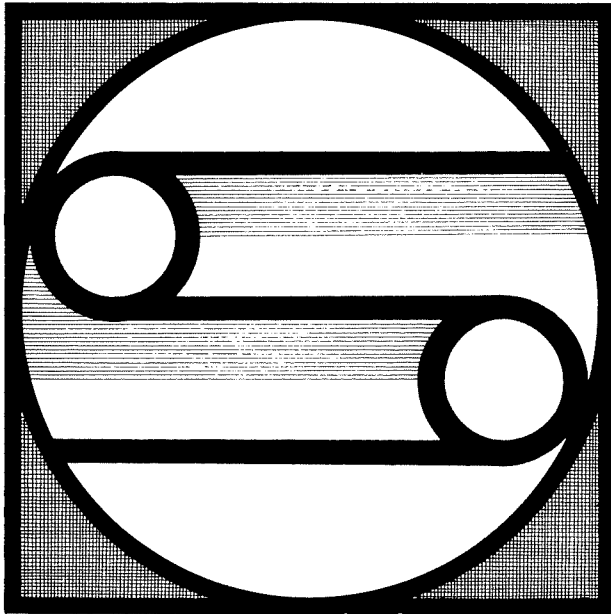
Bei allen Berührungspunkten zwischen Gnosis und kirchlichem Christentum sind aus biblisch-gesamtchristlicher Sicht als unverzichtbare Punkte festzuhalten: Wir werden durch Gottes Gnade erlöst und die Welt ist Gottes gute Schöpfung. Daraus ergibt sich ... der Gedanke der Schöpfungsgnade, der Gnade des Seins sowie eine Erlösung, in der die Schöpfung durch alle Vernichtung hindurch letztlich doch nicht vernichtet, sondern vollendet werden wird.“

Der Weitergabe des Glaubens stellen sich auch heute gnostische Versuchungen entgegen, weniger auf dem begrifflichen Feld einer dualistischen Theologie oder Kosmologie oder einer doketischen Christologie als auf dem Feld einer pessimistisch gestimmten Welt- und Selbsterfahrung. Anonyme Abhängigkeit, Vermarktung, gescheiterte politische Utopien lassen Resignation und politische Ohnmachtsgefühle, Fatalismen und Kapitulation vor Sachzwängen hochkommen. Fluchtbewegungen in neue Religionen und Jugendsekten, in Terror oder Anpassung, Aussteigertum und Idyllpflege sind die Folge.

Christliche Unterscheidung der Geister hat sich darin zu bewähren, daß sie bei aller dogmatischen und sozialkritischen Gnosisdistanz (auch feministisch inspirierte) Neuentdeckungen menschlicher Seinschichten als Wege zu Heilung und Erlösung nicht verwehrt.

In innerem Zusammenhang mit der Gnosis-Tagung wurde *Albrecht Schwenk*, Stuttgart, Pfarrer der Christengemeinschaft, dazu eingeladen, die anthroposophische Erlösungslehre darzustellen, machen doch die christlichen Konfessionen der Anthroposophie häufig den Vorwurf, den Menschen zur Selbsterlösung befähigen zu wollen. Die kritischen Anfragen der Gesprächspartner (Pfarrer Albrecht Strebelt, Stuttgart, und Dr. Wolfgang Rödl, Referat für Religions- und Weltanschauungsfragen, Rottenburg) sollten klären helfen, ob dieser Vorwurf zu Recht besteht, und damit das Akademiegespräch über Gnosis in der Anthroposophie fortsetzen.

Dieter Groß



Gegen und für Religion

Das Votum Max Horkheimers

Offene Tagung

22.–23. Juni
Weingarten
21 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Franz Josef Klehr

Themen und Referenten:

Hinführung zu Max Horkheimer
Schriften der frühen und mittleren Periode

Prof. Dr. Alfred Schmidt, Frankfurt

Die materialistische Idee
Würdigung der Arbeit Prof. Dr. Alfred Schmidts aus Anlaß seines 60. Geburtstags

Prof. Dr. Hermann Schweppenhäuser, Lüneburg

Die Frage nach der Religion im Denken Max Horkheimers

Prof. Dr. Dr. Matthias Lutz-Bachmann, Berlin

In Fortführung einer Tagungsthematik von 1988, die dem Religionskritiker und der Religion gleichwohl zugewandten Metaphysiker Schopenhauer gegolten hatte, sollte Max Horkheimers Votum für und gegen Religion untersucht werden. War bei Schopenhauer das Mitleid mit der endlichen Kreatur der philosophische Ausgangspunkt gewesen, so ist es bei Horkheimer eine ähnliche Solidarität mit dem Menschen als endlichem Wesen. Welche religiöse Bedeutung kann Horkheimers Wahl eines solchen anthropologischen und erkenntniskritischen Ausgangspunktes gewinnen?

Über dieses sachliche Interesse hinaus galt ein persönliches dem herausragenden Schüler und Interpreten Max Horkheimers, Professor Dr. Alfred Schmidt, Frankfurt:



Theophanes der Grieche (Noah, Ausschnitt)

Russische religiöse Philosophie und ihre Rezeption in der heutigen „Sowjetunion“

Wissenschaftliches Fachgespräch
in Zusammenarbeit mit dem Institut für Osteuropäische
Geschichte und Landeskunde der Universität Tübingen

15.–17. November
Weingarten
48 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Franz Josef Klehr
Dr. Eberhard Müller, Tübingen

Dolmetschdienst:
Nora Bierich, Tübingen
Larissa Lissjutkina, Köln

Referenten und Themen:

*Fragen zur Renaissance der russischen religiösen
Philosophie*

Dr. Eberhard Müller, Tübingen

*Die Beschäftigung mit der russischen Religionsphilosophie
in den Zirkeln der russischen religiösen Intelligenz
Leningrads seit den 1970er Jahren bis heute*

Evgenij A. Pazuchin, Leningrad

*Čaadaev und der Irrweg der russischen religiösen
Philosophie*

Dr. Evgenij Barabanov, Moskau

*Sozialpolitische Probleme und Visionen in der russischen
religiösen Philosophie*

Prof. Dr. Jutta Scherrer, Paris

*Die Struktur des religiös-gesellschaftlichen Lebens im
heutigen Rußland und die jüngsten Metamorphosen der
„russischen Idee“*

Dr. Nikolaj Šaburov, Moskau

*Russische religiöse Philosophie als mögliche Quelle der
Neuorientierung: Befragungsergebnisse*

Drs. Ewert van der Zweerde, Nijmegen

*Die antike Tradition im Werk der Denker des Silbernen
Zeitalters und ihre Bedeutung für uns heute*

Prof. Dr. Georgij S. Knabe, Moskau

Zur Ideengeschichte der ersten russischen Emigration

Dr. Leonid Luks, Köln

Zur Struktur nationaler Imagination

Dr. Vladimir Malachov, Moskau/Tübingen

Berdjaev und Fedotov

Kontroversen über die Philosophie der Kultur

Dr. habil. Konstantin Sigov, Kiew

Nikolai Fedorov und der russische Kosmismus

Dr. Michael Hagemeister, Marburg

Aleksej Losevs „Dialektik des Mythos“

Privatdozent Dr. Alexander Haardt, Münster

Nachrevolutionäre philosophische Vereinigungen

Renata von Maydell M. A., Marburg

Der Traum eines lächerlichen Menschen

nach der „phantastischen Erzählung“ von F. M. Dostojewski

Ein-Mann-Theater

Andere Bühne – Die Stimme

Alfred Peter Wolf, Schwäbisch Gmünd

Zu den seit Öffnung des Ostens auf vielen Ebenen ange-
laufenen Begegnungen leistete die Akademie zum wie-
derholten Male einen Beitrag, diesmal in Zusammenar-
beit mit dem Institut für Osteuropäische Geschichte und
Landeskunde der Universität Tübingen: Im Tagungshaus
Weingarten ging es bei einem wissenschaftlichen Fach-
gespräch um russische religiöse Philosophie und ihre
Rezeption in der heutigen „Sowjetunion“.

Daß selbst die Apostrophierung schon wieder überholt
ist, bezeichnet die temporeichen, in ihren Folgen nicht
abschätzbaren Veränderungen. Der Austausch zwischen
westlichen Fachleuten und Gästen aus Kiew, Moskau und
St. Petersburg wurde somit auf dem Schnittpunkt von
auslaufender Diktatur und beginnender Demokratisie-
rung geführt – ein weicher Boden, unberechenbar.

Über Generationen von geistigen, sozialen und religiösen
Entwicklungen außerhalb des Landes abgeschnitten, fin-
det sich Rußland nach dem Wegfall der alles beherr-
schenden Ideologie in einem mehrfachen Vakuum. Zur
Neu-Orientierung erinnert man sich zurückliegender

Quellen und Erfahrungen. Die überwiegend historisch
arbeitenden Wissenschaftler aus der GUS referierten
über das wieder stark interessierende geistige Leben
vom Anfang unseres Jahrhunderts, das die unterschied-
lichsten und manchmal auch diffuse Wege gegangen
war: das „Silberne Zeitalter“ dachte – auch im Künstleri-
schen und mit Rückgriffen auf das griechisch-römische
Element in der russischen Kultur – aus apokalyptischer
Erwartung in die Zukunft; die „Russische religiöse Renais-
sance“ war Antwort zugleich auf ein allgemeineuropäi-
sches (Verfalls-)Phänomen; es gab den Wunsch nach
imperialem Zusammenhalt unter der „Eurasischen Idee“
und den spekulativen Fortschrittsglauben für eine kolle-
ktive Rettung bei den „Kosmisten“, die „Dialektik des
Mythos“ (bezogen auf Platon) eines Losev, die Frage nach
der sozialen Gerechtigkeit (Berdjaev) sowie die ost-westli-
che Wechselwirkung der Anthroposophie mit ihrem
ganzheitlichen, handlungsorientierten Denken, aber auch
religiös-nationale wie messianisch-expansive Tendenzen
mit Anfälligkeit für Ideologie und Gewalt. Nicht immun
gegen diese war die russische religiöse Philosophie, die
zwar nach Defiziten in der durch keine Reformation
gegangenen Kirche fragt, sich aber „einbinden“ ließ. Es
wurde die Befürchtung ausgesprochen, daß sie jetzt
erneut anstelle nötiger Auseinandersetzung nur zu deko-
rativen Zwecken mißbraucht werden könne. Daher muß –
bei allem verständlichen Bedürfnis nach Wiederkehr der
eigenen philosophischen Vergangenheit – die heutige
allgemeine Identitätskrise Ausgangspunkt eines neuen
Denkens sein, das die „siebzig nicht gelebten Jahre“ nicht
unbesehen überspringt, sondern mit ihrer Kenntnis und
in Erkenntnis alter, beständiger Wahrheiten zu jetzt wei-
terhelfenden Ergebnissen kommt.

Eine Rückbesinnung hatte zaghaft schon in der soge-
nannten „Tauwetterperiode“ der 60er Jahre begonnen,
als Kreise der russischen Intelligenzija von Leningrad und
Moskau – noch unter konspirativen Bedingungen, aber
im Zuge eines neuen Lebensgefühls – die verlorene Mög-
lichkeit des Denkens und Wahrnehmens wiederentdeck-
ten. Über die oben erwähnten Entwürfe hinaus faszii-
nierte alles Erreichbare: Nietzsche, Freud, Yoga, Buddhis-
mus, Okkultismus, russische Klassiker als Quelle religiöser
Information, auch nicht veröffentlichte russische Litera-
tur des 20. Jahrhunderts, fotokopiert. Dieses zunächst
synkretistische, weltanschauliche Suchen konkretisierte
sich später in verschiedenen Richtungen: einmal als poli-

tische Tätigkeit, die zur Dissidentenbewegung führte, zum anderen als „religiöse Wiedergeburt“, die sich jedoch bald tief und bis heute spaltete in konservativ-orthodoxe Kirchlichkeit (mit Staatsnähe) und eine eher kritisch-schöpferische Bewegung in „Offenes Christentum“. Ende 1985 aus dem Untergrund aufgetaucht und jetzt im Strudel der überall einsetzenden zentrifugalen Kräfte, halten die Besonnenen fest am Ziel einer Einheit der Christen in Mannigfaltigkeit, die nicht auf einer alle verpflichtenden religiösen Ideologie basiert, sondern auf der Liebe zum Nächsten.

Nahtlos in den Kontext – und ihn zugleich hinterfragend – fügte sich der anspruchsvolle „Traum eines lächerlichen Menschen“, nach der Erzählung von F. M. Dostojewski als Einmanntheater bearbeitet und gespielt von Alfred Peter Wolf (Andere Bühne – Die Stimme, Schwäbisch Gmünd). Bezwingend eindrücklich vermittelte er die ergreifende Einfachheit der Maxime: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“

(Bericht von Rosemarie Zieschank, abgedruckt in der Gmünder Tagespost vom 6.12.1991)

Die Kopie einer einstündigen Sendung des ORF von Cornelius Hell: „Forscher – Testamentsvollstrecker – Konkurrenten. Philosophisches Denken in Rußland und seine aktuelle Rezeption“ vom 29. Januar 1992 mit zahlreichen Originalmitschnitten der Weingartener Tagung ist zu beziehen durch

Tonbandservice des ORF
Funkhaus Wien
Argentinier Straße 30 a
A-1040 Wien.

Die Tagungsdokumentation wird 1992 als Hohenheimer Protokoll erscheinen.
Eberhard Müller / Franz Josef Klehr (Hrsg.), Russische religiöse Philosophie.

Russische Schriftsteller – Gäste der Akademie in Weingarten

Zu Tschingis Aitmatow folgende Anekdote:

Im Ost-West-Verhältnis gab es in den letzten Jahren zahlreiche historische Augenblicke. Ein großes „kulturge-schichtliches Ereignis“ blieb der Öffentlichkeit bislang verborgen. Ort der Handlung: die Trinkstube im Tagungshaus Weingarten.

Der weltbekannte kirgisisch-russische Schriftsteller Tschingis Aitmatow war 1990 der Schirmherr des deutsch-sowjetischen Schriftsteller-Symposiums in Weingarten. Wer die Bücher von Aitmatow gelesen hat, kennt dessen Hingabe für Pferde. Dies blieb dem Weingartner Stadtoberhaupt auch nicht verborgen. Was lag näher, als den Pferdefreund aus Kirgisien zur großen Weingartner Reiterprozession einzuladen. Oberbürgermeister Gerich hatte sich nicht verkalkuliert. Der Schriftsteller Tschingis Aitmatow war im Jahr 1990 politisch äußerst aktiv, war er doch Berater im Präsidentschaftsrat von Präsident Gorbatschow. Von dieser Aufgabe hat er sich entbinden lassen, um Botschafter der Sowjetunion in Luxemburg zu werden. Diese neue Freiheit ermöglichte ihm, als weiterer prominenter Gast neben Bundespräsident Richard von Weizsäcker, Ministerpräsident Erwin Teufel und Bischof Walter Kasper nach Weingarten zu kommen, um natürlich auch seine guten Erinnerungen an die Akademie aufzufrischen.

Nun hat Tschingis Aitmatow zahlreiche Freunde im Westen. Zu ihnen gehört ein deutscher Professor für Weinbau, der in Trento/Südtirol dieses wunderschöne Fach lehrt. Zwischen Aitmatow und diesem sind gewissermaßen im vorpolitischen und auf vorliterarischem Raum manche Projekte angedacht worden. Dazu gehörte die Überlegung, das kirgisische Steppenpferd, flink, robust und gebirgserfahren, mit dem Südtiroler Haflinger zu kreuzen. Man versteht, daß die Liebeszusammenführung zwischen Pferdevölkern mindestens so schwierig sein kann wie die zwischen Menschen, so daß sich dieses Projekt nach unserer Erkenntnis noch im Planungsstadium befindet. Was den Weinbauprofessor jedoch sehr kon-

kret interessiert hat, war die Frage, ob sich im vorderasiatischen Raum unter islamischem Einfluß eine Weinbaukultur entwickeln konnte. Und zu seiner Überraschung entdeckte er eine über Jahrhunderte gepflegte kirgisische Rebe von hoher Qualität. Er importierte diese Sorte nach Südtirol und legte damit einen Weinberg an. Als die Akademie dem praktischen Weinbau-Gelehrten über den Besuch von Tschingis Aitmatow in Weingarten berichtete, konnte ihm dieser Zeitpunkt nicht gelegener kommen. Denn er hatte gerade die erste Ernte dieses kirgisisch-südtiroler Weines in Flaschen gezogen. Dieser Wein ist Tschingis Aitmatow gewidmet und erhielt den Namen des Fabeltieres aus dem Roman „Ein Tag länger als ein Leben“, er heißt nämlich Karanar. Das Titelbild prangt als Etikett auf der Weinflasche.

Und der historische Augenblick: Die ersten Flaschen wurden Tschingis Aitmatow in der Trinkstube im Tagungshaus am 9. Mai 1991 überreicht, und die Anwesenden konnten sich von der hervorragenden Qualität dieser Kulturvereinigung überzeugen und die Synergie-Effekte genießen.

Tschingis Aitmatow

Zoya Boguslawskaja, Mai 1991

Daniil Granin, Januar 1991



„Kritik der Moderne“

Studientag der Akademie mit den GRÜNEN
in Baden-Württemberg

10. Juni 1991
Stuttgart-Hohenheim
34 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Gebhard Fürst
Rainer Öhlschläger

Die Moderne, Familienpolitik und Entwicklungspolitik waren die Themen bei einem Studientag mit den GRÜNEN in Baden-Württemberg. Bischof Dr. Walter Kasper und der Landtagsabgeordnete Winfried Kretschmann hatten diese Veranstaltung angeregt. Hier drei Auszüge aus Rede- und Textbeiträgen:

Prof. Dr. Dietmar Mieth, Tübingen

Die Kirche und die GRÜNEN
Auszug aus einem Thesenpapier:

„Allgemeine Bemerkungen zum Thema.

1. Kirchen und Parteien sind keine vergleichbaren Größen, weil die Menschen in ihnen unterscheidbare Ziele zu verwirklichen suchen. Dennoch haben sie in der Gesellschaft miteinander zu tun, zumal wenn Christen ihre politische Verantwortung wahrnehmen wollen.

2. Politik bezieht sich auf Ethik, das heißt, sie bezieht sich in ihren einzelnen Handlungsbereichen nicht nur auf sachliche Erkenntnisse und Strategien der Macht, sondern auch auf Überzeugungen, Grundsätze und Maßstäbe der Verantwortung. Auch strategisch-politische Optionen sind ethisch überprüfbar. Die ethische Verantwortung ist daher das eigentliche Feld einer Begegnung von politischen mit kirchlichen Optionen.

3. Eine solche Begegnung hat immer bereits schon eine Geschichte, wenn über sie gesprochen wird (mehr oder weniger intensiv). Dabei gibt es gegenüber der Partei der GRÜNEN de facto Momente innerkirchlicher Skepsis. Diese beziehen sich z.B. auf: das Schwanken zwischen Partei und gesellschaftlicher Bewegung; die mögliche partielle Kooperation mit nicht-demokratischen Kräften (Friedensbewegung); die Sorge, die ökologischen Anliegen gingen bei absoluter Prioritätsetzung auf Kosten der gesellschaftlichen Komplexität (Zielkonflikte); die Option für die Liberalisierung strafrechtlicher Normen bei den GRÜNEN lasse sich nicht mit ethischen Grundsätzen vereinbaren (z. B. beim § 218).

4. Demgegenüber gibt es aber auch Momente des innerkirchlichen Respektes für die GRÜNEN. Das konsequente Einbringen ökologischer Fragen in die Spielräume von politischer Macht; die Rückbindung von sachlichen Kompromissen an Grundsätze und Überzeugungen; die Suche nach den Übereinstimmungen von Haltungen und Zielen; das konkrete ökologische und soziale Engagement in den Gemeinden.“

Barbara Wais, Parlamentarische Beraterin

Auszug aus dem Referat „Zwischen Hauswirtschaft und Marktwirtschaft – Die Familie in der modernen Industriegesellschaft“

Schlußbemerkungen

„Die ‚normale‘ Erwerbsbiographie, auf die auch das soziale Sicherungssystem aufbaut, bezieht die Bedürfnisse von Kindern und alten Menschen nicht ein. Sie beruht auf dem überholten Modell des in Vollzeit erwerbstätigen Mannes, der das Familieneinkommen sicherstellt. Dieses Lebensmodell ist längst durch die gesellschaftliche Entwicklung überholt. Immer mehr Ehen werden geschieden, immer mehr Kinder wachsen in Ein-Elternfamilien auf.

Frauen werden durch diese männliche Arbeitszeitstruktur in die Doppelrolle von Beruf und Familie gezwungen, werden vor die Frage gestellt, ob sie ihre Kinder oder ihre berufliche Entwicklung vernachlässigen sollen. Das eine wie das andere kann sich im Scheidungsfall fatal auswirken.

Für Kinder gibt es zu wenig Betreuungseinrichtungen, die die Berufstätigkeit der Eltern sinnvoll unterstützen. Alte Menschen werden an den Rand der Gesellschaft gedrängt, leben alleine in „Seniorenheimen“ und werden, wenn sie pflegebedürftig werden, in Pflegeheimen untergebracht.

Trotz des vielerforschten „neuen“ Mannes ist es immer noch die Mutter, die das kranke Kind versorgt, zum Kinderarzt geht, die Einkäufe für die gebrechlich gewordenen Eltern oder Schwiegereltern erledigt. Solche familiären Gründe sind für die Mehrzahl der Männer immer noch kein Grund, ihre wöchentliche Arbeitszeit zu reduzieren, und viele sind froh, daß sie in ihrer starren Haltung auch noch Unterstützung vom Arbeitgeber erfahren.

Wir müssen uns fragen: Welche Bedeutung hat für uns die Familie? Was müssen wir ändern, damit das Leben mit Kindern und alten Menschen wirklich möglich wird und nicht zum Dauerstreß für Frauen ausartet?

Die Großfamilie gibt es nicht mehr, sie ist auch längst durch die voranschreitende Individualisierung unserer Gesellschaft nicht mehr lebensfähig. Aber soziale Solidarität und Verantwortung für die Generationen heißt: das Arbeitsleben von Männern und Frauen so einzurichten, daß Kinder und alte Menschen nicht an den Rand gedrückt werden. Darum muß sich die Politik kümmern, dafür müssen sich die Tarifpartner einsetzen, daß wir Arbeitszeitmodelle entwickeln, die den unterschiedlichen Anforderungen und Wünschen in den unterschiedlichen Phasen des Lebens gerecht werden. Unsere sozialen Sicherungssysteme müssen dahingehend reformiert werden, daß nicht mehr der 40 Jahre lang in Vollzeit erwerbstätige Mann das Referenzmodell darstellt. Soll die Arbeit in der Familie nicht mehr zwangsläufig zu Armut im Alter führen, so muß z. B. eine Grundsicherung in unserem Rentenrecht verankert werden.

Es ist an der Zeit, die Debatte um die Trostpflasterchen zu verlassen: Ob wir ein paar Mark mehr Lohn haben oder eine Stunde weniger arbeiten oder ob wir die Kinderbetreuung marginal verbessern und ein paar Mark mehr für die Altenpflege ausgeben, das alles ändert nichts an den Problemen, das verharmlost sie nur. Es ist an der Zeit, eine Reformoffensive einzuleiten mit dem Ziel, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie wirklich zu ermöglichen, und zwar für Männer wie für Frauen.

Die ist nur zu erreichen über eine grundlegende Veränderung der Werte und Inhalte in der Tarifpolitik, der

Arbeitszeitpolitik, der Sozialpolitik. Männliche und weibliche Erwerbsbiographien müssen sich an Lebensphasen orientieren. Das heißt: Frauen und Männer arbeiten teilszeit, weil sie kleine Kinder haben oder pflegebedürftige Menschen betreuen wollen, Frauen und Männer arbeiten vollzeit in den Phasen ihres Lebens, wo dies nicht der Fall ist.“

Auszug aus der Beschlußvorlage zu TOP 3 der Sitzung des Diözesanrats am 23.02.1991

„Schwerpunkte der Familienpolitik

Familie und Arbeitswelt

1. Zur Situation

Die Industrialisierung hat Familie und Arbeitswelt nahezu unversöhnlich getrennt. Wenn nur ein Elternteil – zumeist der Mann und Vater – beruflich engagiert ist, hat er nur eingeschränkt Zeit und Kraft für seine familiären Aufgaben, während der andere – zumeist die Frau und Mutter – kaum einem Beruf nachgehen kann, für die Tätigkeit in der Familie aber nicht honoriert wird. Eltern wollen und müssen heute immer mehr Familien- und Erwerbstätigkeit miteinander verbinden. Es kehren immer mehr Mütter nach erziehungsbedingter Unterbrechung in den erlernten Beruf zurück. Besonders Alleinerziehende sind durch die unausweichliche Doppelbelastung oft überfordert.

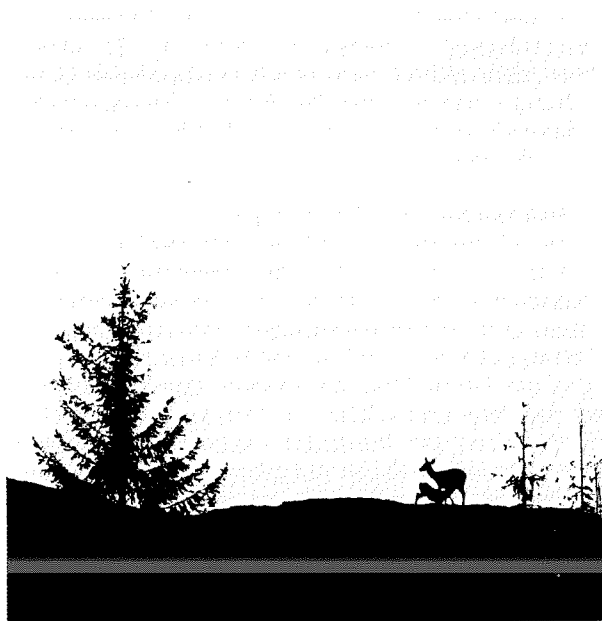
2. Konsequenzen und Forderungen

Unsere Diözesansynode 1985/86 stellt fest: „Es liegt im Sinne der Schöpfung, daß beide Elternteile ihre Kinder gemeinsam erziehen. Deshalb sind die wirtschaftlichen, sozialen und bewußtseinsmäßigen Voraussetzungen zu schaffen, daß Mann und Frau teils im Beruf, teils zu Hause und in der Familie tätig sein können.“ Damit wird gefordert, daß Väter und Mütter – je nach ihren persönlichen Erfordernissen und Wünschen – ebenso ihre familiären wie ihre erwerbsmäßigen Aufgaben wahrnehmen können. Dies ist erst möglich, wenn im Wirtschaftsleben mehr Rücksicht auf die Familienbelange genommen und die Haus- und Familienarbeit ihrem Wert entsprechend gesellschaftlich anerkannt und als wesentlicher Teil der Lebensleistung angerechnet wird.

Daraus ergeben sich als Einzelforderungen:

- Formen der Arbeitszeitgestaltung, die sich vorrangig an der Familie orientieren, von der Teilzeitarbeit bis hin zur flexiblen Arbeitszeit.
- Ausbau von Erziehungsgeld.
- Erziehungsurlaubverlängerung, zumindest für die ersten drei Lebensjahre des Kindes, mit Arbeitsplatzgarantie.
- Angebote von flexibler Kinderbetreuung im Kleinkind- und im Schulalter (vgl. Beispiel III).
- Weiterbildungsberatung und Weiterbildungsangebote zur Wiedereingliederung in das Berufsleben.“

Die Referate sind dokumentiert in: Kretschmann/Goebel, Kritik der Moderne (Kleine Hohenheimer Reihe).



Public Relations für den Wald

Wie Umweltbewußtsein sich wandelt

21.–22. März
Stuttgart-Hohenheim
55 Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz
Frank Halder, Dipl.-Forstwirt und Dipl.-Journalist, Freiburg

Referenten:

Wolfgang Püttmann, Landesforstverwaltung Baden-Württemberg
Dr. Christoph Abs, Stiftung Wald in Not, Bonn
Rainer Deuschel, Schutzgemeinschaft Deutscher Wald, LV Baden-Württemberg
Ernst-Otto Engelhardt, Landesjagdverband Baden-Württemberg
Fritz Oechßler, Staatliches Forstamt Stuttgart
Dr. Helmut Klein, B.U.N.D., München
Norbert Wagemann, Forstkammer Baden-Württemberg
Heinz Waldmüller, SDR Stuttgart
Ernst Fesseler, Ravensburg
Rudi Holzberger, Weingarten
Dr. Wilfried Ott, Landesforstpräsident
Prof. Dr. Peter Abetz, Freiburg
Prof. Dr. Hansjürg Steinlin, Freiburg

Jürgen Jaenecke von der Agentur INFOPLAN skizzierte eingangs einige Hauptmerkmale öffentlichen Bewußtseins im Blick auf den Wald:

Aus Umfragen wissen wir: Die überragende ökologische Bedeutung des Waldes wird anerkannt, begleitet von einer tiefen Sorge um den Wald – Stichwort: „Waldsterben“. Die Nutzfunktion des Waldes wird bejaht, aber nur auf die Waldpflege beschränkt. Die Grundeinstellung ist positiv, aber zugleich von einem schlechten Gewissen unterminiert; ‚der Wald muß unbedingt geschont werden‘. Einen Zusammenhang der vielfältigen Funktionen gibt es im Bewußtsein nicht. Die Nutzenfunktion ist zweitrangig.

Unsere unbewußte Waldtradition

Wir müssen aber noch tiefer in das ‚Dickicht der deutschen Waldkultur‘ eindringen. Wir Deutschen sind in eine lange, uns alltäglich kaum bewußte Waldtradition eingewoben. Was wir nämlich als ‚Wald‘ anschauen, begreifen und fühlen, ist nichts weniger als der Wald, den der Forstwirt im Blick hat. Als Kinder wachsen wir in einen Kosmos von Vorstellungen, Bildern, Assoziationen, Bedeutungen und Erfahrungen von ‚Wald‘ hinein. Vereinfacht gesagt: Einmal ist der Wald der Feind des Menschen, das abweisende Sinnbild von Natur, das Versteck des Unheimlichen, Bösen. Ich erinnere daran: Rotkäppchen wird ermahnt, auf dem Weg zu bleiben. Der Wald ist hier Inbegriff der Sündhaftigkeit, der Verlockung, vom rechten Weg abzuweichen. Schon bei Alighieri DANTE verirrt sich der Gläubige im dunklen Wald.

Zum anderen ist der Wald Sinnbild der Versöhnung von Mensch und Natur, Sinnbild des Guten. Bei Clemens BRENTANO rauscht der Wald tief im Herzen, Adalbert STIFTER will denken, wie der Wald rauscht. Die Jugend- und Reformbewegung Anfang dieses Jahrhunderts macht den Wald zur Schule und Lehrwerkstatt. Die Reihe derartiger Interpretationen kann mühelos fortgesetzt werden.

Der Wald wird also angerufen als Sinnbild der Harmonie, als heiliger Hain, Heimat der deutschen Seele, als innere Kolonie oder Turnplatz der Jugend, als Ort des Lebens oder als Ort des Todes.

Das Kulturprogramm ‚Wald‘

Es geht also, wenn vom Wald oder vom Waldsterben die Rede ist, nicht nur um die Realitäten, sondern um das Kulturprogramm ‚Wald‘, das tief im Gefühlshaushalt verankert ist. Machen wir uns klar: Gefährdet ist – wenn das ‚Waldsterben‘ beklagt wird – nicht nur der ‚ökologische Wald‘, dessen Wohlfahrtsfunktionen unbestritten sind. Auch der ‚ökonomische Wald‘, mit seinen Nutzfunktionen, ist sekundär. Primär geht es um den ‚romantischen Wald‘, den Wald der Gefühle, – genauer: Es geht um den Verlust eines Welt-Bildes, um einen unrealistischen Traum von Natur. Geraten diese Bilder ins Wanken, ist unser Selbst-Bild gefährdet. Ich behaupte, daß der Wald ein Raum ist für unsere Projektionen von Wünschen, Sehnsüchten und Träumen. Wer den Wald zerstört, wirft einen Stein in den Spiegel. Sie erinnern sich: Im Ausland hat man unsere Aufgeregtheit Anfang der 80er Jahre nie

nachvollziehen können, weil dort das besondere, deutsche Kulturprogramm ‚Wald‘ nicht verankert ist ...

Auf dem Weg von der industriellen zur postindustriellen Gesellschaft

Ich darf an dieser Stelle noch einige Informationen zu der oft gehörten Aussage geben, die oft lapidar in Diskussionen eingebracht und von ‚juppies‘ immer wieder gern zitiert wird, wir befänden uns auf dem Weg von der industriellen zur postindustriellen Gesellschaft.

Fragen wir uns: Was bestimmt weiterhin das öffentliche Bewußtsein? Lassen Sie mich einige Basistrends der letzten zwanzig Jahre kurz skizzieren, die zum Verständnis öffentlicher Meinungsbildung notwendige Voraussetzung sind. Zunächst einmal: Das Bildungsniveau steigt stetig; nach der Jahrtausendwende werden etwa zwanzig Prozent der Beschäftigten Hochschulabgänger sein. Daneben stehen uns mehr Medien, mehr Informationsquellen zur Verfügung. Steigende Einkommen gehen mit wachsenden Ansprüchen einher. Die Menschen werden wählerischer und kritischer. Sie haben mehr Freizeit, und hinzu kommt, daß wir eine sich ständig ausdifferenzierende Gesellschaft sind; ‚Individualisierung‘ heißt das Stichwort.

Mit drei Trends müssen wir uns besonders beschäftigen:
Trend 1: Sensibilisierung von Natur- und Umweltbewußtsein

Stetig steigendes Wissen über Gefährdungen und Zusammenhänge schärft auch die Wahrnehmung, die Aufmerksamkeit. Die Natur macht uns ja nicht von sich aus auf Umweltzerstörung aufmerksam. Vielmehr gilt auch hier GOETHEs Wort: ‚Wir sehen nur das, was wir wissen.‘ Ich halte das für einen Schlüsselsatz. – Führen Sie sich bitte vor Augen, daß die Entdeckung des ‚Sauren Regens‘ aus dem Jahre 1872 datiert, da hat der Chemiker R.A. Smith schon darauf aufmerksam gemacht. – Wirtschaft, Staat und Gesellschaft werden aufgerufen, Verantwortung zu übernehmen, d.h. die Zerstörung zu bekämpfen.

Trend 2: Verändertes Gesundheitsbewußtsein

Ich halte das persönlich für sehr wichtig. Aus einer Reihe von Untersuchungen weiß man, daß persönliche Gesundheit zum obersten Lebensziel avanciert ist. Sie wird aber als abhängig von einer ‚intakten Umwelt‘ bewertet. Das

persönliche Wohlergehen wird also abhängig gemacht vom Zustand der natürlichen Lebensgrundlagen. Lebensqualität rangiert vor einer übersteigerten Konsumversorgung. Dabei wird nicht Verzicht gefordert, sondern es wird – auf hohem Sättigungsniveau – die Beweisführung für den Zuwachs auf die Qualität gelenkt. ‚Wachstum‘ allein ist noch keine Legitimation. Vor dem Hintergrund dieses Trends ist z. B. die Diskussion um Zusatzstoffe, Rückstände und Konservierungsmittel zu sehen.

Trend 3: Wachsendes ‚assessment-Bewußtsein‘
Immer stärker treten die unbeabsichtigten Folgen unserer Industriegesellschaft ins Bewußtsein. Eine ‚neue Ethik‘ wird nicht nur von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft eingeklagt, sondern auch als Maßstab für Konsumententscheidungen (und Wahlentscheidungen) angewendet. Immer mehr Menschen betrachten nicht nur das Produkt allein, sondern auch die Art der Produktion, die schonende Behandlung der Rohstoffe, die Entsorgung usw. bilden Auswahlkriterien oder beginnen, Auswahlkriterien für Produkte zu werden. Beobachten Sie nur einmal die Werbung, da sehen Sie die Reaktionen der Hersteller auf diese Kriterien – ob diese Bemühungen immer ernsthaft, seriös oder glücklich sind, ist eine ganz andere Frage. Den Hintergrund bildet der vielzitierte sogenannte Wertewandel: von den materiellen und Pflichtwerten hin zu postmateriellen Werten von Selbstentfaltung, Lebensqualität und Mitverantwortung.

Das heißt, wenn wir vom öffentlichen Meinungsfeld ‚Wald‘ sprechen, müssen wir uns vor Augen führen, daß dieses auch in ein übergreifendes ‚Umwelt-Bewußtsein‘ eingebunden ist, das sich in stetiger Entwicklung befindet.

Erstes Resümee

Es ist ein Vorurteil – jedenfalls aus meiner Sicht – , daß das ‚Waldsterben‘ als realer Prozeß die Bürger der Republik wachgerüttelt hätte. Die reale Umwelterstörung war ‚Aufhänger‘, Anlaß – mehr aber nicht. Denn Umwelterstörung selbst führt eben nicht automatisch zum öffentlichen Aufschrei. Auch das wachsende Wissen um Gefährdungen und Zusammenhänge allein ist nur eine Voraussetzung. Betroffenheit entsteht und entstand durch etwas anderes: Es gibt zunächst die Trennung in ein Bild von ‚heiler, intakter Natur‘ und ein Bild von ‚menschlicher Gesellschaft‘. Der Verlust des ‚Waldes‘ ist eine persönliche,

kulturell vermittelte Erschütterung meines, unseres Bildes von der Welt. Es geht hier nicht nur um Fakten und Argumente, sondern es geht um die zweite Ebene der Realität. Die allgemeine, abstrakte Umweltgefährdung wird auf einmal persönlich, konkret bedroht: ‚meine‘ Umwelt, ‚meine‘ Weltsicht ist bedroht.

Der ‚ökologische‘ Wald, der ‚ökonomische‘ Wald ist dagegen sekundär, rational; der ‚romantische‘ Wald als Spiegel meines Selbst-Bildes ist bedroht. Darin sehe ich persönlich die unbewußte und verdeckte Quelle öffentlicher Auseinandersetzung, politischen Drucks und auch veränderten Konsumverhaltens.

Die Tagung ist dokumentiert in:

Frank Halder (Hrsg.), Public Relations für den Wald. Ein Workshop mit Diskussionsbeiträgen aus Wissenschaft und Praxis. Verlag Reinhard Fischer, München 1991, Preis: DM 20,-.

„Kein Wissenschaftler kann und darf heute sagen: Ich bin einfach neugierig, ich diene der Wahrheit, für die Folgen meiner Arbeit sind andere verantwortlich. Wir sind eine demokratische Gesellschaft auch in bezug auf die Tätigkeit der Wissenschaft.“

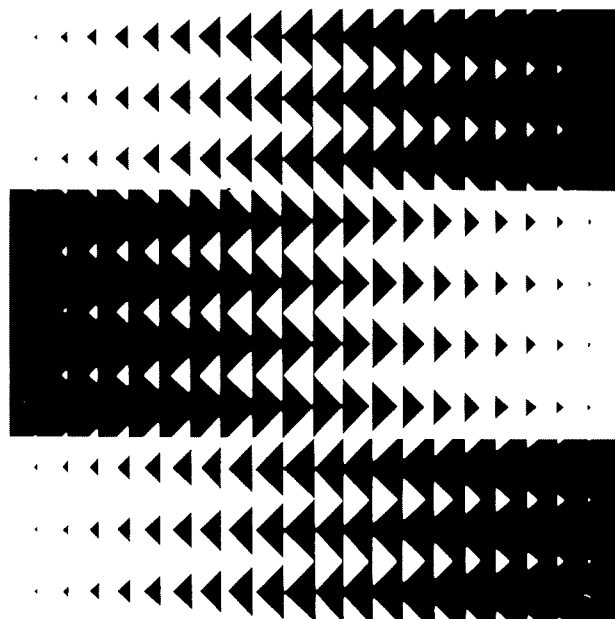
Richard von Weizsäcker

Hörfunk Programm-Bindekonstrukt: Hörerbeteiligung im Radio

Hohenheimer Medientage erörtern Praxisbezüge

Dem Programm nach war Theorie angesagt. Der Sache entsprechend herrschten die Praxiserfahrungen vor. Unter dem Titel „Ihr Programm - Hörerbeteiligung mehr als Marketing?“ diskutierten am 13. und 14. Juni in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart rund 50 Personen, vorwiegend Programmacher aus dem Bereich des öffentlich-rechtlichen und des privaten Hörfunks. Die Skala der Sichtweisen bewegte sich dabei ungefähr zwischen Michael Troessers skeptischem Bonmot, die hörfunkbeteiligten Hörer seien „Partizipialkonstruktion an den Stellen, wo sie gnädigerweise partizipieren = anrufen können“, einerseits und Nina Tschierse Bericht vom hochdurchlässigen „Offenen Radio“ des WDR, wo selbst die Vorauswahljury aus „gewöhnlichen“ Zufallspassanten und nicht aus WDR-Gehaltsempfängern besteht. Als Problem stand unter anderem die Frage an, ob man heute einen Gegensatz zwischen einem „politisch-medienpädagogischen“, also „emanzipatorischen“ Modell und andererseits einem marketing-orientierten Kommerzmodell, garniert mit journalistischer Attitüde, noch stehen lassen kann. Die tumbe Hörerbeteiligung der Privatradio-Gründerzeit Mitte der achtziger Jahre mit billigen Gewinn- und Musikwunsch-Spielchen jedenfalls scheint nicht mehr zum gefragten Outfit einer auf Renommee bedachten Radiostation zu gehören.

Es gab erfrischende Wortgefechte zwischen den Anhängern des emanzipatorischen, des politischeren Beteiligungsmodells, mit den Vertretern jener These, daß marketing-orientiertes Hörerstreicheln unter bestimmten Bedingungen auch etwas mit Emanzipation und somit mit Politik zu tun haben könnte. Nina Tschierse (WDR-Offenes Radio) will „aktive Beteiligung“, wie sie es praktiziert, sehr von „Mitmachformen“ unterschieden wissen. Für sie ist „telexen“, jene durch Telefax möglich gewordene neue Hörer-Mitmachform, gar ein Zurückgehen hinter das als Äußerungskrücke zur Kenntnis genommene Telefonieren. Aber wann bekommt Hörerbeteiligung die Qualität des Politischen, sind es nur die „aktiven“ Beteiligungsformen? Hans Peter Archner von SDR 3 sieht dann eine politische Qualität, unabhängig von Beteiligung oder Mitmachen, wenn eine „nennenswerte“ Zuhörerschaft vorhanden ist. Ein offener Kanal als solcher sei noch nicht emanzipatorisch, meinte er. Demgegenüber betonte Nina Tschierse, das Angebot zum Mitmachen sei „ eminent politisch“. Man könne jede Form



Dieter Groß

HOHENHEIMER MEDIENTAGE

„Ihr Programm“:

Hörerbeteiligung mehr als Marketing?

13.-14. Juni
Stuttgart-Hohenheim
49 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Hermann-Josef Schmitz

Referenten:
Wolfgang Orians, Bonn
Dr. Michael Troesser, Düsseldorf
Prof. Dr. Hans Raffée, München
Intendant Hermann Fünfgeld, SDR Stuttgart
Nina Tschierse, WDR Köln
Dr. Wilfried Schmid, LFR Düsseldorf
Hans-Peter Archner, SDR 3 Stuttgart
Jürgen Geers, Frankfurt
Matthias Thalheim, Sachsenradio Leipzig
Hermann Orgeldinger, Radio 7 Ulm

von Hörerbeteiligung schlecht machen, betonte Wolfgang Oriens aus Bonn, der Beteiligung per definitionem dann als gegeben ansieht, wenn der Hörer selbst entscheidet, ob er sich an das Radio wendet, auch wenn dem ein Anruf der Redaktion vorangegangen ist. Man müsse die Medienmündigkeit des Hörers anerkennen, meinte Michael Troesser aus Düsseldorf, der einen strengen Gegensatz zwischen Journalismus im kommerziell geprägten Radio einerseits und medienpädagogischen Ansätzen andererseits nicht anerkennen mochte. Die allermeisten Formen könnten emanzipatorische Elemente enthalten, schlußfolgerte Hermann-Josef Schmitz von der Akademie Hohenheim.

Es zeigte sich, daß vor allem der konkrete Erfolg ihrer täglichen Arbeit die Meinung der Praktiker bestimmt. Somit blieben die Ansichten darüber, welche Beteiligungsformen am Radio nun - jenseits von theoretischen Einordnungen - unter den gegebenen Konkurrenzbedingungen wünschenswert und vor allem möglich seien, zwar auseinander. Aber einigermaßen einhellig meinte man, daß die Formen anspruchsvoller werden müßten. Ernstzunehmende Partizipation der Hörer müsse zudem auf jeden Fall die Einstellung der Journalisten zum eigenen Beruf grundlegend verändern, gaben schließlich mehrere Gesprächsteilnehmer zu bedenken.

Radio-Lernen schon im Kindergarten?

Zu Beginn der zweitägigen Veranstaltung der Akademie Hohenheim hatte Wolfgang Oriens Thesen aus seiner Hohenheimer Diplomarbeit „Hörerbeteiligung im Radio“ vorgetragen. Schwerpunkt seiner Recherchearbeit war die WDR 2-Leiste „Alltagskonflikte“ gewesen. Oriens hatte dabei unter anderem festgestellt, daß der Bildungsgrad der Anrufenden erheblich höher ist, als die Redaktion das vermutete. Außerdem gehörten 67 Prozent der Anrufenden zu den Viel-Anrufern; die Redaktion hatte vermutet, daß das nur ein halbes Prozent sei. Einen kursorischen Überblick über „emanzipatorische Radiotraditionen“ gab Michael Troesser, Medienreferent an der VHS Düsseldorf. Der am Ende der sechziger Jahre in den Rundfunkanstalten Mode gewordene Begriff des Feedback habe lediglich die Freiheit des Reagierens eröffnet. Heute entwickle sich statt einer wirklichen Flut von basis-demokratischer Artikulation nur „ein dürres Rinnsal von ernstzunehmender Radioarbeit“ von Hörergruppen aus. Die heute punktuell mögliche Partizipation des einzelnen am Radio setze einen langen Lernprozeß voraus, der sogar schon im Kindergarten beginnen müsse, meinte Troesser.

Hörerbeteiligung müsse in erster Linie an der Erfüllung des Programmauftrages gemessen werden, ordnete SDR-Intendant Fünfgeld die große Zustimmung der SDR-

Hörer zu Hörerbeteiligungsformen ein. Fünfgeld machte klar, daß er Hörer-Mitwirkungsformen wie etwa beim WDR-„OR“ für den SDR nicht favorisiert. Dagegen sieht er die Verbesserung der Hörerbindung als legitimes Ziel der Hörerbeteiligung in den SDR-Programmen.

Der Betriebswirtschaftler Hans Raffée aus Mannheim meinte, was an Programm von seiten der öffentlich-rechtlichen Anstalten am Markt vorhanden ist, sei der potentiellen Hörerschaft nicht bekannt. Raffée forderte auf, mehr Marketing für diese Produkte zu machen. Ein solches Marketing könne aber am Produkt selbst nicht haltmachen, sei mehr als die Vermittlung eines autonom gefertigten Produktes. Hörerbeteiligung könne Ausdruck einer gesellschaftlichen Verantwortung, der Gesellschaftsorientierung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks sein.

Die diesjährigen Hohenheimer Medientage waren die zwölften, gleichzeitig die ersten, die nicht mehr in Kooperation mit der Bonner Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz durchgeführt werden konnten.

20. 6. 91 -Waldemar Schmid/FK

Südwestfunk
Medienreport-SWF 2 16. 06. 91

„Den Bürger zu Wort kommen lassen – Hörerbeteiligung“

Autor: Christof Baumann

Anmoderation:

Jeder Radiohörer kennt sie: Sendungen, in denen Hörer das Wort haben. Wunschkonzerte per Postkarte, Plattenpost mit telefonischem Gruß, TED, der anonyme Abstimmungscomputer, die Ratgebersendungen zu Lebensfragen, Alltag und Wissenschaft sowie Quizspiele der verschiedensten Art. Wird der Hörer damit zu mehr Mündigkeit befreit oder eher als williger Tanzbär an der goldenen Kette cleverer Programmacher vorgeführt? Das war das Thema der Hohenheimer Medientage, ein Bericht von Christof Baumann:

Bei den diesjährigen „Hohenheimer Medientagen“ wurde die Frage gestellt, welche Rolle die Radiomacher ihrem Publikum zuweisen, wenn sie ihre Hörer mitmachen lassen. Wolfgang Oriens, Journalist aus Bonn, hat kürzlich eine Untersuchung über eine Ratgebersendung veröffentlicht:

O-Ton Orians: *„Es hängt in ganz hohem Maße von der Qualifikation, von der Kompetenz des Moderators/der Moderatorin ab. Es kann in ein und derselben Sendung, vom Schema her ein und derselben Sendung, sowohl passieren, daß die Hörer nur Stichwortgeber sind oder, wie man das so schön auch sagt, nur Watschenmänner sind, die herangezogen werden zur Belustigung der restlichen Hörerschaft. Es kann aber auch sein, daß der Hörer wirklich einen wesentlichen Beitrag leistet.“*

Ein weiterer Aspekt der Tagung: In der dualen Rundfunklandschaft, also im Konkurrenzkampf zwischen öffentlich-rechtlichem und kommerziellem Rundfunk spielt die Hörerbindung an den Sender eine wachsende Rolle. Beteiligung der Hörer am Sendegeschehen, wie auch immer geartet, ist ein geeignetes Mittel für Marketing-Strategen. Für Hermann Orgeldinger, Programmchef eines Ulmer Privatsenders, steht Marketing jedoch nicht im Vordergrund.

O-Ton Orgeldinger: *„Hörerbeteiligung ist natürlich schon auch Hörerbindung, das muß man ganz klar sehen. Ich glaube aber, viele Ideen, die wir auf Sender als Hörerbeteiligung verwirklichen, die kommen aus dem Bauch raus, die sind gar nicht Marketing-Ideen, auch wenn sie letztendlich zum Marketing führen. Ich glaube, wir brauchen innovative Hörerbeteiligung, wir müssen überraschen, wir müssen auch experimentieren. Wir sollten nie vergessen, daß der Hörer, der nicht mitmacht, nicht ausgeschlossen werden darf.“*

Die Erfahrung mit kommerziellen Sendern zumindest in Baden- Württemberg hat aber gezeigt, daß bei weitem nicht alle privaten Programmacher so hohe Maßstäbe anlegen. Hörerbeteiligung, sie ist vor allem durch Quizspiele eine preiswerte Variante für das Füllen von Sendeplätzen.

Und bei den Öffentlich-Rechtlichen? Hermann Fünfgeld, der Intendant des Süddeutschen Rundfunks in Stuttgart, sieht keinen Grund, Hörern eine Beteiligung am Programm zu verweigern.

O-Ton Fünfgeld: *„Die Frage ist nur, ob die Beteiligung des Hörers auf die redaktionelle Arbeit eines Tages so einen Einfluß nehmen könnte, daß nicht mehr das Programm der Anstalt gesendet wird, sondern das Programm aus einer sehr zufälligen Hörerschaft. Dies halte ich nun in der Tat für den falschen Weg.“*

Informieren, bilden, unterhalten, so lautet der gesetzliche Auftrag der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten. Hermann Fünfgeld sieht ihn nur dann erfüllt, wenn die Verantwortung für das Programm eben bei den Verantwortlichen, bei den Redakteuren und Gremien bleibt. Bei den Hohenheimer Medientagen wurden jedoch auch Beispiele direkter Hörerbeteiligung gezeigt, z. B. das „Offene Radio“, ein auf zwei Jahre angelegtes Experiment des Westdeutschen Rundfunks. Das „Offene Radio“

will Leute einladen, Sendungen zu machen. Gesendet wird live und öffentlich, wie Redakteurin Nina Tschierse betont. Motto „Das Spannende im Normalen, der Spaß am Alltag“:

O-Ton Tschierse: *„Wir nehmen auf nichts Einfluß, weder auf die Form noch auf den Inhalt, und warten einfach ab, was die Leute uns anbieten und was kommt und stellen also fest, daß auch mit der Gewöhnung an diese ungewöhnliche Sendeform die Leute sich auch trauen, Eingemachtes zu öffnen.“*

Programme dieser Art, ein ähnliches Projekt gab es auch bei Radio Bremen, stoßen beim Radiokonsumenten in der Regel zunächst auf Ablehnung.

O-Ton Tschierse: *„Die einen fühlen sich sehr schnell ein und nutzen das als neues Angebot. Es gibt natürlich auch viele, die das einfach peinlich finden. Es ist ja oft auch sehr persönlich, was da läuft. Das verstehe ich sehr gut, weil ich denke, wir haben den Leuten vierzig Jahre lang Rundfunk vorgemacht, gekämmt, geschnitten, aussortiert: Da sprechen Sprecher in einer elaborierten Sprache, was viel Geld gekostet hat, daß die so sprechen, daß es so ungewöhnlich ist, wenn eine alte Frau singt, und das ist dann eben mit wackliger Stimme, oder mit den ungeübten Händen Gitarre spielt, dann ist das eben schief, aber so ist das Leben.“*

Den Bürger zu Wort kommen lassen, ohne ihn zu unterbrechen und sozusagen ungeglättet, das ist auch das Ziel der Sendereihe „Liebes Volk“, die jetzt bei Sachsenradio in Leipzig eine Neuauflage erfährt. 1986 wurde sie beim Hessischen Rundfunk begonnen, wegen Bedenken des Rundfunkrats ein Jahr später jedoch abgesetzt. Die mit einem Ü-Wagen aufgezeichneten Reden normaler Bürger an das Volk hatten es zum Teil auch in sich: brisante Formulierungen, etwa jene, daß Soldaten potentielle Mörder seien. Jürgen Geers, der ursprünglich die Idee zu dieser Sendung hatte, sieht jedoch als entscheidenden Vorteil, daß sich mit dieser Sendeform die im Grundgesetz geforderte Meinungsfreiheit des Bürgers in den Rundfunk hineinragen lasse.

O-Ton Geers: *„Was nützt denn der Artikel 5, wenn man die Meinung zwar am Biertisch sagen kann, aber wenn man sozusagen von einer größeren Resonanz, die diese finden könnte, von vornherein ausgeschlossen wird. Ich denke also, das sind legitime Aufgaben von Rundfunkanstalten, auch ein Forum zu bilden, in dem Meinungen sehr unterschiedlicher Art, Meinungen, die nicht immer auf die Goldwaage gelegt werden müssen, zumindest aber geäußert werden können. Man kann ihm dann ja widersprechen, man kann sie in einen Kontext stellen, aber zumindest müßten meines Erachtens Rundfunkanstalten diese Forumsfunktion auch mit wahrnehmen.“*



Foto: Hessischer Rundfunk

Jugend und Politik im vereinten Deutschland

Offene Tagung

4.-6. Oktober
Stuttgart-Hohenheim
41 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Hermann-Josef Schmitz

Referenten:

Prof. Dr. Roland Eckert, Trier
Minister Hinrich Enderlein, Potsdam
Dr. Ursula Hoffmann-Lange, München
Dr. Wilfried Schubarth, Leipzig
Dr. Werner Schefold, München
Paul Magino, Düsseldorf
Prof. Dr. Hans-Georg Wehling, Stuttgart
Dr. Michael Luther MdB, Zwickau
Mike Corsa, Bonn
Michael Kröselberg, Düsseldorf
Willi Duggen, Stuttgart
Dr. Dagmar Herwig, Saarbrücken

Prof. Dr. H. G. Wehling faßte in einem Rückblick am Schluß der Tagung die wichtigsten Ergebnisse zusammen:

Ein „Schlußwort“: Man weiß natürlich genau, daß man bei der Fülle von Informationen, der Fülle von Gesichtspunkten und Anregungen, dem am Schluß nicht genügen kann. Ich will es trotzdem versuchen. „Jugend und Politik im vereinten Deutschland“: Das Thema für eine solche Tagung konnte im Hinblick auf diese Zeit, auf diesen Termin hin, nicht besser ausgesucht werden, oder anders herum: Um den Wiedervereinigungstag herum liegt dieses Thema genau richtig. Fatal war leider, daß mit einem solchen Feiertag auch immer Ferien verbunden sind und von daher die Nachfrage für diese Tagung nicht so groß war, wie sie es eigentlich von der Qualität her verdient gehabt hätte. Das finde ich im nachhinein sehr schade. Die alte DDR, meine Damen und Herren, ist tot, sie lebt jedoch weiter in der politischen Kultur. Wir haben in Deutschland zwei politische Kulturen, eine politische Kultur West und eine politische Kultur Ost. Die DDR lebt weiter. Nicht nur, wenn Sie in die ehemalige DDR fahren und sehen die Häuser in Plattenbauweise und sehen die Trabis an sich vorbeirauschen, und wenn Sie auf die Speisekarte schauen, gibt es immer noch die Soljanka und das Würzfleisch, auch wenn der Broiler inzwischen gestorben ist. Nicht nur da lebt die DDR weiter, sondern sie lebt auch in den Köpfen, im Denken, in den Verhaltensdispositionen der Menschen weiter, auch wenn zurecht von Frau Hoffmann-Lange zitiert wurde: „Im Wertehimmel sind wir schon vereint“. Doch der Himmel ist sehr weit oben, der Alltag unten auf der Erde, der sieht dann sehr viel anders

aus. In den Mentalitäten, in den Verhaltensweisen gibt es nach wie vor deutliche Unterschiede, das betrifft eben nicht nur das Konsumverhalten, das betrifft Wirtschaftsgesinnung, das betrifft politische Einstellungen, das betrifft Dispositionen. Die Wiedervereinigung auf diesem Gebiete, auf dem Gebiet der politischen Kultur, die ist noch zu leisten, und ich vermute und ich befürchte, daß dieser innere Wiedervereinigungsprozeß uns noch sehr viel Probleme machen wird.

Es ist auf dieser Tagung beklagt worden, daß die politischen Aktivitäten deutlich zurückgegangen sind. Das ist mit erhobenem Zeigefinger gesagt worden: Es müßte eigentlich anders sein! Aber es lassen sich doch gute Gründe dafür finden. Einerseits ist das, wenn Sie das jetzt vor dem Hintergrund der neuen Bundesländer, alte DDR, sehen (und da, in diese Richtung ist ja der Zeigefinger am höchsten), einerseits ist das eine verständliche Reaktion auf die formale Überpolitisierung der Gesellschaft, die die Menschen in der alten DDR 40 Jahre eben erlebt haben. Zum andern muß jetzt nach dem politischen Wandel, nach der politischen Wende auch privat erst einmal zurechtgekommen werden. Auch diejenigen müssen privat, d. h. immer auch wirtschaftlich, zurechtkommen, die seinerzeit, vor zwei Jahren ging das los, auf die Straße gegangen sind. Hier gibt es einfach einen Nachholbedarf, man kann sich das nicht so ohne weiteres leisten, ständig politisch aktiv zu sein. Es ist im Zusammenhang dieser Tagung darauf hingewiesen worden, daß wir in puncto politische Beteiligung in Deutschland uns international vergleichend gesehen ja gar nicht verstecken brauchen. Es ist vielleicht auch zu kurz gegriffen, nur alles an dem Grad der Wahlbeteiligung abmessen zu wollen. Man muß bezüglich Wahlbeteiligung ja sehr genau überlegen, welche Motive dahinterstecken, wann wer wählt oder wann wer – das interessiert uns ja hier mehr – eben nicht wählt. Vieles ist natürlich Ritual wie früher das Bad am Samstagabend, und wenn Jugendliche, die zum ersten Mal wählen dürfen, das nicht im gleichen Maße tun wie die Älteren, dann hängt das auch damit zusammen, daß sie nicht ohne weiteres dasselbe wählen können wie das letzte Mal, weil es bei ihnen noch kein letztes Mal gegeben hat. Man muß sich da erst reinfinden, es ist nicht nur ein Lernen der Prozeduren, sondern man muß sich auch erst da hineinfinden. Also: Das sollte man sicher nicht überbewerten, diesen Aspekt der politischen Beteiligung. Ich möchte jetzt in einem dritten Punkt auf den Bereich

politische Sozialisation noch etwas stärker zu sprechen kommen. Jede Gesellschaft hat ein vitales Interesse daran, muß ein vitales Interesse daran haben, ihre Kontinuität zu sichern. Dazu werden, wie Sie es generell beobachten können, gewaltige Anstrengungen unternommen. Das gesamte Bildungssystem einer Gesellschaft legitimiert sich letztlich von daher. Dazu gehört auch die Weitergabe von Wertvorstellungen und von Verhaltensdispositionen. Von daher, wenn Sie das unter diesem Aspekt der Systemerhaltung, der Kontinuitätssicherung betrachten, von daher besteht ein starkes Interesse daran zu erfahren, was sich bei den nachwachsenden Generationen im Kopf so tut. Von daher besteht ein Interesse an Erfolgskontrolle, und von daher besteht auch ein Interesse zu wissen, wo man gegensteuern muß und wie es geschehen kann. Gerade wenn man solche „Entgleisungen“ sieht, wie Ausschreitungen gegenüber Asylbewerbern, gegenüber Ausländern, da wird für die gesamte Öffentlichkeit plötzlich sehr, sehr deutlich, daß hier zumindest bei bestimmten Gruppen etwas falsch gelaufen sein muß, und von daher setzt auch das Nachdenken ein. Es muß bei allen, die sich politisch verantwortlich fühlen, nicht nur bei denen, die politische Verantwortung tragen, es muß ein Nachdenken einsetzen: Was ist einmal falsch gelaufen, und zum andern, das ist ja viel wichtiger (was falsch gelaufen ist, ist nun mal falsch gelaufen), was muß man tun, was kann man tun mit einiger Aussicht auf Erfolg, um dem gegenzusteuern? Und damit kommen wir zu dem Punkt, mit dem wir hier auf der Tagung eingesetzt haben, der uns ganz besonders beunruhigt, das ist das rechtsradikale Potential, das Gewaltpotential, nicht zuletzt gegen Ausländer (aber möglicherweise sind die Ausländer ja auch nur ein Aggressionsobjekt für Aggressionen, die sich eh aufgestaut hatten, die sonst, wenn es keine Ausländer gäbe, sich woanders entladen hätten). Das Potential ist offenbar, wie Umfragen zeigen, in der ehemaligen DDR höher. Die Umstände, die ein solches Potential virulent werden lassen, sind in der ehemaligen DDR, sind in den neuen Bundesländern günstiger. Maßnahmen dagegen müssen beide Aspekte im Auge haben. Man kann also einmal versuchen, auf dieses Aggressionspotential direkt Einfluß zu nehmen im abbauenden Sinne. Das ist eine kurzfristige Strategie, die man einschlagen kann, die mit vielen Risiken behaftet ist und von der auch nicht sicher ist, was man da überhaupt mit erreichen kann. Der andere Aspekt ist:

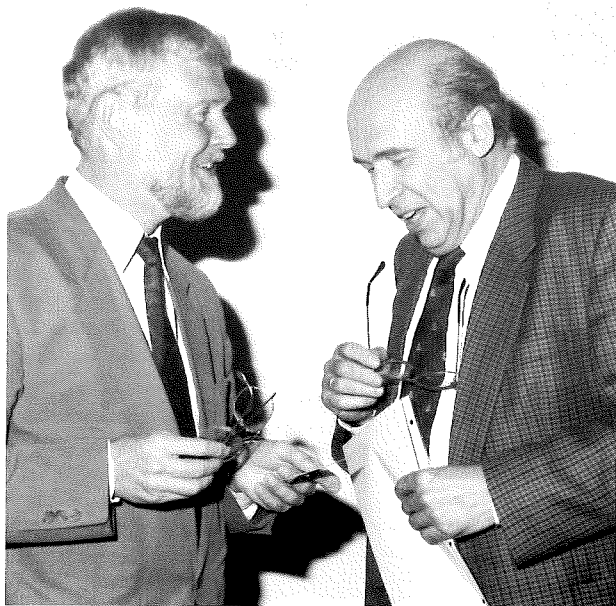
Man muß versuchen, auf die Lebensumstände Einfluß zu nehmen, die solche Aggressionspotentiale virulent werden lassen. Wir haben immer wieder hier auf dieser Tagung darauf hingewiesen, daß Arbeitslosigkeit, Wohnungssituation und was weiß ich, Punkte sind, die die Virulenz geradezu herausfordern. Da kann man langfristig gesehen etwas machen, damit kommt man nicht an die Potentiale ran, aber man ergreift wenigstens Wege, dieses Potential ruhen zu lassen. Man muß natürlich auch aufpassen, daß nicht irgendwelche anderen Anlässe auftauchen, wo sich dieses Potential dann entlädt. Eine direkte Einflußnahme, etwa durch politisch bildende Maßnahmen (ich bezeichne das jetzt mal etwas pauschal so), kann, das muß man immer auch bedenken, durchaus auch kontraproduktiv sein: daß man gerade, weil man von diesen Leuten eine Verhaltensänderung erreichen will, diese aus Trotz es dann gerade nicht tun, das war sicher auch ein Problem in der alten DDR. In der alten DDR hat es solche rechtsradikalen, wenn Sie so wollen auch neonazistischen Äußerungen immer wieder gegeben. Wenn ich das richtig sehe, wurden sie dann auch oft eingesetzt, um das System, den Staat zu ärgern, um das mal so pauschal zu sagen. Sie wurden aber auch eingesetzt, um konkrete mißliebige Personen zu ärgern. Schüler wußten sehr wohl, wenn sie neonazistische Äußerungen taten, daß sie damit ihren Staatsbürgerkundelehrer, den Direktor ihrer Schule in Schwierigkeiten brachten. Denn die mußten sich hinterher, wenn ich das richtig weiß, doch sehr nervenden, sie sehr in ihrer Karriere vielleicht schädigenden Verhören stellen. Die mußten dann die Antwort finden: Warum ist das an meiner Schule möglich? Das haben Schüler ganz bewußt genutzt, um diese Leute in Verlegenheit zu bringen. Das hat es also immer gegeben, und solche Motive muß man bei solchen Äußerungen immer auch berücksichtigen, auch wenn das heute Lehrer nicht in gleicher Weise trifft.

Damit möchte ich zum letzten Punkt noch ausführlicher kommen, der hier vor allem zu Beginn der Tagung eine große Rolle gespielt hat: Wie wird man mit diesem Gewaltpotential fertig? Es wurden ja mehrere Antwortmöglichkeiten geboten, woher so etwas kommt, was letztlich die Motive sind. Ich darf an Herrn Prof. Eckert erinnern, der sagte, einmal kann Gewalt, politische Gewalt, ideologisch motiviert sein, sie kann zweitens sich aus einer Eskalation der Ereignisse quasi spontan und unberechenbar ergeben, sie kann drittens darauf beru-

hen, daß Gewalttätigkeit schlicht und einfach Spaß macht, wenn man keine anderen Nervenkitzel findet, dann greift man eben in bestimmten Situationen zur Gewalt; und schließlich der vierte Punkt: Gewalt, Gewalttätigkeit kann Ausdruck von subjektiv empfundener, vielleicht auch objektiv empfundener Ohnmacht sein. Damit haben wir uns zumindestens am ersten Abend ausführlicher beschäftigt, indem wir versucht haben, diese Gruppen einzugrenzen, die aus diesem Ohnmachtsgefühl heraus gewalttätig werden. Es sind Gruppen, die auf der Verliererseite des Modernisierungsprozesses stehen, die sich in diesem Modernisierungsprozeß deklassiert fühlen, deren besondere Fähigkeiten, etwa Körperkraft oder Monotonieresistenz, wie Eckert das ausgedrückt hat, deren Fähigkeiten einfach in einer modernen Industriegesellschaft nicht gebraucht werden. Diese Gruppen greifen vielleicht, das muß ja nicht bewußt ablaufen, eben zu gewalttätigen Reaktionen auch, um auf sich und auf ihre besonderen Probleme, die sie haben, aufmerksam zu machen. Und damit wird deren Verhalten vielleicht ein Stück wieder rational, im Effekt jedenfalls: indem sie auf diese Weise die Gesellschaft zwingen, sich mit ihren Problemen, die die Gesellschaft ein bißchen verdrängt oder zumindest vernachlässigt hatte, auseinanderzusetzen. *Die Frage ist, ob es Rezepte gibt, um mit dieser Problemgruppe fertig zu werden. Genannt wurden als Kanäle, um Unzufriedenheit, die sich gewalttätig entladen könnte, zu kanalisieren: Bürgerbegehren und Bürgerentscheid. Ich kann mir schwer vorstellen, daß diese Möglichkeiten für „rechte“ Gruppen attraktiv sind. Ich nehme an, daß Herr Eckert diese Vorstellung eher entwickelt hat im Hinblick auf ideologisch motivierte Gewalt, die aus der „linken Ecke“ kommt (wir dürfen ja vielleicht doch nicht so weit gehen, daß wir Gewalt nur in einer Ecke als Möglichkeit lokalisiert sehen). Es wurden ferner Beschäftigungsgesellschaften genannt, um diesen Leuten, die eben zu den Deklassierten gehören, ein Selbstwertgefühl zu vermitteln. Heute in der Schlußdiskussion wurde sehr stark auf die Fragwürdigkeit der Beschäftigungsgesellschaften hingewiesen als ein tragfähiges Konzept, mit diesem Gewaltpotential fertig zu werden. Aber wir müssen nachdenken. Mehr kann ich im Augenblick als Ergebnis der Tagung nicht sagen. Patentrezepte wurden in der Richtung nicht gefunden, aber man muß nachdenken: Wie kann man diesen Leuten zu Erfolgserlebnissen verhelfen? Wenn sie auf die Straße gehen und Leute zusam-*

menschlagen, dann sehen sie die Wirkung der „Qualifikation“, die sie haben, nämlich Körperkraft beispielsweise, da haben sie Erfolgserlebnisse. Wenn wir ihnen das nehmen, müssen wir ihnen Kompensationen bieten, wo sie sich „verwirklichen“ können. Daß man mit offener Jugendarbeit, Jugendarbeit allgemein, und vor allem mit offener Jugendarbeit kommen muß, daß ein Engagement der freien Träger erforderlich ist, daß vor allen Dingen auch Räume für Jugendliche zur Verfügung gestellt werden müßten, wo sie sich austoben können, ohne daß es sozial schädlich wird, wo sie auf andere Jugendliche treffen, ohne daß sie sich gleich mit denen schlagen, wo sie sich vielleicht auch mit denen auseinandersetzen können, wenn das auch nicht immer unbedingt alles verbal sein muß und verbal sein kann (da liegt nämlich gerade ja eine Schwäche dieser Problemgruppen): Das sind Forderungen, die dann im weiteren Verlauf der Tagung gekommen sind. Das Ganze verdient aber gerade, was die Lösungsmöglichkeiten angeht, einer weiteren Vertiefung.

Minister Hinrich Enderlein (Potsdam) im Gespräch mit einem Tagungsteilnehmer



Stuttgarter Nachrichten, 7.10.91

Die Gewalttaten gegen Ausländer standen im Mittelpunkt einer Tagung der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Ein Politiker räumt ein: Wir haben viel verbockt

Enderlein: Aggressive Verhaltensmuster der Politik werden von der Jugend übernommen – „Es gibt keine einfachen Lösungen“

Von unserem Mitarbeiter Daniel von Loeper

STUTTGART Anschläge auf Ausländerheime und die Zunahme von Jugendkriminalität – wo liegt die Ursache der dramatischen Entwicklung? Das Bekenntnis des Potsdamer Kultusministers Hinrich Enderlein, der früher 16 Jahre lang im baden-württembergischen Landtag saß: „Wir haben in letzter Zeit viel verbockt.“

„Das Verhalten in der Gesellschaft wird immer aggressiver“, urteilt Enderlein auf einer Tagung der Diözese Rottenburg-Stuttgart zum Thema „Jugend und Politik im vereinten Deutschland“ in Hohenheim. Üble Verhaltensmuster werden nach den Worten des Liberalen direkt aus der Politik übernommen. Sein Urteil: „Wir haben keine Vorbilder wirklich praktizierter Toleranz.“ Enderlein gibt zu, daß er sich in vielen Bereichen „einfach ratlos“ fühlt. Ein Grund für die Gewalttätigkeiten seien die sozialen Probleme wie Wohnungsnot und Jugendarbeitslosigkeit. Die Jugend sei „frustriert“, die Freude am „Remmi-demmi-Machen“ und an spontaner Gewalt nehme erschreckend zu. Jetzt müsse deshalb verstärkt klargemacht werden: „Es gibt immer andere Möglichkeiten als die Anwendung von Gewalt.“

Daß die Täter angesichts der Unsicherheit bei der Polizei im Osten meist straffrei ausgehen, führt Wilfried Schubarth vom Deutschen Jugendinstitut aus Leipzig aus. Jeder könne dort „Ausländer jagen, ohne zur Rechenschaft gezogen zu werden“. Das müsse sich rasch ändern. Außerdem seien Schutzmaßnahmen für die Betroffenen erforderlich. Warum trifft es gerade die Ausländer? „Es liegt an der deutschen Clubmentalität – wir brauchen einfach einen Sündenbock“, meint der 19jährige Philipp Lengsfeld aus Berlin, einer der wenigen Jungen in der Diskussionsrunde.

Werner Schefold vom Deutschen Jugendinstitut aus München spricht davon, daß in der Ex-DDR die Jugendarbeit erst wieder aufgebaut werden müsse. Vor der Wende waren rund 30 000 Personen in diesem Bereich aktiv, so Schefold. Es habe dort „Kulturpädagogen“ gegeben, die man auch heute noch brauche. Sozialpädagogik sei dagegen an den Unis nicht gelehrt worden. Zu diesem Studium müßten Schulabgänger erst hingeführt werden.

Schefold: „Wir werden noch einen langen Atem brauchen, denn der Gesellschaftsaufbau ist nicht von heute auf morgen möglich.“

Äußerste Vorsicht bei der Beschäftigung von Leuten aus der FDJ in der Jugendarbeit hält Mike Corsa aus Bonn, stellvertretender Vorsitzender des Bundesjugendrings, für geboten. Lehrer, die zuerst eine Ideologie verbreitet hätten und dann etwa Religion unterrichten würden, seien nicht glaubwürdig. Allerdings wendet er sich dagegen, ehemalige SED-Parteigänger generell auszugrenzen.

Nach Enderleins Meinung hat man es sich in der Vergangenheit mit radikalen Minderheiten zu einfach gemacht, indem man das Thema tabuisiert habe. Der Rechtsradikalismus verbreite sich sowohl im Osten als auch im Westen. Enderleins Forderung: „Wir müssen uns selbst überwinden und mit diesen Menschen reden. Wenn wir nämlich diese immer mehr ausgrenzen und an den Rand drängen, werden wir die Dinge nur noch verschärfen.“ Damit die Jugendlichen verstärkt „mitreden können“ und Demokratie eingeübt werden kann, schlägt Professor Roland Eckert aus Trier vor, mehr Volksbegehren und die Verbandsklage Umweltschutz zuzulassen. In einem Punkt allerdings sind sich alle Teilnehmer der Tagung einig: „Es gibt keine einfachen Lösungen“.

Jugendgemeinderäte – warum nicht?

Tagung für Mitglieder von Jugendgemeinderäten, Bürgermeister, Kommunalpolitiker und politische Organisationen

14. September
Weingarten
34 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Reinhard Gaßmann, Landeszentrale für politische Bildung
Dr. Hermann-Josef Schmitz

Schwäbische Zeitung, 16. September 1991

**Mitsprache der 14- bis 18jährigen
in der Kommunalpolitik**

Jugendgemeinderat: Mehr als nur eine demokratische Spielwiese

WEINGARTEN (bgw) – Melanie (16) duzt den Weingartener OB Rolf Gerich, wenn sie mit ihm kommunalpolitische Dinge bespricht. Nicole (15) findet es mittlerweile ganz selbstverständlich, daß kompetente Leute von der Verwaltung bei den Ausschüssen der 14- bis 18jährigen erscheinen. Und der Weingartener Oberbürgermeister selbst lobt die Arbeit des 1985 von ihm ins Leben gerufenen Jugendgemeinderats über den grünen Klee. Der in der Bundesrepublik damals einmalige Versuch, die Jugend mehr als bisher an der kommunalpolitischen Willensbildung zu beteiligen, hat Schule gemacht. Am Wochenende trafen sich in Weingarten Vertreter inzwischen gegründeter Jugendparlamente mit Bürgermeistern und Beamten, um ihre Erfahrungen zu diskutieren. Fazit: Das Jugendparlament ist mehr als eine demokratische Spielwiese – wenn es ernst genommen und unterstützt wird.

Mitwirkung der Zukunftsgeneration bei kommunalen Entscheidungen – das will eigentlich jeder Bürgermeister. Die meisten belassen's bei den Jugendfragestunden, in denen die Verwaltung immerhin erfährt, wo die Jugend der Schuh drückt. Den Leutkircher OB etwa halten organisatorische Schwierigkeiten – zu viele Teilorte – von der Gründung eines Jugendgemeinderats ab; er bietet dafür an, zum kommunalpolitischen Dialog in die Gemeinschaftskunde-Stunde zu kommen. Aktiv werden die Jugendlichen dabei natürlich nicht. Im Jugendgemeinderat wird dagegen Engagement verlangt; danach müßte sich jede Kommune sehnen.

Da erstaunt es, welche Hürden sich in den einzelnen Städten vor der Etablierung eines Jugendparlaments auftaten. Mag sein, daß manche Partei die begeisterungsfähige Jugend lieber in den eigenen (meist wenig attraktiven) Nachwuchsorganisationen gesehen hätte als in einer parteifernen Jugendvertretung. Überraschend aber auch die Berührungsängste mancher Fraktionen; als ob die Jugend ihnen Kompetenzen streitig machen wolle. Da wurde die Gemeindeordnung – die einen Jugendgemeinderat nicht vorsieht – ebenso bemüht wie das Bürgerliche Gesetzbuch. Mittlerweile gibt es dennoch Jugendparlamente in Filderstadt, in Friedrichshafen (dort darf es sich aufgrund rechtlicher Bedenken nur „Jugendrat“ nennen), in Offenburg und natürlich in Weingarten. Biberach hatte zwei Jahre lang ebenfalls

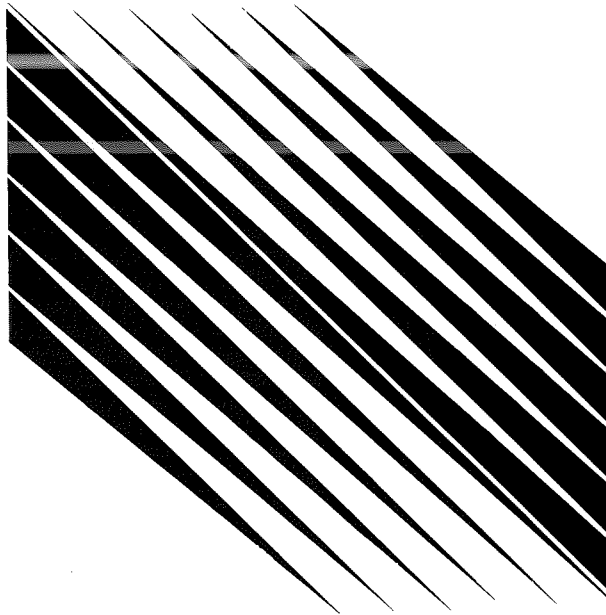
einen Jugendgemeinderat. Der ist inzwischen sanft entschlafen; den Initiatoren war es angesichts der Dauerabgaben der Stadt in der Frage eines selbstverwalteten Jugendhauses nicht gelungen, die Jugend für diese Idee zu begeistern, zumal die Stadt sich beim anderen Problem – Radwege – zur damaligen Zeit nicht bewegte.

Ob die Jugendparlamente den noch nicht Volljährigen tatsächlich Mitbestimmung ermöglichen oder sie stattdessen mit formalen demokratischen Übungen brav halten – das war eine der Fragen dieses Seminars, zu dem die Landeszentrale für politische Bildung und die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart eingeladen hatten. Festgestellt wurde, daß sich keines der hier diskutierten fünf Modelle gleicht. Unterschiede gibt es in der Art der Wahl, in den Altersstrukturen, im Vorsitz bis hin zu den Themen. Reicht es aus, wenn sich Jugendliche „nur“ mit Umweltschutz, Radwegen, Freizeitgestaltung, Sport, Discobus, Drogen an den Schulen und Partnerschaft zu anderen Städten befassen, oder sollen sie sich auch – wie es der Biberacher OB in einer Stellungnahme zu dem gescheiterten Experiment anmahnte – für die gesamte Palette der Kommunalpolitik interessieren müssen?

Knackpunkt der Jugendparlamente, so wurde deutlich, ist, daß sie keine Rechte haben – und keine haben dürfen, weil das so in der Gemeindeordnung steht. So wurde die an sich einleuchtende Idee der Friedrichshäfler, daß ein vom Jugendrat mit Zweidrittelmehrheit verabschiedeter Entwurf als Thema im Gemeinderat behandelt werden muß (der kann ja immer noch dagegen stimmen), von vornherein blockiert – jetzt unterbreiten sie ihre Vorschläge dem OB, der diese prüft. Ebenso selten werden Jugendgemeinderäte in Gremien des Gemeinderats berufen, obwohl sie zumindest für einige Bereiche im Sinne der Gemeindeordnung „kompetente Personen“ wären, die selbstverständlich ihre Meinung darlegen dürften. In Weingarten, wo die Jugendlichen im OB einen sehr gewogenen Fürsprecher haben, sind sie immerhin in allen Beiräten vertreten.

Eine frustrierende Erfahrung haben die Jugendgemeinderäte mittlerweile mit ihren „großen“ Kollegen gemeinsam: daß die meisten Menschen, ob Jung oder Alt, sich keinen Deut fürs Gemeinleben interessieren. Die gehen, wenn's hoch kommt, einmal wählen und sagen dann: „Jetzt mach mal. Und laß mich in Ruhe“.





Dieter Groß

Gewerkschaftliche Mitgestaltungs- konzepte

Symposium „Wirtschaft und Ethik“

25.–27. Juni
Stuttgart-Hohenheim
48 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Paul Dingwerth
Rainer Öhlschläger
Marieluise Pfeifer, IG Metall, Frankfurt

Referenten und Gesprächspartner:
Prof. Dr. Günther Bien, Stuttgart
Prof. Dr. Wilhelm Bierfelder, Stuttgart
Paul Bloem, Papenburg
Clemens Bollen, Leer
Ralf Budde, Hamburg
Michael Buehner, Hamburg
Alice Chone, Hamburg
PD Dr. Georges Enderle, St. Gallen
Gerd Fahnster, Leer
Pfarrer Wolfgang Gaugler, Stuttgart
Lothar Gautier, Papenburg
Prof. Dr. Frigga Haug, Hamburg
Jan Haussmann, Leer
Georg Heller, Stuttgart
Prof. Dr. Johannes Hoffmann, Frankfurt
Karin Just, Hamburg
Dieter Klumpp, Stuttgart
PD Dr. Klaus Kornwachs, Stuttgart
Peter Felix Müller, Zürich
Lothar Pinkall, Frankfurt
Wilfried Platte, Hamburg
Ursula Schorlepp, Hamburg
Hans-Jürgen Sievertsen, Hamburg
Gerda Stammer, Hamburg
Werner Then, Frankfurt
Roland Volkmann, Hamburg
Hermann Vorholt, Werlitz

Die Gewerkschaften sprechen selbst von notwendigen Umbrüchen in der Gewerkschaftspolitik. Die „Zukunftsprojekte“ der IG Metall verweisen zum einen auf den Willen dieser Einzelgewerkschaft, den Wandel der Arbeitswelt mitzugestalten, zum anderen setzen sie Veränderungen in der eigenen Struktur und Arbeitsweise voraus. Bei diesem Symposium stellte die IG-Metall-Vorstandsverwaltung eine neue Gewerkschaftskonzeption zur Diskussion, suchte den Dialog mit kritischen Experten. Dabei wurden nicht nur programmatische Perspektiven eingebracht, über die sich leicht theoretisieren läßt. Mit dem Projekt „Zukunftswerkstätten vor Ort“ wurden Erfahrungen präsentiert, wie Vertrauensleute, Betriebsräte und gewerkschaftliche Verwaltungsstellen ein neues Profil erarbeiten und den Anspruch erheben, unter ganzheitlichen Aspekten die Lebens- und Arbeitswelt zu gestalten.

Dieser neue Ansatz von Gewerkschaftsarbeit wurde der Akademie im Rahmen des „Dialogprogramms Wirtschaft und christliche Ethik“ als Beitrag der IG Metall zur Entwicklung von Unternehmenskultur vorgestellt.

Frankfurter Allgemeine Zeitung, Mittwoch, 3. Juli 1991

Der Kelch des Neuen Die IG Metall sucht eine ganzheitliche Gesellschaftspolitik

Das vereinte Deutschland ist keine Wohlstandsgesellschaft mehr. Viele Statistiken verschleiern das noch, indem sie Sozialprodukt und Beschäftigungsgrad nach West und Ost gesondert ausweisen. Auf die Dauer freilich wird sich die getrennte Buchführung kaum halten lassen. Die Not der einen hat an den Reserven der anderen schon zu zehren begonnen - höhere Steuern sind bloß ein erstes Zeichen dafür. Nicht Patriotismus oder Brüderlichkeit verändern den Status quo, sondern der Zwang zum materiellen Ausgleich. Sollen die Bürger ein gemeinsames Bewußtsein ausbilden, so kann es nur das Bewußtsein eines Mangels sein, der alle betrifft.

Der Westen wirkt dafür schlecht gerüstet. Zwar gab es in den achtziger Jahren eine kurze Debatte über die „neue Armut“. Aber sie erschien lediglich als Störung an den Rändern einer breiten Prosperität. Sie verteilte sich gleichmäßig dünn über das Staatsgebiet und war deshalb leicht zu ignorieren. Die Armut im Osten dagegen befällt ganze Landschaften und prägt die Existenz der gesamten Bevölkerung.

Nun besaß auch die alte Bundesrepublik ihre Krisenregionen. Sie galten jedoch als Inseln der Unseligen in einem Meer von Überfluß. Nicht stillgelegte Zechen oder Werften im Konkurs bestimmten das Bild der Ökonomie, sondern Branchen wie der Maschinenbau, die Mikroelektronik oder die Automobilindustrie. Ihr Aufstieg hat den Süden Deutschlands zum Modell für kommende Zeiten gemacht. Unterbricht die Wiedervereinigung diesen Fortschritt? Die frühere DDR braucht zunächst einmal Hilfe beim Übergang in die wirtschaftliche Gegenwart. Hier kann die marode Nordseeküste eher Pate stehen als der saturierte Neckarraum.

Davon war noch nichts zu ahnen, als am 5. Mai 1987 die Martin Jansen GmbH & Co KG, Schiffswerft, Maschinenfabrik und Reederei, in Leer den Vergleich anmelden mußte. Die Erwerbslosigkeit in Ostfriesland betrug damals 25 Prozent, das Arbeitsamt Leer finanzierte sie mit anderthalb Millionen Mark pro Tag. Der Zusammenbruch bei Jansen mochte nur einen Schritt tiefer in die

allgemeine Misere führen. Aber es kam anders. Statt sich ins vereinzelte Unglück zu zerstreuen, blieb die gekündigte Belegschaft zusammen. An der Grenze zwischen Beschäftigungstherapie und echter Innovation entstand eine Fülle origineller Vorhaben: eine Windmühle zur Energieversorgung und der Bau eines traditionellen Lastschiffs nach historischen Zeichnungen, ein „experimenteller Handwerkerhof“ in Kooperation mit der evangelischen Heimvolkshochschule und schließlich die „Gesellschaft für Produktion und Dienstleistung“ - ein Unternehmen, das sozialverträgliche Leiharbeit anbietet. So begann das „Projekt Zukunftswerkstätten“ der IG Metall. Auf einer Tagung in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart wurde es jetzt als gesellschaftspolitisches Programm für das vereinte Deutschland vorgestellt.

Das ist nicht allein eine Antwort auf die Situation in den fünf neuen Ländern. Das „Projekt Zukunftswerkstätten“ begegnet auch dem Machtverlust, unter dem die Gewerkschaften in den High-Tech-Zentren der alten Bundesrepublik leiden. Die klassischen Waffen einer disziplinierten Organisation sind in Ost und West ähnlich stumpf geworden. Während sich die Arbeiter in Sachsen oder Mecklenburg zu schwach zum Kämpfen fühlen, empfinden ihre Kollegen in Baden-Württemberg oder Hessen das hergebrachte Verbandswesen oft als antiquiert und beengend. Das Prinzip Solidarität gerät an zwei Fronten zugleich unter Druck: durch die Depression im Osten und durch den anspruchsvollen Lebensstandard im Westen. Beide zusammen beschleunigen den Prozeß der Individualisierung.

In der Zukunftswerkstatt mündet die Emanzipation des einzelnen wieder in das Handeln einer Gruppe. Besonders klar zeigt sich das in der Diskussion über moderne Technologien. Bisher haben sich die Gewerkschaftler bei diesem Problem meist defensiv verhalten. Sie zögerten die Einführung automatisierter Produktionsmethoden so lange wie möglich hinaus und schlossen dann Betriebsvereinbarungen ab, die den vermeintlichen Schaden begrenzen sollten. Das Rückzugsgefecht wurde zur typischen Aktionsform und der Pessimismus zum herrschenden Geisteszustand. Mit diesem Vorgehen landet man stets auf der Verliererseite. Es ist klar, daß derart trübe Aussichten die Mitglieder nicht zu mobilisieren vermögen. Außerdem fördern sie die Haltung des „Rette sich, wer kann“. Jeder hofft, daß der Kelch der Neuerung noch einmal an ihm vorübergeht, und schert sich wenig, wenn der Nachbar ihn trinken soll.

Das fatale Manko dieser Taktik besteht in ihrer dauernden Verspätung. Die Gewerkschaften degenerieren zu dem, was sie dem Staat so oft vorwerfen: zum Reparaturbetrieb des Kapitalismus. Wer das vermeiden will, muß früher aufstehen als die eigene Geschäftsleitung. Als

Vorbild diente in Stuttgart die Belegschaft der Fahrzeugfabrik Krone aus Werlte in Ostfriesland. Im Gegensatz zur Jansen-Werft war hier die Auftragslage vorzüglich. Der Vorstand erwog den Einsatz computergesteuerter Produktionstechniken und informierte die Arbeitnehmervertreter schon früh darüber – zu einem Zeitpunkt, als eine präzise Planung noch gar nicht vorlag. Diesen knappen Vorsprung nutzte der Betriebsrat. Die Beschäftigten entwarfen ein eigenes Konzept für kleine „Fertigungsinseln“, die ihrem Bedürfnis nach größerer Autonomie ebenso entgegenkamen wie dem Wunsch des Unternehmens nach mehr Flexibilität. Der verschiedenen motivierte Hang zu Liberalisierung brachte im Ergebnis beiden Seiten Gewinn.

Soweit der Idealfall. Trotzdem wehrt sich die IG Metall dagegen, das „Projekt Zukunftswerkstätten“ unter den Titel „Sozialpartnerschaft“ zu stellen, weil er eine Versöhnung von Kapital und Arbeit suggeriere. Als Gewerkschaft muß sie sich nach wie vor auch gegen die Anteilseigner definieren, sonst nährt sie den Verdacht, daß sie entbehrlich sei. Zur neuen Strategie gehört daher nicht zuletzt die Suche nach neuen Konflikten. Sie entstehen, sobald man mit einer Idee Ernst macht, die hinter dem Ansatz steht: mit der Idee der Ganzheitlichkeit. Moderner klingt der Begriff „systemisches Denken“. Die Funktionäre verdanken den Ansatz Robert Jungk – und es ist zweifelhaft, ob sie damit an die theoretisch solideste Adresse geraten sind. Wichtiger indes dürften die praktischen Konsequenzen sein. Neben den Tarifverträgen und dem Betriebsalltag rücken nun andere Gegenstände ins Blickfeld der Gewerkschaften: zumal die Folgen der Produktion für die Umwelt, für die Familie und für das Verhältnis unter den Geschlechtern. Da sie ins Kalkül der Unternehmen bisher kaum einfließen, wird ihre Beachtung nur im Streit durchzusetzen sein. Die IG Metall propagiert das „Projekt Zukunftswerkstätten“ daher nicht als Resultat gleichsam gesetzmäßiger „Gestaltungsprozesse“, sondern spricht lieber von gezielter „Gestaltungspolitik“.

Es bleibt die Frage, wie ganzheitlich ein Verein zur Vertretung partikularer Interessen eigentlich auftreten kann. Natürlich sind Ökologie und Feminismus Themen, die auch organisierte Arbeitnehmer angehen. Aber sind es deshalb schon Themen, die sie als organisierte Arbeitnehmer angehen? Robert Jungk bemerkt über die Gewerkschaften: „Sie sind leider zum Anhängsel des von anderen Mächten vorangetriebenen Industrialismus geworden, zu einer Lohnbewegung statt einer Veränderungsbewegung.“ Geworden? Das ist ein seltsamer Irrtum. Tatsächlich haben die Gewerkschaften ihre Schlagkraft anfangs vor allem aus der „Lohnbewegung“ geschöpft, während die Tendenz zur sozialethischen Globalperspektive eher einer Verlegenheit entspringt.

Die Widersprüche des Konzepts kommen denn auch bald zum Vorschein. Ein Betriebsrat der Meyer-Werft in Papenburg berichtete über die Notwendigkeit „regional-verträglicher“ Produktion. In Gegenden mit hoher Erwerbslosigkeit müßten einheimische Unternehmen als Zulieferer Vorrang haben. Der Vorschlag leuchtet sofort ein. Nur ist er alles andere als universal geeignet. Bei Meyer werden Küchen aus Italien in ostfriesische Schiffe eingebaut. Der Referent hielt das für einen Exzeß der freien Marktwirtschaft. Die Arbeitsplätze in Mailand oder Neapel kümmerten ihn wenig. So ganzheitlich war die Sache nun wieder nicht gemeint. Die Hoffnung auf das „systematische Denken“ weckt Illusionen, wenn sie die innere Logik des ökonomischen Systems ignoriert. Dieses System stellt ein Stück dar, in dem auch die Gewerkschaften ihren Part kennen. Sie haben die Rolle lange mit Erfolg gespielt. Ob sie jedoch das Theater am Ende in eine moralische Anstalt verwandeln können, steht dahin.

Jan Ross

*„Die Verantwortung
für Technikfolgen sehe ich nicht in
erster Linie bei der Wissenschaft
oder bei der Politik, sondern doch
zu einem ganz wesentlichen Teil
bei uns, bei der Wirtschaft.
Wir müssen also fragen, wie uns
andere beim Tragen dieser
Verantwortung helfen können,
und nicht, wie wir Verantwortung
auf andere abwälzen können.“*

Gerhard Zeidler, SEL

Dialogprogramm Wirtschaft und Ethik Lexikon der Wirtschaftsethik

Projektleitung:
Rainer Öhlschläger

Treffen der Herausgeber des geplanten
Lexikon der Wirtschaftsethik

6. Juni in Stuttgart-Hohenheim
15. Juli in München
5. Dezember in Zürich

Das Projekt Lexikon der Wirtschaftsethik ist eine nicht ganz alltägliche Frucht der Bemühungen um den Dialog zwischen Wirtschaft und Ethik. Im Frühjahr 1992 werden zu nahezu 200 Stichworten der Nomenklatur die Manuskripte für das erste Lexikon dieser Art vorliegen. Der Akademie ist es gelungen, ein sehr kompetentes, interdisziplinäres Herausbergremium zu bilden: PD Dr. Georges Enderle, St. Gallen; Prof. DDR. Karl Homann, Ingolstadt; Prof. Dr. Martin Honecker, Bonn; Prof. DDR. Walter Kerber, München; Prof. Dr. Horst Steinmann, Nürnberg-Erlangen. Die wissenschaftliche Schriftleitung ist beim Lehrstuhl für Wirtschafts- und Unternehmensethik in Ingolstadt angesiedelt. Durch die Kontakte der Akademie zu Unternehmen kann das ganze Projekt durch Sponsoringelder finanziert werden. Das Lexikon wird im Verlag Herder erscheinen.

Auszug aus der Projektbeschreibung:

Aufgrund der Erfahrungen des Dialogprogramms ist geplant, in Abstimmung mit dem Verlag Herder, in einem Lexikon der Wirtschaftsethik einen spezifischen Impuls der christlichen Ethik breitenwirksam zur Geltung zu bringen: in einem konzentrierten Versuch, das Spezifische der christlichen Anthropologie, der christlichen Gesellschaftslehre und christlichen Sozialethik im Blick auf die Fragen und Probleme der modernen Wirtschafts-

welt zu artikulieren und in der gegenwärtigen Wertediskussion in unsere säkulare Gesellschaft hinein zu vermitteln.

Die Erfahrungen des Dialogprogramms haben deutlich gemacht: In besonderer Weise ist hier die Kirche angesprochen. Dem Christentum wird gerade in unserer pluralistischen Gesellschaft eine besondere Kompetenz in sozialetischen Belangen zugetraut. Im Umfeld des Gedenkens an 100 Jahre „Rerum Novarum“ wird verständlich, woher dieser Vertrauensvorschuß rührt. Aktuelle Tendenzen (Arbeitsmarkt: Stichwort neues Europa; Zusammenbruch des Systems sozialistischer Plan- und Kommandowirtschaft und die Frage nach den sozialen Regulativen der „siegreichen“ Marktwirtschaft; internationale Wirtschaftsordnung etc.) zeigen freilich auch, daß die christliche Soziallehre vor brennenden Problemen steht, die – auch um der gesellschaftlichen Glaubwürdigkeit der Kirche willen – konkret, grundsätzlich und offensiv auf breiter Ebene inhaltlich angegangen werden müssen.

Die Erfahrungen des Dialogprogramms im natürlicherweise begrenzten Rahmen der Katholischen Akademie haben bestätigt, daß im Zusammenhang dieses Problemereichs Vertrauen in die Kirche gesetzt wird. Sie haben gezeigt: Die Sprach- und Kommunikationsschwierigkeiten zwischen Wirtschaft, Wirtschaftswissenschaft und christlicher Ethik sind groß. Es lohnt sich aber auch, diese Schwierigkeiten abzubauen.

Was das „Lexikon der Wirtschaftsethik“ will

Ziel des projektierten Lexikons ist Festschreibung der Ergebnisse des „Dialogprogramms Wirtschaft und christliche Ethik“ der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in einem neuen und auf Breitenwirksamkeit angelegten Medium. Die Erfahrungen des Dialogprogramms sollen in Zusammenarbeit mit dialogbewährten Wissenschaftlern der einschlägigen Disziplinen hier eingebracht, in systematischer Absicht fortgeschrieben und einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Entsprechend den Absichten des Dialogprogramms will das geplante Lexikon weder ein wirtschaftswissenschaftliches Lehrbuch sein, noch einen einheitlichen wirtschaftstheoretischen Entwurf leisten, noch der Wirtschaft einen Normenkatalog vorsezen.

Es will vielmehr ein allen zugängliches Instrument zum Dialog zwischen Wirtschaft und Ethik bereitstellen.

Absicht ist: Ethiker und Wirtschaftswissenschaftler lassen sich aus ihrer Verantwortung als Christen und in Wahrnehmung ihrer Fachkompetenz, wie bei den Kolloquien und Symposien, in je anders bestimmter Zuständigkeit und Betroffenheit in ihrer gemeinsamen Verantwortung für die gemeinsame Lebenswelt herausfordern. Insgesamt soll das geplante Werk einen Beitrag dazu leisten, daß Perspektiven menschlicher Freiheit und Verantwortung im wirtschaftlichen Handeln deutlicher werden, daß Vor- und Nachteile wirtschaftlichen Handelns in einem umfassenderen Zusammenhang besser abgewogen werden können und daß das Menschenbild und soziale Ordnungsvorstellungen, das bei bestimmten ökonomischen Optionen im Spiel ist, deutlicher zu erkennen sind.

Aus einem Dialogprogramm hervorgegangen, soll das geplante Werk den Dialog weiterführen: durch gesicherte Informationen und durch neue Perspektiven. Es will eine auf vielen Ebenen initiierte Diskussion dadurch transparenter machen, daß es den bisherigen Diskussionsstand vernetzt und zusammenfaßt.

Das Lexikon soll die Übersetzerfunktion, die die Gespräche der Akademie in einem kleinen Kreis praktiziert haben, in einem größeren Kreis übernehmen: indem es als interdisziplinäre Aufgabe sieht, wirtschaftliche Zusammenhänge für ethische Fragestellungen transparent zu machen und ethische Reflexionen in die wirtschaftlichen Zusammenhänge hinein in einer Sprache zu verdeutlichen, die dem jeweils fachfremden Benutzer in der Beantwortung seiner Fragen weiterhilft.



Recht auf Arbeit – Recht auf Einkommen?

Offene Tagung

16. November
Stuttgart-Hohenheim
55 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Paul Dingwerth

Referate:

Recht auf Arbeit und/oder Einkommen?

Wilhelm Haller, Aldingen

Vorsitzender Initiative für humane Arbeitszeitgestaltung
und solidarische Wirtschaftsordnung

Arbeit und Einkommen aus der Sicht der neuen Bundesländer

Staatssekretär Dr. Wolfgang Zeller, Dresden

Sächsisches Staatsministerium für Wirtschaft und Arbeit

Grundeinkommen als Grundsicherung für alle

Dr. Liselotte Wohlgenannt, Wien

Katholische Sozialakademie Österreichs

*Einkommen durch Arbeit und Grundsicherung
Modell subventionierter Teilzeitarbeit*

Hendrik Auhagen, Konstanz

Ehem. MdB, DIE GRÜNEN

*Die Arbeit von allen schafft Reichtum für wenige –
aber nicht umgekehrt*

Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach SJ, Frankfurt

Oswald von Nell-Breuning-Institut für Wirtschafts- und
Gesellschaftsethik

Gesprächspartner:

Clemens Hohl, Dipl. Volkswirt

Direktor Arbeitsamt Reutlingen

Werner Then, Frankfurt a. M.

Vorsitzender Deutscher Managementgesellschaft

Leiter ISA-Institut, Nürtingen

Ein Leben ohne Arbeit ist für die meisten Menschen nicht denkbar und schon gar nicht realisierbar, weil die Sicherung der eigenen Existenz und häufig auch die der Angehörigen Erwerbsarbeit voraussetzt. Fast zwei Jahrzehnte aber schon sehen wir uns mit einer chronischen Beschäftigungskrise konfrontiert, mit Arbeitslosenzahlen um die zwei Millionen. Und im Grunde vermochte selbst ein anhaltender wirtschaftlicher Aufschwung bis heute das

Problem nicht wesentlich zu entschärfen. In gewisser Weise haben wir uns in den alten Bundesländern an Arbeitslosigkeit gewöhnt, so als gehöre sie zur „Normalausstattung unseres Marktwirtschaftens“. Die aktuelle Situation in den neuen Bundesländern verstärkt diesen Eindruck.

Grund genug, die Frage nach dem „Recht auf Arbeit und Einkommen“ intensiv zu bedenken und zu erörtern. Brauchen wir in unserem sozialen Rechtsstaat ein Grundrecht auf (Erwerbs-) Arbeit? Gehört ein solches Recht auf Arbeit in die Verfassung? Und wie ist es dann einlösbar? Oder reicht die staatliche Verpflichtung zur Sicherung des Existenzminimums, etwa durch die Sozialhilfe? Muß diese durch ein Recht auf ein Mindesteinkommen ausgebaut werden? Ist ein Grundeinkommen für alle eine mögliche Alternative? Sollten wir generell das Verhältnis von Arbeit und Einkommen in unserer Gesellschaft neu bedenken?

„Arbeit hat Vorrang“ – diese Option katholischer Soziallehre betont: Arbeit gehört zur Existenz des Menschen; Arbeit sichert nicht nur den Lebensunterhalt, Arbeit ist auch Lebensinhalt, Chance der Selbstentfaltung. In diesem Kontext gewinnt die Frage nach dem „Recht auf Arbeit und Einkommen“ noch an Brisanz.

Im Zentrum der Diskussion stand die Frage nach einem Grundeinkommen mit einem Rechtsanspruch für alle Bürger. Dr. Liselotte Wohlgenannt:

„Damit von Grundeinkommen im vollen Sinn gesprochen werden kann, müssen folgende Kriterien erfüllt sein:

1. *Allgemein* – Das bedeutet: Alle Mitglieder einer Gesellschaft müssen tatsächlich in den Genuß dieser finanziellen Leistung der Gemeinschaft kommen.
2. *Existenzsicherung* – Die zur Verfügung gestellte Summe soll ein bescheidenes Leben in dieser Gesellschaft ermöglichen.
3. *Personenbezogen* – Die Einzelperson ist Berechnungseinheit, und somit entfallen alle Kontrollen im Bereich der persönlichen Beziehungen.
4. *Arbeits-unabhängig* – Mit Grundeinkommen soll keine wie immer geartete Kontrolle von Arbeit oder Verfügbarkeit für einen Arbeitsmarkt verknüpft sein. Neben der Erwerbsarbeit gibt es viele notwendige, nützliche, sinnvolle Arbeiten und Beschäftigungen.
5. *Leistungsfreundlich* – Zusätzliches Erwerbseinkommen soll zwar besteuert werden, es muß aber das verfügbare Einkommen spürbar erhöhen.

Eine Integration des Grundeinkommens in das Steuersystem ermöglicht ein Grundeinkommen für alle (Absetzbeträge – negative Einkommensteuer). Das Umverteilungsvolumen wird so nicht unnötig aufgeblasen. Die Umverteilung beschränkt sich damit auf den Bereich der niedrigen Einkommen.“

Hendrik Auhagen wirbt dafür, daß eine Teilzeitarbeit mit einem zusätzlichen Grundeinkommen subventioniert wird. Sein Modell besteht aus vier Komponenten.

„Die erste Komponente ist: Die Mietkostenanteile über 200 DM werden von dem Modell (die Verwaltung des Modells könnte die Bundesanstalt für Arbeit übernehmen) übernommen. Und zwar deshalb, weil die Mietkosten in diesem Land extrem unterschiedlich sind. Wenn man jemandem ein existenzsicherndes Gesamteinkommen bieten würde, das genauso in München funktioniert wie im Bayerischen Wald, dann wäre es für die einen extrem hoch und für die anderen unzumutbar niedrig. Man muß also berücksichtigen, wie die Mietbedingungen sind. Darum werden die Mietkostenanteile über 200 DM vom Modell übernommen. (Wobei diese Regelung noch durch Mitverantwortungskomponenten zu ergänzen wäre.

Die zweite Komponente ist ein Grundeinkommen von 600 DM.

Die dritte Komponente – (und darin liegt der entscheidende Unterschied zu den heutigen Systemen) – ist eine Hinzuverdienstmöglichkeit bis zu 900 DM, wobei ein Drittel dieses Hinzuverdienstes vom Grundeinkommen abgezogen wird.

Die vierte Komponente ist: Wenn jemand trotz Bemühung keine Teilzeitarbeit findet, kann er noch einen Zuschlag zum Grundeinkommen (ohne Abzug) bekommen. Ich will das noch einmal am konkreten Beispiel darstellen: Jemand verdient 900 DM. Deshalb wird ihm ein Drittel von diesem Verdienst, also 300 DM, vom Grundeinkommen abgezogen. Also bekommt er 900 DM Verdienst und 300 DM Grundeinkommen. Er hat also vor den Mietkosten 1200 DM. Mit 200 DM muß er sich an den Mietkosten beteiligen, den Rest der Miete übernimmt das Modell. So bleiben ihm nach Abzug der Mietkosten noch 1000 DM.

Damit wollte ich ein zwar bescheidenes, aber auf Dauer akzeptables Mindesteinkommensmodell skizzieren, das weit über dem liegt, was die heutige Arbeitslosen- und

Sozialhilfe bietet, das aber die Leute nicht so passiv macht, sondern einen Anreiz bietet, aktiv zu werden, legal zu arbeiten und nach Arbeitsmöglichkeiten zu suchen. Das Problem ist allerdings, daß es nicht ausreicht, so ein Modell zu schaffen. Auch die Arbeitgeber müssen einen Anreiz haben, viele Teilzeitstellen zu schaffen. Und ich hatte ja vorhin gesagt, daß ein wesentlicher Grund für ungesicherte Arbeit ist, daß die Lohnnebenkosten für die schwachen Branchen immer höher und damit untragbarer werden. Viele Unternehmen geben dies sicherlich nur vor, – aber viele Unternehmen und andere Arbeitgeber sind gezwungen, auf ungesicherte Beschäftigung auszuweichen. Wenn zum Beispiel ein Grüner Kreisverband eine Halbtagskraft anstellen will, ist dies beim besten Willen nicht in Form einer festen Halbtagsstelle finanzierbar. Also bekommt die Person verschiedene Honorarjobs; einen vom Kreisverband, einen anderen von der Stadtratsfraktion. Und so stückelt sich ein motivierter Aktivist sein Einkommen zusammen, ohne irgendeine soziale Absicherung.

Um dieses Problem zu lösen, sollen die Arbeitgeber für diese Teilzeitarbeitskräfte von allen Lohnnebenkosten befreit werden, ja sie müssen nur die (fiktiven) Nettolöhne zahlen. Dies bedeutet eine starke Verbilligung der Arbeitskosten für die Arbeitgeber. Allerdings nur unter bestimmten, unverrückbaren Bedingungen: Die Teilzeitarbeitskräfte werden unbefristet eingestellt und müssen zu festen Zeiten arbeiten, dürfen keine Überstunden machen, dürfen nicht Arbeit auf Abruf leisten.

Wer also nach diesem Modell arbeitet, bekommt mit wesentlich weniger Arbeit als heute ein akzeptables Einkommen. Die Gesamtwirkung dieses Modells wäre: Wenn viele Leute von diesem Modell Gebrauch machen, werden im ungesicherten Bereich weniger Arbeitsstunden pro Betroffener geleistet, denn sie brauchen weniger Arbeit, und sie dürfen auch nur wenig Arbeit leisten. Damit wird die Nachfrage nach Arbeitskräften höher, während das Angebot an Leuten, die für jeden Preis arbeiten, sinkt. Anders ausgedrückt: Wenn Arbeitgeber und ungesichert Arbeitende in großem Maße von diesem Modell Gebrauch machen, kommt es in diesem Bereich zur Vollbeschäftigung.“

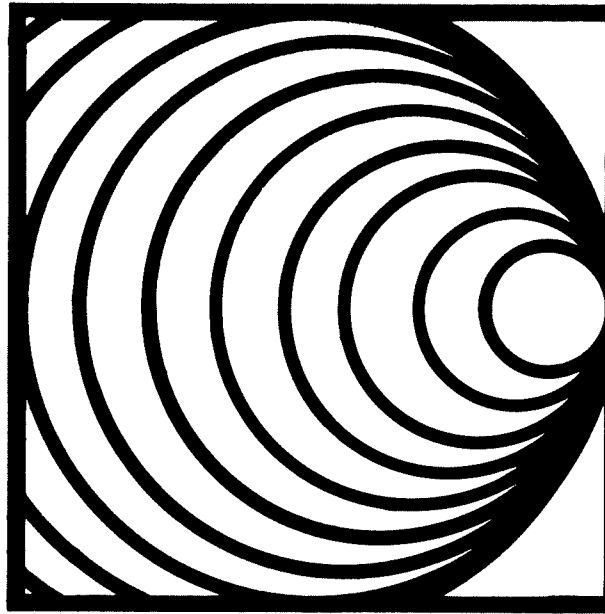
Werner Then, lange Jahre als Unternehmer und Wirtschafts-Manager tätig, Vorstandsmitglied im Bund Katholischer Unternehmer, zum Thema Grundeinkommen:

„Mit einem gesetzlichen Grundeinkommen könnte man zum Beispiel das bisherige System der sozialen Sicherung schrittweise reformieren. Mindesteinkommen und Kausalprinzip könnten dabei durchaus miteinander verbunden sein. Das Mindesteinkommen könnte allmählich und abgestuft für bestimmte Lebensabschnitte eingeführt werden.

Selbst wenn alle Bürger ein Grundeinkommen erhalten, würde weniger Geld bewegt, da eine sehr große Zahl der Menschen diese staatliche Zuwendung im Rahmen einer Steuererleichterung erhalten würden, und nur die mit geringem Einkommen oder anderen Verdiensten bekämen Barauszahlungen, wobei ja auch die Prüfung der Anspruchsberechtigungen entfällt, weil sie dadurch, daß alle das gleiche Recht haben, nicht notwendig sind.

Vor allem würde die Zahlung eines staatlichen Grundgeldes unser System Arbeit sehr viel beweglicher machen und variable Arbeitspraktiken fördern. So könnte man Teilzeitarbeit mit dieser Einkommensmöglichkeit verbinden.

Es gibt aber auch gesellschaftliche Gründe, die mich sehr nachdenklich machen und mein Eintreten für ein staatliches Grundgeld als neue Lösung für den Sozialstaat in einer reichen Industriegesellschaft befürworten lassen. Wir sehen, daß eine beachtliche Zahl von Menschen, aber eine Minderheit, den Mut und die Liebe aufbringen, Kinder zu erziehen und damit die Menschheit und das Überleben der Menschen sichern. Andere, und ich gestehe ihnen das Recht zu, können Vollzeit-Karrieren realisieren. Sie arbeiten erfolgreich und mit einem hohen Einkommen und danach mit einer lukrativen Altersversorgung, haben aber im Blick auf die Altersversorgung, jedenfalls nach dem heutigen System, nichts für sich selbst durch Kinderaufzucht investiert. Auf der anderen Seite haben Familien, denen durch Arbeitslosigkeit oder Unterbeschäftigung oder nur dadurch, daß die Frau wegen einiger Kinder für eine Reihe von Jahren aus dem Erwerbsleben ausscheiden muß, deutlich niedrigere Familieneinkommen und vor allem ein relativ mäßiges Lebens Einkommen und kaum große Aussicht auf besonders hohe Renten. Wäre es so ungerecht, denen, die ohne Rücksicht auf Kinder und Familie erfolgreich berufliche Wege gehen, über Steuern einen solchen Ausgleich abzuverlangen? Letztendlich kommt ihnen dies ja im Alter, ich denke nur an die Altersfürsorge durch Pflege, andererseits wieder zugute.“



Dieter Groß

Solidarische Wirtschaft

Ansätze, Modelle, Visionen

Offene Tagung

8. Juni
Stuttgart-Hohenheim
57 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Paul Dingwerth

Referate:

Von der „sozialen“ zur „solidarischen“ Marktwirtschaft

Willi Haller, Aldingen
Vorsitzender Initiative für humane Arbeitszeitgestaltung
und solidarische Wirtschaftsordnung

*Betriebliche Partnerschaft als sach- und menschen-
rechte Form des Wirtschaftens*

Werner Then, Frankfurt
Geschäftsführer Randstad GmbH
Vorsitzender Deutsche Management-Gesellschaft
Leiter Institut für Innovation im System Arbeit (ISA) Fach-
hochschule Nürtingen

*Solidarität mit Natur und Umwelt
Vorstellungen der „Gesellschaft Umwelt und Beruf“*

Dr. Rainer Nitschke, Berlin
Institut für ökologische Wirtschaftsforschung in Berlin-
Gesellschaft für Umwelt und Beruf

*Solidarisch wirtschaften: Partnerschaftliche Kredite –
Versuch einer ökonomischen Ökonomie*

Pfarrer Günter Banzhaf, Plochingen
Ökumenische Entwicklungsgenossenschaft (EDCS)
Stuttgart

Gesprächspartner:

Dr. Manfred Biehal, Stuttgart
ADAC-Bank AG Niederlassung Stuttgart
Helmut Hagenauer, Trossingen
Vorstandsmitglied WALA-Stiftung
Georg Heller
Wirtschaftsjournalist, Handelsblatt Düsseldorf/Stuttgart
Heidjer Reetz, Freiburg
Geschäftsführer Initiative für humane Arbeitszeit-
gestaltung und solidarische Wirtschaftsordnung
Ingeborg Siegel, Stuttgart
Deutscher Gewerkschaftsbund
Stellv. Vorsitzende Landesbezirk Baden-Württemberg

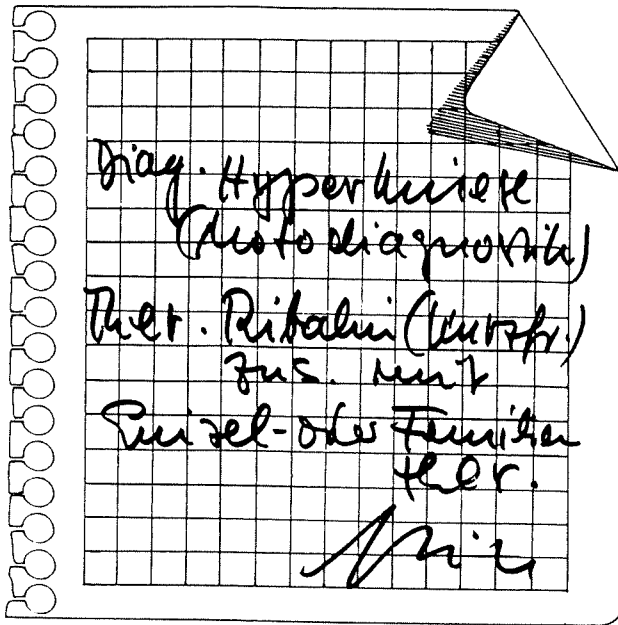
Die Erfolge der Marktwirtschaft sind offenkundig – aber auch ihre ungelösten Probleme: Festschreibungen traditioneller Benachteiligungen – Belästigungen und Zerstörungen von Natur und Umwelt – eine ungerechte und gefährliche Weltwirtschaftsordnung. Kann die „Soziale Marktwirtschaft“ die Herausforderungen annehmen und sich zu einer „Solidarischen Wirtschaft“ weiterentwickeln? Eine oberflächliche Diskussion mit den Begriffen „Sozialismus“, „Kapitalismus“, „Dritter Weg“ führt hier nicht wei-

ter. Es bedarf der intensiven und engagierten Beschäftigung mit sehr grundlegenden Fragen. Welche Qualitäten muß unser Wirtschaften aufweisen, wenn es sich den heutigen ökonomischen, ökologischen und sozialen Problemen – regional, national und weltweit – stellen will? „Solidarische Wirtschaft“ – so lautet die Option sozialer Bewegungen und engagierter Initiativen. Wirtschaftsfremdes Wunschdenken oder denkbare Chance von Zukunftsgestaltung? In dieser Tagung wurden „Ansätze, Modelle, Visionen“ zum Thema „Solidarische Wirtschaft“ vorgestellt, bedacht und engagiert diskutiert.

In den KNA-Nachrichten zieht Wiltrud Rösch-Metzler als kritische Beobachterin der Tagung Bilanz:

„Zu den Visionen von größerer Gerechtigkeit und Umweltverträglichkeit gehören Ehrencodices, ein wertschätzender und solidarischer Führungsstil sowie die Umverteilung von Kapital. Auf der Tagung wurden jedoch gleichzeitig Zweifel geäußert, daß diese in Firmen, die den Arbeitern gehören, oder etwa in der Bank der ökumenischen Entwicklungsgenossenschaft (EDCS, Stuttgart) teilweise verwirklichten Vorstellungen von Unternehmensverbänden und Gewerkschaften akzeptiert werden. Auf sie kommt es aber an. Die Wirtschaft könne nicht länger wie ein „ökologischer Straßenräuber daherkommen“.

Die Idee der Ehrencodices, die bestimmte Branchen vereinbaren sollen, hat der Unternehmensberater und Vorsitzende der Initiative für humane Arbeitszeitgestaltung und solidarische Wirtschaftsordnung, Willi Haller (Aldingen), vorgestellt. Reifenhersteller zum Beispiel sollten weltweit vereinbaren, auf Sonntagsarbeit zu verzichten, und Haarspray-Produzenten sich einigen, kein FCKW mehr zu verwenden. Um kartellartige Absprachen zu vermeiden, schlägt Haller vor, die Gespräche öffentlich zu führen. Die Arbeitnehmer müßten ebenfalls daran beteiligt werden, und die Kirchen könnten die Rolle des Schiedsrichters übernehmen. Weitere Ordnungsprinzipien für sein Modell erwartet Haller vom Staat und der UNO. Bedenken, daß Ehrencodices eine Lösung sein könnten, meldete auf der Tagung der Jungmanager und Banker Manfred Biehal (Stuttgart) an. Optimistischer zeigte sich die stellvertretende DGB-Vorsitzende Ingeborg Siegel (Stuttgart). Sie befürchtet, die Zusammenarbeit der Gewerkschaften in der EG werde „hinterherhinken“. Wichtig sei ein europäisches Betriebsrätegesetz. Frau Siegel räumte ein, daß die Gewerkschaften lange fürchteten, Umweltschutz koste Arbeitsplätze“.



Dieter Groß

Kindliche Entwicklung und interdisziplinäre Kooperation im Kontext der Lebenswelt

Expertengespräch

17.-19. Juni
Stuttgart-Hohenheim
10 Teilnehmer

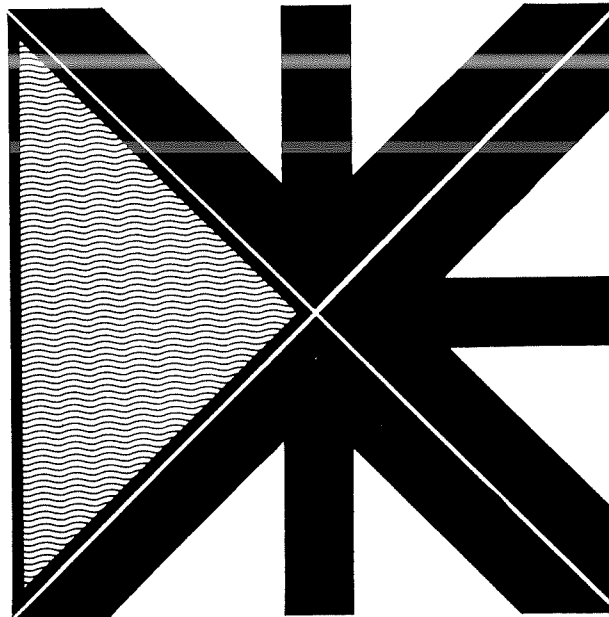
Tagungsleitung
Paul Dingwerth
Dr. Reinhard Voß, Dortmund

Auf Einladung der Diözesanakademie fand vom 17.-19. Juni 1991 das 2. Treffen einer Expertenrunde aus Psychologen, Ärzten, Pädagogen, Krankengymnasten und Verhaltensbiologen statt. Dieser Expertenkreis hatte bereits im Juni des Vorjahres in Hohenheim unter dem Thema „Das Kind zwischen Entfaltung und Leistung: neue Konzepte zu Entwicklungsdiagnostik und Intervention“ getagt (s. Bericht in Chronik '90).

Der Versuch, neuere organmedizinische, familiendynamische und systemische Konzepte nicht als konkurrierende Modelle, sondern als unterschiedliche, sich gegenseitig ergänzende Wege zu einem umfassenderen Verständnis von Entwicklung und den daraus resultierenden therapeutischen Konsequenzen zu verstehen, erfordert einen intensiven interdisziplinären Dialog. Im Gegensatz zum ersten Fachgespräch 1990, das zunächst einem gegenseitigen Sich-Kennenlernen und Austausch von Konzepten und Erfahrungen diente, wurden diesmal die aus der vorausgegangenen Diskussion resultierenden Texte diskutiert, durch Fallbeispiele konkretisiert und die Konsequenzen für die theoretischen Konzepte und praktische Arbeit ausgearbeitet. So spiegelte sich der zentrale Ansatz des neuen Entwicklungskonzeptes, die wechselseitige Vernetzung aller Faktoren, die Entwicklung beeinflussen, in der Arbeitspraxis der Expertengruppe wider. Zwei Fachleute aus der Expertenrunde konnten über ihre Erfahrungen und Vorstellungen in einer nachfolgenden Fachtagung am 19.-20. September 1991 mit über 120 Tagungsgästen (ErzieherInnen, GrundschullehrerInnen) berichten und mit Praktikern diskutieren.

Literaturhinweis

Reinhard Voß (Hrsg.)
Das Recht des Kindes auf Eigensinn
Ernst-Reinhardt Verlag München/Basel 1989
(Beiträge von einzelnen Teilnehmern des Expertengesprächs)



Dieter Groß

Kommunale Integrationspolitik

**Tagung für Bezirksbeiräte und Mitglieder
des Ausländerausschusses
der Landeshauptstadt Stuttgart
in Zusammenarbeit
mit der Evangelischen Akademie Bad Boll**

25.–26. Januar
Stuttgart-Hohenheim
110 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Klaus Barwig
Wolfgang Rose, Bad Boll

Referenten:
Oberbürgermeister Dr. Manfred Rommel, Stuttgart
Klaus Kaiser, Statist. Amt, Stuttgart

Die Veranstaltung steht im Kontext einer kontinuierlichen Zusammenarbeit der Akademie mit dem Amt des Ausländerbeauftragten sowie dem Ausländerausschuß des Gemeinderates der Landeshauptstadt Stuttgart. In den zurückliegenden Jahren wurden im Rahmen von Studientagen und Expertengesprächen u.a. Fragen des islamischen Religionsunterrichts, der (Doppel-)Staatsangehörigkeit sowie des Ausländerrechts diskutiert. Bei der diesjährigen Veranstaltung sollte es vor allem darum gehen, den Bezirksbeiräten die ausländischen Mitglieder des Ausländerausschusses und die spezifischen Fragestellungen und Probleme des von ihnen vertretenen Bevölkerungsteils vorzustellen und Möglichkeiten intensiverer Zusammenarbeit in den Stadtbezirken zu diskutieren und zu verabreden.

Im folgenden Auszüge aus dem Referat „Die Integrationspolitik der Landeshauptstadt Stuttgart“ von Oberbürgermeister Dr. Rommel:

Ich schlage vor, die Einbürgerung von Ausländern, die legal bei uns auf Dauer leben, wesentlich zu erleichtern. In diesem Zusammenhang ist empfehlenswert, denjenigen Europäern, die die deutsche Staatsangehörigkeit bekommen, zu gestatten, ihre ursprüngliche Staatsangehörigkeit beizubehalten so daß sie beide Staatsangehörigkeiten besitzen.

Dieser Gedanke wurde zunächst von vielen meiner Kollegen aus der juristischen Zunft für ziemlich abenteuerlich gehalten, da alle, die in Deutschland Jurisprudenz studiert haben, gelernt haben, daß man möglichst nur eine Staatsangehörigkeit haben soll, weil man sonst im Kriegs-falle in Konflikt kommt und nicht weiß, auf welcher Seite man in das Feld ziehen soll. Und wenn man auf einer Seite ins Feld zieht, zieht man immer auch gegen sich selber ins Feld. Aber ich halte eine solche Überlegung für antiquiert und überholt, denn wir sollten uns schon auf das künftige Europa einstellen, und ich bin davon überzeugt, daß wir eine sehr sehr realistische Chance haben. Mit hoher Wahrscheinlichkeit läßt sich sagen, daß europäische Kriege vermieden werden, wenn wir uns nicht selbst aus irgendwelchen landsmannschaftlichen Gründen, meistens innerhalb bestehender Nationalstaaten, in die Haare fahren. Und das pflegt in der Regel unblutig abzugehen.

Ich sehe also keine Einwendungen gegen die Doppelstaatsangehörigkeit im europäischen Rahmen als Vor-

griff auf eine europäische Staatsangehörigkeit. Der Deutsche Städtetag hat sich für die Erweiterung der Möglichkeiten der doppelten Staatsangehörigkeit wiederholt eingesetzt. Wir haben uns jetzt in unserer Stellungnahme zu den Koalitionsvereinbarungen nochmals darauf bezogen und haben es begrüßt, daß eine umfassendere Reform des Staatsangehörigkeitsrechts in Angriff genommen werden soll. Wir werden uns bemühen, den Gesichtspunkt der doppelten Staatsangehörigkeit bei dieser Gelegenheit zur Geltung zu bringen und durchzusetzen.

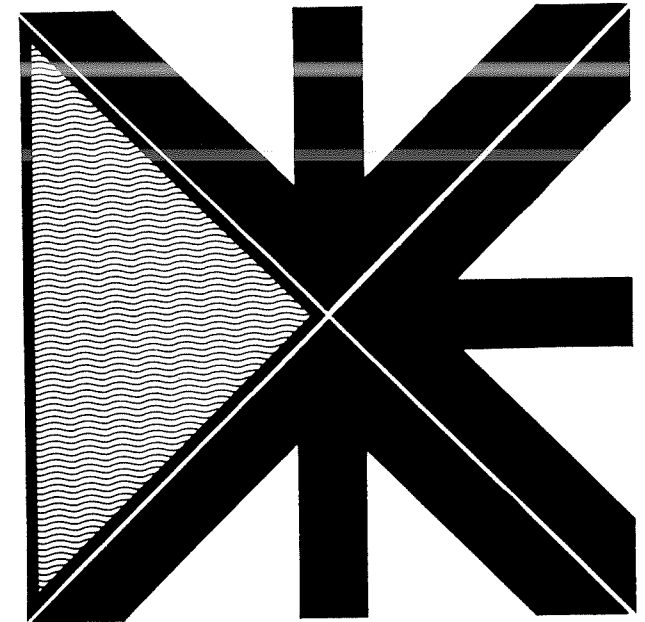
Was diejenigen anbetrifft, die nicht Deutsche werden wollen, auch dann nicht, wenn sie ihre bisherige Staatsangehörigkeit beibehalten können, so muß eine Verfestigung ihrer Rechtsposition erreicht werden. Hier ist manches im neuen Ausländergesetz gelungen. Aber heute, in Zeiten eines so tiefgreifenden Wandels, können auch Ausländergesetze nicht mehr Gültigkeit auf Ewigkeit beanspruchen. Es wird sehr bald wieder über Reformen gesprochen werden müssen, einfach deshalb, weil wir nicht dauernd von Europa reden können, wenn wir nicht die Voraussetzungen dafür schaffen, daß die Europäer gemeinsam in den Städten leben und arbeiten können, und wenn wir nicht die Voraussetzungen dafür schaffen, daß auch diejenigen, die kein deutsches Blut haben, ein Heimatgefühl in den Städten und Landschaften entwickeln können, in denen sie aufgewachsen sind.

Ich will etwas zum Blut sagen. Es stört mich immer, wenn nach unserem Staatsangehörigkeitsrecht das Blut eine so große Rolle spielt. Niemand weiß genau, was für Blut in seinen Adern fließt, denn das Bemerkenswerte ist ja, daß man immer mehr Vorfahren hat, je weiter man in die Vergangenheit zurückgeht. Ich habe mich einmal mit dem sowjetischen Botschafter Semjonow unterhalten und Herr Semjonow hat gesagt, er kenne jemand, der sich rühme, von Karl dem Großen abstammen. Darauf habe ich gesagt: „Mit dem sind Sie auch verwandt“. Er erwiderte nein, also nicht daß er wüßte. Ich hatte damals aber gerade einen sehr tüchtigen Taschenrechner dabei, mit dem man den Zinseszins ausrechnen konnte und dann gesagt: „Herr Botschafter, Sie haben zur Zeit Karl des Großen 236 Vorfahren gehabt.“ Das sind, soweit ich mich erinnere, 7 Milliarden. Es hat aber damals vielleicht nur 200 Millionen Menschen gegeben, so daß also eine Verwandtschaft mit Karl dem Großen beinahe nicht zu vermeiden ist.

Man muß sich einmal darüber Gedanken machen, ob nicht es wichtiger ist für die Frage, ob man irgendwo zuhause ist, ob man selbst dort gelebt hat, als von jemanden abstammen, der in einer Landschaft gelebt hat, die man selbst überhaupt nicht kennt. Wir kommen hiermit zu dem Begriff „Ausländer“. Ich habe im Laufe der Zeit gelernt, daß der Begriff eigentlich nicht auf diejenigen Mitbürger zutrifft, die bei uns hier leben, aber die deutsche Staatsangehörigkeit nicht besitzen. Wir reden immer von Ausländern. Die Vorsilbe „aus-“ verbinden wir in der Regel um darzutun, daß etwas nicht dazu gehört. Zum Beispiel ausgrenzen, ausschließen, Ausland. Aber diejenigen Menschen, um die es sich hier handelt, kommen nicht von außen, sondern sie leben „innen“, haben ihre Lebenswirklichkeit bei uns in den Städten, sodaß ich zur Meinung komme, daß das Wort „Einwanderer“ besser wäre und daß man die Furcht vor den Begriffen Einwanderer und Einwanderungsland aufgeben müßte, weil man hierdurch ein realistischeres Verhältnis zu der eingetretenen Situation bekommt. Es sind z.B. in Stuttgart 70% der Nichtdeutschen unter 16 Jahren in der Bundesrepublik geboren. Inzwischen gehen über 80% der nicht deutschen Kinder in den Kindergarten, gehen in die Schule. Wir können natürlich keine Schule mit gleicher Qualität in kroatisch und in griechisch, italienisch, türkisch usw. anbieten. Also gehen diese Kinder in die deutsche Schule. Ja kann man im Ernst solchen Menschen bestreiten, daß sie zur Stadt Stuttgart und zu Baden-Württemberg Heimatgefühle entwickeln. Wer das bestreitet, braucht sich nicht zu wundern, wenn er Aggressivität erntet. Überdies wollen jene, die hier schon seit 10 oder 20 Jahren leben, in der Regel gar nicht mehr zurück, sondern wollen hier bleiben. Aber es ist für ein Gemeinwesen außerordentlich wichtig, daß diese Menschen eine emotionale Bindung an dieses haben, sich dafür mitverantwortlich fühlen. Das kann aber nur erreicht und bewirkt werden, wenn diese Menschen im Zustand der Gleichberechtigung befinden. Wir müssen also etwas tun, um die Gleichheit aller Bürger in den Städten zu erreichen. Wir müssen das vor allem auch deshalb tun – ich sage das, obwohl man in der Katholischen Akademie eher über etwas Moralisches reden sollte – weil ganz praktische Gründe dafür sprechen. Wir müssen dieses tun, weil alle Zeichen darauf hin deuten, daß der Anteil der Bürger, deren Vorfahren nicht aus Deutschland stammen, wachsen wird. Bekanntlich ist die deutsche Bevölkerung, was

die Geburten anbetrifft, äußerst säumig. Wenn man allein von den Deutschen her, von den „Urdeutschen her, hochrechnet, dann kommt man zu erschreckenden Bevölkerungszahlen. Aber diese Zahlen sind nicht realistisch. Wir werden es erleben, daß die Zahlen völlig anders aussehen. Wir müssen uns vor allem ein Phänomen vor Augen führen: die Öffnung der Grenzen nach Osten. Wir können nicht sagen: endlich ist die Mauer gefallen, Gott sei Dank, wir können rüber, aber die sollen drüben bleiben. In den deutsch-deutschen Beziehungen Ost und West wird sich zeigen, daß, wenn die wirtschaftlichen Probleme in Ostdeutschland noch lange so gravierend bleiben, immer mehr Menschen kommen werden. Es wird sich aber auch zeigen hinsichtlich der Polen, Tschechen, Ungarn und auch der Bürger der Sowjetunion, wenn die Perestrojka aufrecht erhalten bleibt und die Freiheit zu reisen gewährt wird. Wir müssen uns darauf einstellen, daß verhältnismäßig viele Menschen hier leben werden, die entweder nicht hier geboren sind oder von Eltern abstammen, die auch nicht hier geboren sind. Eine solche Situation zu verkraften ist dann möglich, wenn eine gewisse Grundlage vorhanden ist. Und diese Grundlage muß in der beschriebenen Integration von ausländischen – ich verwende diesen Begriff wieder – Mitbürgerinnen und Mitbürgern bestehen. Das liegt im Interesse aller, denn es wäre schlimm, wenn man zunächst einmal die alten Verhältnisse beibehält – wie lange denn noch, 10 Jahre, 20 Jahre und dann unter dem Zwang der Tatsachen erdrutschartig das alles verändern will. Das wäre nicht gut. Die Klugheit erfordert, daß wir der Integration Priorität einräumen. Ich bin also der Meinung, daß sich eine höhere Quote – wir haben hier in Stuttgart über 19 %, in Frankfurt 23% Ausländeranteil – ohne weiteres verkraften läßt, wenn man sich rechtzeitig auf sie einstellt, und wenn man den Versuch unterläßt, die Verhältnisse des alten Sparta weiterhin aufrecht zu erhalten. Sparta gab es für die Kriegerkaste. Die haben die Muskeln spielen lassen. Und dann gab es die, die gearbeitet haben. Die einen haben die Rechte gehabt und die anderen nicht. Das können wir uns nicht leisten.

Das gesamte Referat ist – zusammen mit den Ausführungen von Dr. Heiner Geißler MdB bei der Festakademie – in der „Kleinen Hohenheimer Reihe“ dokumentiert unter dem Titel „Plädoyers für eine multikulturelle Gesellschaft“.



Dieter Groß

Multikulturelle Beratung im Spannungsfeld zwischen kultur- und migrationsspezifischen Erfahrungen

**Tagung mit dem Arbeitskreis
„Ausländer und Psychiatrie“ der PSAG Stuttgart**

13.–15. März
Stuttgart-Hohenheim
45 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Klaus Barwig
Ulrich Seibert, Tübingen

Referenten:

Dr. Andreas Eppink, Hilversum (NL)
Ragnhild Neunhöffer, Stuttgart
Dr. Jürgen Collatz, Hannover
Dr. Fuat Zarifoglu, Hannover
Marta Condos, Stuttgart
Artin Akyüz, Frankfurt
Kadir Kaynak, Berlin
Hans Spielmann, Wildbad
Corinna Sougioultzi, Stadthallendorf
Harald Bender, Stuttgart
Gari Pavkovic, Stuttgart
Ece Wendler, Stuttgart

Aus der Einführung von Ulrich Seibert, hauptberuflich an der Universität Tübingen im Institut für Erziehungswissenschaft in der Ausbildung von Sozialpädagogen tätig: Auf der einen Seite haben wir zu dieser Fachtagung Leute eingeladen, die Spezialisten für Ausländerberatung und Ausländerfragen sind, auf der anderen Seite sind Referenten eingeladen, die Spezialisten für Gesundheitswesen – also Migration und Gesundheitswesen sind, und auf der dritten Seite sind die Psychiatrispezialisten eingeladen, die speziell in sozial-psychiatrischen Einrichtungen für Ausländer bzw. für bestimmte Nationalitäten arbeiten.

Dann möchte ich unsere Fragestellung in einen etwas größeren Rahmen stellen. Es ist ja klar, daß innenpolitische und sogar außenpolitische Fragen, also insgesamt politische Fragen die Rahmenbedingungen sowohl für das Leben als Ausländer in Deutschland wie für soziale Beratung, Betreuung, Gesundheitswesen usw. darstellt, wie auch speziell für unsere Fragestellung darstellen. Insofern ist es sinnvoll, daß man nicht nur nach psychologischen Hintergründen und Thesen, sondern auch nach politischen Hintergründen und Thesen fragt. Ich habe deswegen relativ weit auseinanderliegende Thesen aufnotiert, um den Rahmen abzustecken, in dem sich nicht nur bundesweit, sondern sicherlich auch international die Diskussion um interkulturelle Beratung, was also Arbeitsmigranten, Einwanderer, Flüchtlinge usw. betrifft, bewegen.

Die erste These ist: Ausländer sind integriert. Deswegen brauchen wir keine speziellen Einrichtungen für Ausländer, keine speziellen Tagungen, vor allem braucht dafür

kein spezielles Geld ausgegeben zu werden. Seit nach 1973 der Einwanderungsstopp verhängt worden ist, also der Anwerbestopp für sogenannte Gastarbeiter, gehen unsere Regierenden in der Regel davon aus, daß nach 17–35 Jahren Aufenthalt in der Bundesrepublik eine Assimilation stattgefunden hat und damit die eingewanderten Ausländer, insbesondere die Ausländer der zweiten und dritten Generation, alle fließend deutsch können und die deutschen Einrichtungen kennen, und deswegen gesonderte Maßnahmen und gesonderte Überlegungen, Forschungen usw. überflüssig sind.

Das ist die erste These, von der es wohl allen klar ist, daß sie zunächst einmal eine politische These ist. Andererseits ist diese Frage nach dem Grad der Assimilation schon eine Frage, die über politische Überlegungen hinausgeht und hinausgehen sollte. In den USA gibt es eine sehr umfangreiche Einwanderungsforschung, und diese Frage nach der Integration im Sinne von Assimilation wird mit Recht dort dauerhaft diskutiert.

Die zweite These: Ausländer sollten von deutschen Stellen beraten werden, um Chettosituationen zu vermeiden. Das ist eine These, die eher von der professionellen Seite kommt – teilweise aber auch von politischer Seite vertreten wird in der Hoffnung, daß das billiger ist als spezielle Lösungen für einzelne Nationalitäten oder Ausländer generell. Ich denke, daß wir uns mit dieser These auch während der Tagung intensiver beschäftigen werden. Man kann das in doppeltem Sinne auffassen. Man kann sagen: Gemeint ist damit, daß Deutsche wie Ausländer in den deutschen Stellen beraten sollen, also daß sozial-psychiatrische Dienste genauso selbstverständlich für Ausländer wie für Deutsche da sind. Wenn wir das bejahen, dann kann man sagen, hat diese Tagung die Aufgabe, deutsche Mitarbeiter von sozialen, psychologischen Diensten usw. so zu qualifizieren, damit sie die Beratung von Ausländern besser wahrnehmen können.

Man kann es aber auch anders interpretieren und sagt, ausländische Fachkräfte als sogenannte muttersprachliche Fachkräfte sollten in den deutschen Diensten integriert sein. Es soll in den deutschen Diensten für die verschiedenen ausländischen Nationalitäten ausländische Mitarbeiter geben, die als Fachkräfte mit den Deutschen in einem Team arbeiten. Das ist ein Modell, das z. B. in Stuttgart, nicht aber an anderen Orten favorisiert worden ist.

Die dritte These ist: Ausländer sollen von Angehörigen

ihrer eigenen Kultur, Sprache und Nationalität beraten werden und dies möglichst in eigenen Einrichtungen, also eben nicht integriert in deutschen Einrichtungen. Die Kontroverse zwischen diesen beiden Thesen wird sehr häufig am Ghettobegriff aufgehängt. Die Kritik an eigenen Einrichtungen für einzelne Nationalitäten oder für Migranten insgesamt geht häufig dahin, daß eine Ghettosituation entstehen würde und diese Ghettosituation zu vermeiden sei. Ich finde das auch immer eine interessante und komplizierte Frage. Der Ghettobegriff ist ein diskriminierender Begriff und da ist gleichzeitig, wenn man diesen Begriff verwendet, die These enthalten, es sei anscheinend schädlich oder nicht gut oder wünschenswert, daß sich Ausländer einer Nationalität in Gruppen zusammenfinden, um eigene Institutionen und Beratungsstellen, ihre eigenen Trefforte zu haben. D. h. dahinter steckt möglicherweise eine Theorie, eine Wunschvorstellung der Assimilation. D. h. also wenn man sagt, es besteht die Gefahr der Ghettobildung, muß man sich gleichzeitig die Frage stellen: Bin ich dagegen, daß andere anderer Kultur und Sprache, die Nationalitäten sich zusammenschließen? Wünsche ich also, verlange ich, daß sie sich assimilieren, daß sie keine eigenen Gruppen bilden? Und diese Frage ist dann natürlich auch eine Frage, die auf die Dauer ausgerichtet ist: Wenn man dauerhaft für türkische Bewohner der Bundesrepublik eine Einrichtung schafft, dann könnte das ja heißen, daß wir davon ausgehen, daß die Türken als Türken mit ihrer Sprache, Kultur, Religion usw. ihre türkischen Identität auf Dauer in Deutschland leben, ohne Deutsche zu werden, ohne sich zu assimilieren. Es sind also ziemlich weitgehende Konsequenzen, die hier enthalten sind. Wenn man umgekehrt diesen Ghettobegriff als diskriminierend ablehnt, dann bejaht man, daß eben auch die Bundesrepublik ein melting pot, also ein Land ist, in dem die Nationalitäten alle zu einer großen Einheit zusammenschmelzen und daß in der Bundesrepublik eine multiethnische Gesellschaft leben darf.

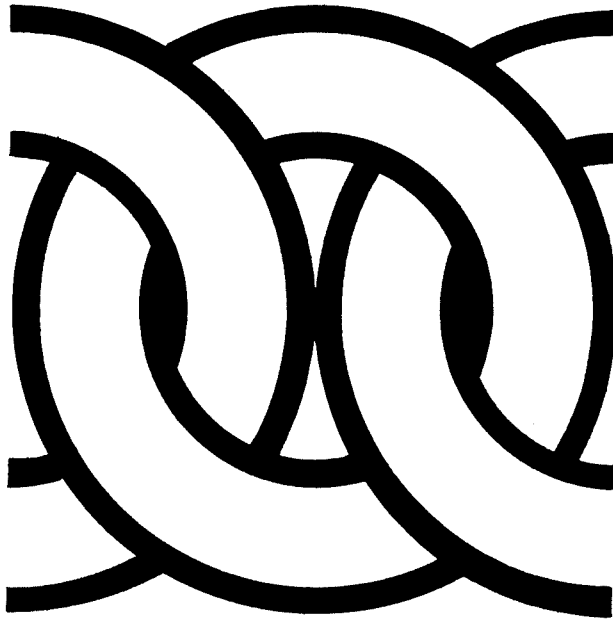
Gleichzeitig steckt in dieser dritten These auch ein unangenehmer Angriff gegen die Deutschen – ich sage es jetzt einmal etwas polemisch –, gegen uns Deutsche, d. h. daß wir Deutschen nämlich gar keine Berechtigung hätten, Ausländer beraten zu wollen: Wie komme ich als Deutscher dazu, daß ich Iraner, Italiener oder Türken beraten will, wenn ich doch dafür bin, daß sie ihre eigene ethnische bzw. kulturelle Identität erhalten können und

erhalten sollen. Dann müßten wir diese Tagung also ganz schnell so abändern, daß die Deutschen sich mit ihren Vorurteilen beschäftigen, aber nicht qualifizieren, um Ausländer zu beraten, und die evtl. anwesenden Italiener und Italienerinnen müßten auch akzeptieren, daß sie nur Italienerinnen und Italiener beraten dürften und keine anderen Nationalitäten inklusive Deutsche. Solche Fragen stellen sich in diesem Zusammenhang.

Nun komme ich zu meiner vierten These: Es gibt diesen Begriff der interaktionistischen Integration. Gemeint ist damit, daß zwischen den verschiedenen Ethnien, also den Angehörigen verschiedener Kulturen, ein Austauschprozeß stattfindet, daß alle von allen lernen, und daß sich damit auch die Kultur der Inländer durch die Zuwanderung der Ausländer verändert bzw. sich die Kultur der Mehrheitsgruppen durch die kulturellen Minderheitsgruppen ändert. Diese Idee der interaktionistischen Integration geht also von der Vorstellung einer multi-ethnischen Gesellschaft aus und entwickelt sich sozusagen gleich positiv weiter. Die multi-ethnische Gesellschaft wird als ein positiver Wert gesehen und nicht als etwas Bedrohliches.

Im Sinne dieser interaktionistischen Integration wäre es auch sehr wünschenswert, wenn alle Nationalitäten oder die Angehörigen aller Kulturen, alle anderen beraten könnten. Ziel wäre dann, daß die Jugoslawen, Iraner, Italiener usw. auch die Angehörigen der anderen in Deutschland lebenden Migranten und die Deutschen beraten könnten, daß also insofern wirklich ein gegenseitiger Lernprozeß stattfinden würde.

Die Referate und Ergebnisse der Arbeitsgruppen sind dokumentiert im Materialdienst 1/1991 der Akademie.



Dieter Groß

Menschenrechte und Demokratie in Burundi

**Friedenstiftender Dialog zwischen Vertretern
verfeindeter Volksgruppen**

Geschlossene Veranstaltung

18.–20. November
Stuttgart-Hohenheim
75 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Gebhard Fürst
Brigitte Erler, Königswinter

Referenten:

Gilles Bimazubute, Leiter der Bibelgesellschaft von Burundi

Brigitte Erler, Vorsitzende der Deutsch-Burundischen Freundschaftsgesellschaft, ehem. Generalsekretärin von amnesty international in der Bundesrepublik Deutschland, ehem. MdB

Déo Hakizimana, Vorsitzender des Comité de Solidarité pour la Paix au Burundi

Prof. René Lemarchand, African Studies Center, University of Florida

Stanislas Mashini, Autor eines Offenen Briefes an Ministerpräsident Sibomana

Albert Mbonerane, Direktor der kath. Zeitschrift Ndongezi

Prälat Eberhard Mühlbacher, Generalvikar der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Melchior Ndadaye, Gründungsmitglied der Menschenrechtsliga und Mitglied der Verfassungsgebenden Versammlung

Alfred Nduricimpa, Protestantischer Bischof von Gitega

Salvator Ngendabanyikwa, Botschafter der Republik Burundi, Bonn

Prof. Nicéphore Ndimurukundo, Ethnologe an der Universität von Bujumbura

Eugène Nindorera, Präsident der Ligue Burundaise des Droits de l'homme

Prof. Augustin Nsanze, Historiker an der Universität von Bujumbura

Vénérand Sindihebura, im Exil in Ruanda, Kigali

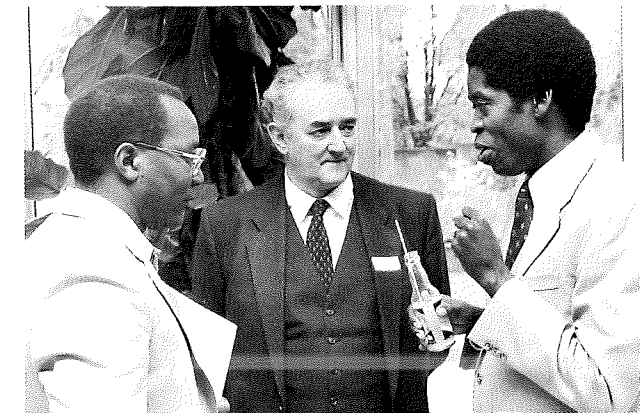
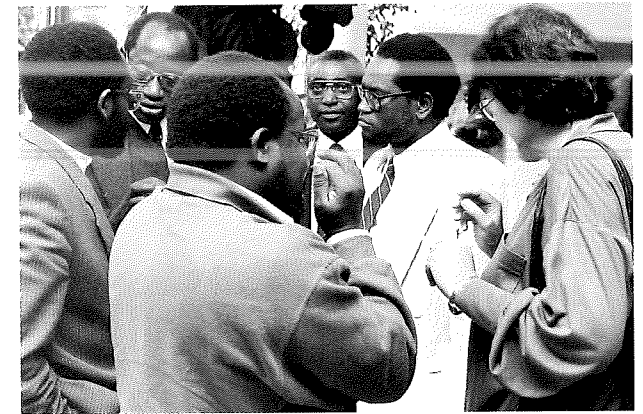
Erich Schneider, Präsident des Landtages von Baden-Württemberg

Alois Graf von Waldburg-Zeil, MdB

Das von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Zusammenarbeit mit der Deutsch-Burundischen Freundschaftsgesellschaft angebotene Kolloquium mit dem Thema „Menschenrechte und Demokratie in Burundi“ versammelte gesprächsbereite Repräsentanten der Volksgruppen aus Burundi zu einem friedensstiftenden Dialog.

In einem offenen, im Interesse gegenseitigen Verstehens geführten konstruktiven Gespräch sollten Ideen gesammelt werden, die der Entspannung zwischen den Ethnien Burundis dienen können. Dadurch sollte Ermutigung geschehen, den Dialog weiterzuführen.

Da ein internationales Interesse an der Entwicklung in Burundi besteht, sollte des weiteren nach Wegen gesucht werden, auf denen die internationale Gemeinschaft eine positive Rolle bei der Förderung des Ausgleichs unter den Ethnien spielen kann.



Gemeinsame Erklärung und verschiedene Vorschläge zum Abschluß

Am Ende des Kolloquiums wurde von allen einstimmig erklärt:

„Die Teilnehmer an der Konferenz „Menschenrechte und Demokratie in Burundi“ sind sich einig über das Ziel der nationalen Einheit und der Versöhnung in Burundi. Sie lehnen Gewalt als Mittel der Politik ab, von welcher Seite auch immer sie ausgeht.“

Es folgt eine Reihe von *Vorschlägen für die Zukunft*, die von verschiedenen Teilnehmern stammen:

A. Akzeptieren der eigenen Geschichte

1. Gemeinsam und offen die Geschichte betrachten und sie akzeptieren. Ethniotische und vereinfachende Analysen vermeiden.
2. Die Schuld darf nicht globalisiert werden. Das Akzeptieren von Schuld – besonders der der Armee – ist die Voraussetzung für ein Verzeihen der Opfer und die Grundlage einer wirklichen Versöhnung.
3. Wiederaufnahme einer tiefgehenden Diskussion über Sinn und Inhalt der nationalen Einheit.
4. Einführung eines nationalen Trauertages zum Gedenken an alle Opfer der ethnischen Auseinandersetzungen.
5. Monument oder eine andere, bedeutsamere Form des Gedenkens auf nationaler Ebene.
6. Materielle Entschädigung der noch lebenden Opfer, z. B. der Behinderten. Unterstützungsfonds für die Waisen und Witwen, die unter den Folgen der Massaker leiden.

B. Einführung von Demokratie und Achtung der Menschenrechte

1. Abschaffung der Einheitspartei. Zulassung aller politischen Parteien unter der einzigen Bedingung des friedlichen Wettstreits.
2. Schaffung demokratischer Institutionen und Demokratisierung des gesamten politischen Lebens mit Wahlen auf allen Ebenen. Anerkennung der Ergebnisse von freien und geheimen Wahlen oder Referenden.
3. Wirkliche Pressefreiheit.

4. Reform der Justiz und Beendigung aller Formen von Menschenrechtsverletzungen, besonders von Folter und willkürlichen Verhaftungen.
5. Überprüfung des laufenden Demokratisierungsprozesses auf einem der folgenden Wege:
 - Einsetzen einer Kommission bestehend aus Vertretern aller politischen Richtungen, um eine Nationalkonferenz vorzubereiten und über den Übergang zur Demokratie zu verhandeln.
 - Bildung einer Verfassungsgebenden Versammlung nach der Zulassung von Parteien und demokratischen Wahlen.
6. Umorganisation der Verteidigungs- und Sicherheitskräfte. Saubere Trennung zwischen den Kräften, die für die innere Sicherheit zuständig sind. Verminderung der Rüstungsausgaben. Beschleunigte Aufnahme von Hutu und Twa in die Verteidigungs- und Sicherheitskräfte.
7. Wirkliche Integration der Twa in die burundische Gesellschaft und Abschaffung aller sozialen Barrieren. Offizieller Aufruf des Präsidenten zu dieser Integration. Konkrete Maßnahmen, um den Twa ihre Entfaltung zu ermöglichen (Zuteilung von Land, Recht auf Eigentum, Erziehung usw.).
8. Runder Tisch unter Vorsitz des UNHCR mit den politischen Flüchtlingen und der Regierung unter Anwesenheit von Vertretern der Aufnahmeländer.

C. Die Rolle der internationalen Gemeinschaft

1. Unterstützung der Demokratisierung.
2. Internationale Wachsamkeit gegenüber Menschenrechtsverletzungen.
3. Einstellung jeglicher militärischer Zusammenarbeit.
4. Unterstützung und Vermittlung des Dialogs zwischen den Vertretern verschiedener politischer Richtungen.



Diese Veranstaltung wurde durch Mittel der Staatlichen Toto-Lotto-GmbH ermöglicht.

Lehrer und Lehrerinnen des Glaubens

Die Reihe „Samstagabend in Hohenheim“

Gesprächsleitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Abraham P. Kustermann

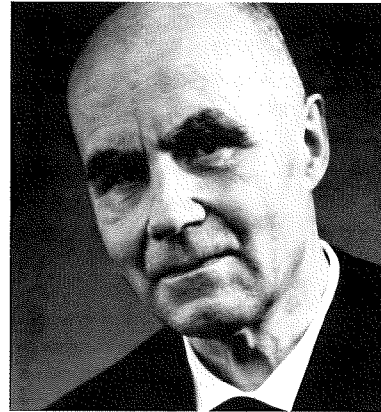
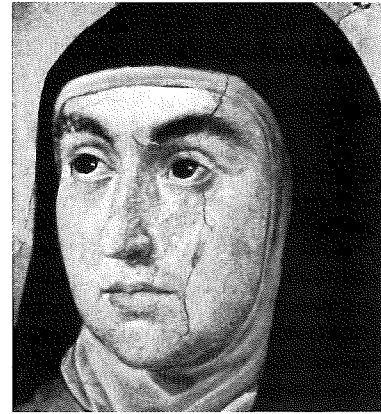
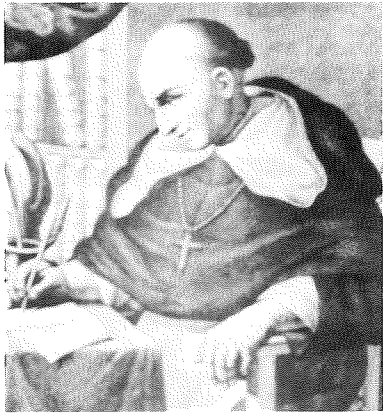
Monika Rappenecker

„Es ist dem Christen verboten – einziges Verbot, das ganz ernstgenommen werden muß –, sich mit weniger als der unendlichen Fülle Gottes zu begnügen“: eine hohe Maßlatte, die uns Karl Rahner im Rahmen von Überlegungen „Warum bin ich ein Christ?“ vorlegte. Sich nicht mit weniger zu begnügen als mit der unendlichen Fülle Gottes, das fordert heraus, scheint zu überfordern. Und doch gab und gibt es immer wieder Gestalten, die sich in besonderer Weise diesem Anspruch stellten, deren Lebensentwurf, exemplarisch *für uns*, zwar auch Probleme und Schwierigkeiten widerspiegelt, aber doch eine Antwort findet – jeweils ganz spezifisch, individuell, und dennoch vorbildhaft für andere – und zu gelingendem Leben hin befreit. Solche Gestalten hatten wir bei der Konzeption und Fortschreibung unserer „Samstagabend“-Reihe „Lehrer und Lehrerinnen des Glaubens“ vor Augen – im Gang durch die Geschichte manchmal der zeitlichen Distanz wegen verfremdet, aber nicht selten gerade dadurch scharf ausgeleuchtet.

Der „Vierzigste“ der Akademie gibt Anlaß, den „Samstagabend in Hohenheim“ auch als ein markantes Element der Akademiegeschichte herauszustellen: wohl *der* Tagungstyp, *die* feste Form, die am längsten – über viele Jahre hin – durchgehalten wurde und wird. Seit Herbst 1986 haben wir der Beständigkeit in der Form (Vortrag, Gespräch und Gottesdienst) eine gewisse inhaltliche Kontinuität hinzugefügt, indem wir zunächst für zwei Jahre unter dem Titel „Gestalten des geistlichen Lebens“ und dann „Lehrer und Lehrerinnen des Glaubens“ den weiten Bogen der Kirchengeschichte abgeschritten sind. Anstoß gab unter anderem die Rottenburger Diözesansynode: „Weitergegeben und entfaltet wird das Wort Gottes

durch die lebendige Überlieferung in der Gemeinschaft der Glaubenden. Lebendige Überlieferung geschieht nicht nur durch das Wort, sondern auch durch das Zeugnis des Lebens.“ Und weiter: „Lebendige Überlieferung ist alles, was die Kirche selbst ist, was sie glaubt, hofft und liebt, was sie lebt und feiert ... (Dazu gehören) die großen Gestalten und Zeugen des Glaubens“ – und sicherlich nicht nur die „großen“.

Es ging uns also nicht um theologische Lehrer im engeren Sinne, gar um die erklärten „Lehrer der Kirche“, doch kamen diese selbstverständlich vor: *Origenes*, der bedeutendste Lehrer der frühen griechischen Kirche, einem tieferen Sinn hinter dem Wortlaut der Heiligen Schrift nachspürend. Seine allegorische Auslegungsmethode ist viel diskutiert worden, hat jedenfalls die ganze nachfolgende Bibelauslegung beeinflusst. – *Augustinus*, der afrikanische Kirchenvater, allgegenwärtig im abendländischen Denken. In vielem fordert er noch heute zum engagierten Widerspruch heraus, und doch gibt es unter den Theologen, diesen „halben Feinden ihres Glaubens“, keinen, dessen Faszination so ungebrochen über Jahrhunderte hinweg strahlt. – *Boethius*, der „letzte Römer“, dessen Denken eine lange, oft bekämpfte oder unterschätzte Tradition intellektuell geführter und durch strenge Logik unterstützter Glaubenserkenntnis auf den Weg brachte. Seine philosophische Prüfung des christlichen Glaubens hatte nicht zum Ziel, den Glauben *durch* das Denken, wohl aber *vordem* Denken zu rechtfertigen. In besonderer Weise um eine Synthese von Glauben und Wissen ging es auch *Anselm von Canterbury*, dem Vater der Scholastik. In einer mittleren Position zwischen den Extremen schafft er dem Glauben Platz, weil Transzendenz das Humanum verbürgt, und schätzt doch das Wissen hoch ein, weil es für ihn den Gipfel menschlichen Vermögens darstellt. – Und selbstverständlich *Thomas von Aquin*, der „Realist Gottes“, ein revolutionärer Denker und einer der größten Systematiker der Kirchengeschichte. Sein überragender Geist, seine gedankliche Kraft und Präzision, aber auch seine lautere Frömmigkeit erhalten ihm immer wieder neue Aktualität und Bedeutung. – Durchdrungen von der Allgegenwart Gottes und doch zugleich immer auf der Suche nach Gott: so zeigt sich *Nikolaus von Kues*, „gottinniger Gottsucher“. Die „Liebe zur Weisheit“ vollendet sich für ihn nicht im Wissen, sondern im Nichtwissen, im Wissen des Nichtwissens, in jenem nicht-begreifenden Gewährwerden, daß die im



Bartolomé de Las Casas

Blaise Pascal

Teresa von Avila

Dietrich Bonhoeffer

Dag Hammarskjöld

Hugo Rahner

Dorothy Day

Simone Weil

Endlich-Vielen auseinanderfallenden Gegensätze im Unendlichen notwendigerweise in eins fallen.

Johannes Reuchlin, neben Erasmus der Hauptvertreter des deutschen Humanismus, wies die Kirche wieder auf die Quelle aller christlichen Erkenntnis hin, indem er den Weg zum Studium des Alten Testaments in seiner grundsprachlichen Gestalt erschloß. Wichtig auch sein Beitrag zu einer christlichen Theologie der Religionen und sein Beispiel religiöser Toleranz (im Rahmen des damals Möglichen). – Schwieriger stellt sich diesbezüglich aus heutiger Sicht *Petrus Canisius* dar, der „zweite Apostel Deutschlands“, vor allem geläufig als Mann der katholischen Reform in der Folge des Trienter Konzils. Und doch bleibt sein Einsatz für soziale Gerechtigkeit in Staat und Gesellschaft ein wichtiges Zeichen, auch seine Gewaltlosigkeit in harten Auseinandersetzungen. – Ein ganz anderes Beispiel gibt an der Schwelle zur Neuzeit *Bartolomé de Las Casas*, der „universale Prokurator aller Indianer in Westindien“. In ihm sieht man heute weithin einen herausragenden Vertreter der ersten lateinamerikanischen Theologie der Befreiung. – Faszinierend schon durch die Vielseitigkeit seiner Interessen und Fähigkeiten als Mathematiker, Physiker, Ingenieur, origineller Unternehmer, polemischer Schriftsteller und Religionsphilosoph, bleibt einer der großen Anreger des christlichen Denkens in der Neuzeit bis heute spannend: *Blaise Pascal*, „König im Reich der großen Geister“.

Erstmals erhob die römische Kirche 1970 zwei Frauen zu Kirchenlehrern („Doctores ecclesiae“). Diese Ernennung – so wurde zutreffend festgestellt – „macht auf die Fülle von vergessenen Frauengestalten aufmerksam, die als geistliche Mütter und Töchter, Lehrerinnen und Schülerinnen in den so scheinbar ganz von den Vätern bestimmten Zeiten der Gemeinschaft der Kirche ihre Spuren einprägten“. Beiden war ein „Samstagabend“ gewidmet: *Caterina von Siena*, eine der berühmtesten Mystikerinnen des Mittelalters, die, aus kleinen Verhältnissen stammend, den Großen ihrer Zeit im Namen Gottes auf gleicher Ebene begegnete. Als Frau verkündete sie, damals ungeheuerlich, öffentlich das Wort Gottes und nahm Einfluß auf die gesellschaftlich-politischen Ereignisse. – Und *Teresa von Avila*, die „große Teresa“, bereits zu Lebzeiten eine Autorität in Sachen Gotteserfahrung, verehrt als „Doctrix mystica“. Freundschaft mit Gott und den Menschen: so kann ihr „Geheimnis“ umschrieben werden.

Zu den bedeutendsten Frauengestalten unserer Geschichte, speziell der Glaubensgeschichte, gehört auch *Hildegard von Bingen*, „prophetissa teutonica“; zugleich visionär begabte Mystikerin, Theologin, Naturkundlerin, Ärztin und Dichterin. Ihr Werk mit seinem Bild des *ganzen* Menschen erfährt seit einiger Zeit eine Renaissance, nicht zuletzt dank der „Aktualität dieses Weltbildes, mit seinen reichen Bezügen zur Theologie und Philosophie, zur Psychologie und Medizin, zu allen Bereichen der modernen Lebenswelt und Kultur des Alltags“. – Von besonderer ökumenischer Bedeutung ist bis heute das geistliche Erbe der heiligen *Birgitta von Schweden*, visionäre Botschafterin eines großen Herrn. – Mit ihrer gründlich strukturierten Theologie kann *Juliana von Norwich* bei der heutigen Suche nach dem Weiblichen in der Gottheit Hilfestellung leisten, speziell mit ihrem Verständnis des Weiblich-Mütterlichen im Menschen als (unvermeidlich unvollkommene oder auch verfälschte) Widerspiegelung eines Aspekts der göttlichen Natur selbst. Für sie galt: „So wahr Gott unser Vater ist, so wahr ist Gott unsere Mutter.“ – Unter Berufung auf die „evangelische Freiheit“ streitbar zur Wehr setzte sich in der Reformationszeit *Caritas Pirckheimer*: gelehrte Nürnberger Äbtissin, „Auge und Ohr Deutschlands“, Lehrerin des Glaubens und des ökumenischen Dialogs.

1991 wandten wir uns mit der „Samstagabend“-Reihe ganz bewußt Gestalten des 20. Jahrhunderts zu: im Jubiläumsjahr einer Akademie, die sich gleich zu Anfang das Motto „Begegnung von Kirche und Welt“ gegeben hat und bei deren Stiftungsfeier Alfons Auer formulierte, es komme darauf an, „daß das überaus dringliche Anliegen einer *welthaften* Frömmigkeit ... ebenso nüchtern wie leidenschaftlich angestrebt wird. Das bedeutet, daß das verantwortliche, reale Tun an der Welt, sei es politisches, wirtschaftliches, technisches oder künstlerisches Tun, als wahrer und notwendiger Vollzug der christlichen Existenz verstanden wird.“ Menschen, die in diesem Sinn gespürt haben, „daß neue Wege beschritten werden müssen“, und diese Wege – ganz unterschiedlich, eigen-tümlich jeder für sich und doch beispielgebend für uns – beschritten haben: solche Menschen sollten vor Augen gestellt werden.

Der meistgelesene deutsche Pädagoge des Jahrhundert-anfangs, während des Ersten Weltkriegs besonders als *der* große Friedenspädagoge weltweit bekannt, geriet durch das Bemühen der Nationalsozialisten, jede Erinne-

rung an ihn auszulöschen, fast völlig in Vergessenheit: *Friedrich Wilhelm Foerster*, ein Pionier der ökumenischen Bewegung. Erst in den letzten Jahren wurde die zeitgeschichtliche Forschung im Zusammenhang mit der Friedensbewegung wieder stärker auf ihn aufmerksam, doch blieb sein immer noch zukunftsweisendes Bemühen um die Einheit der Christen weitgehend unbekannt. – „In der vollen Diesseitigkeit des Lebens glauben“, also „religionslos“-weltlich, d. h. „mündig“, Christ zu sein – diesem Anliegen galt das Denken und Handeln eines Mannes, der nicht nur wegen seiner Hinrichtung durch das NS-Regime keine Gleichgültigkeit erlaubt: *Dietrich Bonhoeffer* fordert immer wieder neu heraus, als wichtiger Anreger, aber auch Stein des Anstoßes. – *Dag Hammarskjöld*, UN-Generalsekretär und moderner Mystiker: für die Öffentlichkeit erwies sich der gebildete Europäer, Philosoph und Literat nach seinem Tod als ein in der Tiefe bewegter und in der Tiefe lebender Christ, „bereit, im einfachen Opfer alles zu fassen“.

Als Papst hat er wie kaum einer seiner Vorgänger die intellektuelle und existentielle Herausforderung der Moderne wahr- und angenommen, in besonderer Weise wurde er zum Symbol der Kirche in der Welt von heute: *Giovanni Battista Montini*, der sich als Papst *Paul VI.* nannte. – Ein Stück des Dienstes am Glauben, den historische und spekulative Theologie in den letzten Jahrzehnten geleistet haben, wird lebendig beim Blick auf die Lebensleistung von *Hugo* und *Karl Rahner*. Wurzelnd in der lebendigen Spiritualität des Ignatius von Loyola, dessen Orden sie angehörten, haben die beiden Brüder, der eine als Historiker, der andere als Dogmatiker, wichtige Anregungen zur Erneuerung nicht nur der Theologie, sondern auch des kirchlichen Lebens beigesteuert. – Nie parteipolitisch engagiert, wurde er zum Heiligen der Politik; kirchlich nie unumstritten, gilt er als Prophet des Reiches Gottes; nie als Theologe tätig, inspiriert er die Theologie eines ganzen Kontinents; als Stütze der Oligarchie eingesetzt, wurde er zum Bischof des Volkes: *Oscar A. Romero*, Lehrer und Märtyrer des Glaubens an Gerechtigkeit und Befreiung.

Lehrerinnen des Glaubens selbstverständlich auch im 20. Jahrhundert. – Zwischen den Zeiten: *Ida Friederike Görres*. Das Denken dieser Laientheologin ohne Theologiestudium, eigenständig und eigenwillig, gekennzeichnet vom Aushalten großer Spannungen, entfaltete sich um die Mitte des Christentums in seiner kirchlichen Gestalt

vom Aufbrechen in der Jugendbewegung bis zum Reifen in der Konzilszeit; früh im Rampenlicht katholischer Öffentlichkeit, bald aber vergessen. – Die Radikalität des Evangeliums wurde zur Herausforderung für *Dorothy Day*. Keine bequeme Frau, für niemanden, war und blieb die Journalistin auch nach ihrem Eintritt in die Kirche radikal: radikal in der Befolgung des Evangeliums, radikal in ihrem absoluten Nein gegen jeden Krieg, in ihrem Pazifismus, in ihrem Glauben an „Gemeinschaft“, in ihrer Hoffnung auf eine „grüne Revolution“ mit kleinen Farmen, in ihrer Neigung zum Anarchismus. – Im Schnittpunkt von Unglück und Gnade erscheint das Leben und Denken von *Simone Weil* heute weniger paradox, sondern eher paradigmatisch für zukünftige Glaubensformen. Die französische Philosophin und Widerstandskämpferin stößt, vom Willen zu äußersten Wahrheitserkundungen geleitet, auf die Wirklichkeit des Christentums und lokalisiert dieses als Jüdin im Zeichen und in der Realität des Kreuzes.

Dieter R. Bauer, Abraham P. Kustermann, Monika Rappenecker

Im Dialog mit zeitgenössischer Musik

Zwischen Rock und Pop

Im Jahr 1991 vom Schwerpunkt Musik an der Akademie zu sprechen, heißt u. a. von einer Beschäftigung mit Rockmusik zu berichten, die im Rahmen der Tagung für Vikare der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Weingarten stattgefunden hat. Ihr Thema lautete: „Das Religiöse in der modernen Musik“. Da Rockmusik Jugendliche stark beeinflusst, taten die jungen Seelsorger gut daran, sich mit dem Diplom-Theologen Rolf Siedler Gedanken darüber zu machen, wo in neuesten Rocktiteln eine Beerbung kirchlicher Inhalte und Themen nachzuweisen ist: „Rockmusik ist keine Fortführung einer Religion oder des Christentums in einer säkularisierten Zeit. Dennoch ist auffallend – trotz aller deutlichen Unterschiede –, daß wichtige Inhalte kirchlicher Verkündigung und religiöser Einstellung in der Rockmusik in anderer Form wieder auftreten und dort – oft in viel selbstverständlicherer Form – weiterverarbeitet werden

- als Mythos von der Liebe,
- als Mythos von der Einheit der Menschen,
- als Mythos von der Befreiung der Menschen,
- als Mythos von der universellen Erkenntnis,
- als Mythos vom apokalyptischen Ende der Geschichte.

*... Denn in meinen Träumen ist es immer da,
das Gesicht des Bösen, das meinen Verstand einschnürt
und mich zum Verzweifeln bringt ...*

*Aber ich fühle mich zu diesen kreischenden Horden des
Bösen hingezogen.
Es ist, wie wenn sie mich elektrisieren würden,
und ich kann ihren Augen nicht ausweichen.*

*666 – die Zahl der Bestie.
666 – die Zahl für dich und mich.
(The number of the beast, 1982).“*

Indem die Chronik '91 im Überblick über den Schwerpunkt Musik dieses jüngste Tagungsdatum nennt, kann sie an ein fast gleichlautendes Thema zu Beginn des Berichtszeitraums erinnern. Im Januar 1979 diskutierten junge Erwachsene im Rahmen des „Treffpunkt Weingarten“ über „Christliche Popmusik“, ein Thema also, das auch in medienethischen Zusammenhängen der Akademiearbeit wahrgenommen worden ist: Die von Hermann-Josef Schmitz durchgeführten „Hohenheimer Medientage 1990“ wollten „... aufmerksam machen auf das häufig unterschätzte Gewicht gerade auch der ‚leichten‘ Musik in alltagskulturellem Kontext. Wirkliche und mögliche Funktionalisierungen wurden angesprochen, die von der Konstituierung einer Gruppenidentität bis zum individuellen Psychotherapeutikum reichen (der Theologe darf auch aufmerksam registrieren, wie vagabundierende Religiosität hier analysiert wird)“. Vgl. Vorwort der Hohenheimer Protokolle, Band 38: Unter dem Musikeppich. Die Musiken der Alltagskulturen, herausgegeben von Hermann-Josef Schmitz und Hella Tompert, Stuttgart 1992.

Musikforum

Experimente und Suchbewegungen haben jedoch dem Schwerpunkt Musik mittlerweile auf dem Sektor der E-Musik deutlichere Konturen verliehen. Die Konsultation und künstlerische Mitwirkung des Stuttgarter Organisten Siegfried Müller-Murrhardt führte zwar nicht zu einer Wiederbelebung seiner Kirchenkonzerte in Hohenheim und Sillenbuch, wohl aber zu einer Reihe von Akademieveranstaltungen, die neben traditioneller Musik in selten zu hörenden Besetzungen zeitgenössische Werke aufführten und ur-aufführten, 1989/90 auch im Rahmen des 2. Tonkünstlerfestes Baden-Württemberg. In dem Maße, wie dabei erschließende und kritische Gespräche zwischen Komponisten und Ausführenden, Sachverständigen und Hörern hinzutraten, taucht immer häufiger der Name Musikforum auf.

Vor allem in Hohenheim oder als Gastveranstaltungen an auswärtigen Konzertorten durchgeführt, bedenken solche Musikforen Probleme der Komposition oder Interpretation von Musik, inhaltliche und traditionsgeschichtliche Fragen, bei Kompositionen sakralen, spirituellen oder liturgischen Charakters auch deren Bedeutung für die

kirchenmusikalische Praxis. Zeitgenössische Werke und Uraufführungen nehmen naturgemäß einen bevorzugten Platz ein.

Diese Aufgabenstellung erweist sich als gewachsenes Ergebnis einer Entwicklung, in die die oben beschriebene Konsultation ebenso einging wie punktuelle Pilotprojekte früherer Jahre. Ein Akzent der Akademiearbeit in den 80er Jahren ist dabei besonders hervorzuheben:

Das zeitgenössische Musiktheater

Michael Graff berichtet darüber: „Zwei Opernproduktionen erregten damals in Stuttgart und darüber hinaus großes Aufsehen: Krzysztof Pendereckis 'Das verlorene Paradies' und Mauricio Kagels 'Die Erschöpfung der Welt'. Die theologische Würdigung lag bei Joseph Möller (Augsburg) in besten Händen. Er war in musikalischen Details genauso versiert wie in geistesgeschichtlichen Zusammenhängen, sicher ein Glücksfall für diesen schwierigen und für uns auch ungewohnten Prozeß. Anregend waren seine Ausführungen anlässlich der Premiere von Mauricio Kagels 'Erschöpfung der Welt'. Zusammen mit dem Tübinger Jürgen Moltmann kam es zu einem kontroversen, aber immer wohlwollenden Disput zum Anspruch des religiös ambitionierten Musiktheaters.“

Zeitgenössische Musik und Oper fanden auch in den folgenden Jahren innerhalb der Akademiearbeit August Heusers Beachtung. So gab es eine Tagung zur Stuttgarter Premiere von Bernd Alois Zimmermanns Oper „Die Soldaten“ (1987) und zu „Satyagraha“, der Chandi-Oper von Philip Glass (1988).

Gerade die Zusammenarbeit mit Professor Möller führte schon 1983 zur seither unablässig durchgehaltenen Fragestellung: Wodurch wird Musik geistlich? Wann berührt sie das Heilige?

Religion in Musik

Planung und Bau der neuen Albiez-Orgel für die Domkirche St. Eberhard in Stuttgart boten den Anlaß, nach der klanglichen und technischen Konzeption eines solchen Werkes zu fragen und es in einem Orgelkonzert mit romantischen und zeitgenössischen Werken durch Ludger Lohmann vorstellen zu lassen:

Otto Scherzer (1821-1886)
Präludium und vier Veränderungen über den Choral
„Aus der Tiefe“

Bernhard Krol (geb. 1920)
De profundis – Psalm-Sonate (1982 – Uraufführung)

Robert M. Helmschrott (geb. 1939)
Meditation über den Psalm 137
„Feiern will ich Dich, Herr, aus ganzem Herzen“ (1971)

Julius Reubke (1834-1858)
Sonate c-moll über den 94. Psalm

Musik werde „um so heiliger sein, je enger sie mit der liturgischen Handlung verbunden ist“, sagt die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils und meint dabei das, was gottesdienstbezogene Musik der Liturgie verdankt.

Was aber befähigt, so fragte die Tagung „Religion in Musik“ von 1983, die Musik dazu, Wesensteil der Liturgie, Wesensteil des verkündigenden und sakramentalen Handelns der Kirche zu werden? Was bringt Musik, noch ehe sie sich an die Liturgie der Kirche bindet, autonom und von Haus aus mit als Befähigung für das Heilige? Und wieso hat der Mensch die Überzeugung tiefen Einsseins mit sich selbst, wenn er, Musik hörend, von ihrer Schönheit beeindruckt wird oder, singend und musizierend, ihre Schönheit ausdrückt?

Konzerte in der Akademie

Beispiele, an denen sich diese Fragestellung erproben konnte, gab es seit 1983 im Haus der Akademie in dichter Folge. Unter der Leitung von Siegfried Müller-Murrhardt führte 1984 in Hohenheim ein Vokalensemble die Missa brevis 1983 für drei gemischte Stimmen des Nürnberger Komponisten Hans Ludwig Schilling (geb. 1927) auf. An der Diskussion über diese Studioaufführung beteiligten sich der Komponist und Ewald Liska vom Süddeutschen Rundfunk Stuttgart. 1985 erklangen bei Tagungen in Hohenheim und Weingarten die „Vier Motetten von Erna Woll nach Texten von Gertrud von Le Fort“, gesungen vom Vokal-Collegium Ravensburg unter der Leitung von Rudolf Schadt. Im Gespräch mit der Komponistin wurde

die sowohl dienende als auch eigenständige Rolle ihrer Motetten zu Texten von Gertrud von Le Fort erarbeitet. Ebenfalls in Hohenheim und Weingarten stellte Chaim Storosum mit seinem collegium musicum judaicum, Amsterdam, Gesänge und Melodien zum Buch Kohelet vor und ermöglichte darin die Erfahrung des Zusammenklangs von Frömmigkeit und Sinnesfreude. Dieses Einmalige und Wesentliche einer sehr alten Musiktradition, die den Alt-Modern-Gegensatz kaum kennt, wirft Licht auf die Frage nach dem Verhältnis von geistlicher zu weltlicher Musik. Ähnliche Einblicke gewährte eine Beschäftigung mit Goethes Lied-Ästhetik und mit der Geschichte der Vertonungen goethescher Gedichte, insbesondere aus dem „Faust“. Wilfried Würtz vom Südwestfunk Baden-Baden hatte dafür eine imaginäre Oper als Hörbild aus Faust-Musiken von Berlioz, Boito, Busino, Gounod, Pousseur, Schumann u.a. montiert und der Kammerchor der Musikschule Leinfelden-Echterdingen unter der Leitung von Peter Amadeus Schneider ein Konzert mit Liedern aus Goethes „Faust“ zusammengestellt.

Spurensuche

Ähnlich wie bei Goethes großem Erlösungsdrama ging es auch bei einem weiteren Hohenheimer Musikforum darum, aus der Kirche ausgewanderte, schweifende Religiosität bis in leiseste Ausklänge hinein aufzuspüren und zu bergen. Die Vertonung von Rainer Maria Rilkes (1875-1926) Dichtung „Das Marien-Leben“ durch Paul Hindemith (1895-1963) ist „nicht nur das bedeutendste Liederwerk Hindemiths, es wurde auch nach seiner Veröffentlichung 1924 als programmatisches Hauptwerk der neuen Musik überhaupt verstanden“, urteilt Franz Fleckenstein, und Paul Hindemith selbst sagt zur Neufassung des Zyklus von 1948: „Hatte ich mit dem Marienleben mein Bestes gegeben, so war dieses Beste trotz aller guten Absichten doch nicht gut genug, um ein für allemal als gelungen beiseitegelegt zu werden. Ich begann ein Ideal von möglichst vollkommener Musik zu erschauen, das ich dereinst zu verwirklichen imstande sein würde, und ich wußte, daß von nun an das Marienleben mich auf diesem Weg leiten und mir zugleich als Maßstab für die Annäherung an das Ideal dienen würde.“ Auch hier stand im Mittelpunkt der Tagung ein Konzert: die Aufführung des Werkes durch die Münchner Künstler Hanna Assmann, Sopran, und Karl

Hager, Klavier. Ikonographische, literarische und theologische Annäherungen an den Text und musikwissenschaftliche Erläuterungen zur Vertonung wollten einem verstehenden Hören des herausragenden marianischen Werkes dienen.

Im Gespräch mit Komponisten

Noch einmal marianisch gestimmt war ein Hohenheimer Musikforum zu Marienliedern mit Erna Woll. Von allen seitherigen Akademiegesprächen mit Komponisten verdient dieses Musikforum von 1986, das in Zusammenarbeit mit der Kirchenmusikschule der Diözese Rottenburg-Stuttgart veranstaltet worden war, wegen seines Werkstattcharakters besonders herausgestrichen zu werden. Fachleute aus Theologie, Literatur und Musik, aber auch ökumenisch interessierte evangelische und katholische Christen prüften die Theologie, die Texte und die Kompositionsweise gerade im Entstehen begriffener ökumenischer Marienlieder, vorgestellt vom Vokalensemble Freudenstadt und Instrumentalisten unter Hubert Velten. Die erarbeiteten Antworten kamen Erna Woll, ihren Fragen und ihrer endgültigen Redaktionsarbeit zugute: „Fragen trieben mich um. Können neue Aussagen gelingen, die den alten an verkündigender Bildkraft gleichkämen, sie hinterfragten, sie ergänzten, sie wieder leuchten ließen? Wer noch singt im deutschen Sprachraum unangefochten Marienlieder? Fragt die christuszentrierte neue Mariologie der katholischen Theologen nach Marienliedern? Wo sollte ich Texte finden? Von wem würden sie gesungen werden?“ Inzwischen sind sie im Strube-Verlag, München, erschienen:

Wie spricht man mit dir (Edition 1065)
Und Maria sang (Edition 1067)
Selig preisen mich alle Völker (Edition 1117)
Kinder fragen nach Maria (Edition 1066)

„Die Menschen der Kirchentage, der ‚Basisgruppen‘, der neuen geistlichen evangelischen und katholischen Konvente, der Jugend-, Musizier-, Frauen-, Bibel-, Katecheten-, Konfirmandenkreise, der Familie, der Schule“ (Vorwort) können die Herrschaft von Männerworten und patriarchalischen Begriffen korrigieren und mit Erna Woll „von Maria als Symbol einer neuen Hoffnung singen“.

Ulrico Kopka (geb. 1910) erwies sich in seinem Opus 35 „Transfigurationen für Orgel“ nicht nur als experimentierfreudiger Komponist. Reflexionsfähigkeit, theologisch-philosophische und musikpsychologische Interessen empfahlen ihn auch als Gesprächspartner über seine Ziele und Ausdrucksmittel, über Wege meditativer Musik in der gottesdienstlichen Gemeinde und über psychologische Hintergründe des Musikhörens. Ähnliches didaktisches Geschick bewies Widmar Hader in der Hinführung zu seinen 1990 in Hohenheim aufgeführten NOMOI 1973:

Widmar Hader: NOMOI (1973)
für Streichorchester und Schlagzeug (Tamtam, 3 Pauken, Xylophon, Kastagnetten und Tamburin)

- I. PAIAN (Stampflied zu Ehren Apollons)
- II. HYMENAIOS (Brautlied)
- III. EMBATERIA (Marsch)
- IV. THRENOS (Totenklage)
- V. DITHYRAMBOS (dem Gott Dionysos)
- VI. ENKOMION (Loblied auf die Lebenden)

Aufführung durch das Philharmonische Orchester der Galerie Filderstadt
Solist: Martin Rosenthal, Schlagzeug
Leitung: Alwin Bauer

Was ist einer Gemeinde an neuer Kirchenmusik zuzumuten?

Neben dem Konzert mit Widmar Hader fand im Rahmen des 2. Tonkünstlerfestes Baden-Württemberg 1989/90 ein weiteres statt:

Visionen-Passion (1988)
von Ernest Majo (geb. 1916)
für Bariton, Streichquartett und Orgel.

Siegfried Müller-Murrhardt, der die Komposition angeregt hatte, interpretierte sie an der Orgel und begleitete, zusammen mit dem Streichquartett, den Bariton Peter Amadeus Schneider. Beide Konzerte folgten der Zielsetzung des Tonkünstlerfestes, das nach der Zielvorgabe des Präsidenten des Landesmusikrates Baden-Württemberg, Fritz Richert, „die Schöpfer und ihre Werke ins

Gespräch bringen (soll), es soll zeigen, wieviel Hörenswertes in unseren Tagen geschaffen wird, es soll die Profis und die aktiven Liebhaber der Musik, die Sänger und Orchester anregen, sich mit Neuem auseinanderzusetzen. Es soll aber auch die Komponisten mit ihren Interpreten zusammenführen, damit beide voneinander lernen.“

Vor ähnliche Probleme gelangt jeder, der solche Zielsetzungen in den Raum der kirchlichen Gemeinden zu übertragen versucht. Was ist einer Gemeinde an neuer Kirchenmusik zuzumuten? Ein Musikforum in Hohenheim griff aus Anlaß des siebzigsten Geburtstags des Komponisten Bernhard Krol den Impuls seines Oeuvres auf und stellte sich mit Fachleuten und Kirchenbesuchern, Seelsorgern und Musikern dem angedeuteten Problem auf allen Ebenen theoretischer Vergewisserung und praktischen Tuns. Die Tagungsteilnehmer waren eingeladen, nicht nur ihre Erfahrungen und Argumente in die Diskussion einzubringen, sondern, wenn sie es wünschten, auch ihre Stimme. Sie konnten sich im Gottesdienst und unter der Führung des Kirchenchores St. Theresia, Weilimdorf, Leitung: Rafael Krol, an der Aufführung von Bernhard Krols Esslinger Sankt-Pauls-Messe beteiligen. Durch die Gegenüberstellung dieser Messe mit Bernhard Krols „Messa da Sinfonietta opus 64 für gemischten Chor, Streicher und Orgel“ bereitete das Musikforum auch ein Konzert vor, mit dem am Abend des 24. Juni 1990 der Jubilar in der Leonhardskirche Stuttgart geehrt wurde:

AUFERSTEHUNGSKONZERT
für Orgel und neun Blasinstrumente
MESSA DA SINFONIETTA
für Chor, Streichorchester und Orgel von Bernhard Krol
TE DEUM
für Soli, Chor und Orchester von Anton Bruckner

Unter der Leitung von Dieter Kurz musizierten:
Regina Marheineke, Sopran
Annetraud Fitz, Alt
Marc Claer, Tenor
Rafael Krol, Baß
Günther Maysenhölder, Orgel
Der Württembergische Kammerchor
Der Chor der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst
Stuttgarter Sinfoniker

Europäische Kirchenmusik Schwäbisch Gmünd

Zeitgenössische Musik ist Teil des Lebensraums Moderne-Postmoderne, den wir bewohnen. Die Rechenschaft darüber gerät unvermittelt zur Rechenschaft über die in diesem Lebensraum geltenden – auch musikalischen – Sprachspiele. Zitate fallen uns dabei als besonders kennzeichnend ins Auge. Die Vernunft der Moderne bedient sich der Zitate und des Zitierens ganz anders als die Vor-Moderne. Das Zitat diente dort als Autoritätsbeweis. Es war Statthalter anerkannter Lehrautoritäten. Ganz anders Umberto Eco, der in postmoderner Kunstfertigkeit mit Zitaten jongliert, sich aber noch in der Unverbindlichkeit des Spiels eine letzte moderne Verbindlichkeit vorbehält: die sympathische Bescheidenheit der Ironie, die die geschichtliche und kulturelle Bedingtheit alles Menschlichen kennt! Unter dem Gewand der Postmoderne verbirgt sich ein moderner Eco als Anwalt von Menschlichkeit und Individualität, Freiheit und Moral. Allerdings belastet ihn die Erfahrung der Vertauschung von Wahr und Falsch, von Gut und Böse. Und diese Erfahrung war von jeher nicht bloß großen Nihilisten, sondern auch großen Mystikern gegeben, so daß sich der Kreislauf unserer Beschäftigung mit Religion in moderner Kunst und Musik schließt.

Ins Kräftefeld widersprüchlichster Zitate, widersprüchlichster Arten von Zitieren begab sich Hans Darmstadt (geb. 1943). Er zitiert weidlich und läßt damit zur Reflexion über Zitat und Zitieren ein. Daß er dabei auch theologisch zitiert, macht die im Zitieren ohnehin schon enthaltene Wahrheitsfrage nur noch brisanter. „Theologische Dimension von Zitat und Zitieren“ hieß denn auch das Musikforum der Akademie zur Uraufführung seiner Komposition im Rahmen der Europäischen Kirchenmusik Schwäbisch Gmünd 1990:

„... mit unaussprechlichem Seufzen“
Apokalyptische Szene für Sprecher (3 Lautsprecher)
Chor und 12 Instrumentalisten (1987/90).

Ein weiteres Musikforum „Psalmen als Lebensraum“ im gleichen Schwäbisch Gmünder Rahmen widmete sich der Uraufführung von Eberhard Jörgs (geb. 1937)

Psalm-Musik für Instrumentalisten und 3 Singstimmen (1990).



Es vergegenwärtigte den Lebensraum des kirchlichen Stundengebetes mit den „siebenmal am Tag“ gesungenen Psalmen.

Diese auf jüdischer Tradition aufruhende Gebethaltung bringt Eberhard Jörg mit dem reformatorischen Choral in eine spannungsvolle Einheit. Derlei Bindungen an die Überlieferung verhindern bei ihm zwar postmoderne Unverbindlichkeit, nicht aber die Zeitgenossenschaft, in der er kraftvoll betend und singend den Lebensraum Psalm ins Heute ausweitet.

Beide Musikforen stützten sich auf die Werkeinführungen der Komponisten. In beiden Fällen war für die Tagungsteilnehmer die Teilnahme an den Generalproben abgesprochen, so daß das mehrmalige Hören der Werke eine größere Vertrautheit mit der Musik ermöglichte und eine lebendigere Diskussion auslöste. Da die Veranstalter, die Stadt Schwäbisch Gmünd und der Süddeutsche Rundfunk Stuttgart, zugesagt hatten, diese Arbeit auch weiterhin zu unterstützen, kamen 1991 zwei ähnliche Musikforen zustande:

Lobgesang heute?

Musikforum zu den Uraufführungen des Eröffnungsgottesdienstes

Europäische Kirchenmusik Schwäbisch Gmünd 1991

5. Juli 1991

Franz Surges, Eschweiler

Motette „Aufruf an alle Völker“ (Psalm 117)

„Nun lobet Gott im hohen Thron“

Erich Konstantin Reymaier, Wien

Psalm CXIII „Preiset oh Ihn“

Friedo Matthies, Hamburg

Gospelmotette „Singet dem Herrn ein neues Lied“

Zeitgenössische Kirchenmusik: Klage und Anklage gelingen ihr, Töne der Erinnerung und Hoffnung gelegentlich auch. Aber Lob und Dank? Dieses Problem warf ein Kompositionswettbewerb zur „Förderung zeitgenössischer Musikpflege in den Gottesdiensten“ auf, ausgeschrieben für das Festival Europäische Kirchenmusik Schwäbisch Gmünd 1991. Die prämierten Einsendungen wurden im Eröffnungsgottesdienst aufgeführt. Jeder der drei Preisträger suchte Anschluß an die Tradition jüdisch-

christlichen Lobgesangs – nicht nur in der an Psalm und Choral orientierten Textwahl, sondern auch in der kompositorischen Technik. Kontrapunktik als klassischer Vokalpolyphonie beim Hauptpreisträger Surges, von Gregorianik inspiriertes Melisma bei Reymaier, vertraute Gospels oder Kyrierufe bei Matthies – mäßigende Organisationsformen, gefaßte Glaubenshaltungen also, die gleichwohl aus einer naiv-affirmativen Ästhetik ausbrechen und in herber Sprache an die Bedingungen erinnern, unter denen Zeitgenossen heute das Gotteslob singen.

Die Teilnehmer können anhand der zur Verfügung gestellten Ton- und Notenbeispiele die von den Komponisten gebotenen Analysen mitvollziehen und sich durch teilweise Anwesenheit bei der Probenarbeit auf das Hören der Uraufführung vorbereiten. Sie können durch Anfragen und Rückmeldungen ins Gespräch mit dem Komponisten eintreten und dieses beim Künstlertreff, den die Stadt Schwäbisch Gmünd nach dem Konzert veranstaltet, fortsetzen.

Zeigt schon die Themenstellung des Kompositionswettbewerbs eine Hürde an, so erst recht die Maßgabe, der Schwierigkeitsgrad solle „die Fähigkeiten eines guten Kirchenchores nicht übersteigen“. Der Augustinus-Motetten-Chor Schwäbisch Gmünd, geleitet von Bezirkskantorin Sonntraut Alice Engels, sowie Paulus-Chor und Paulus-Jugendkammerchor Stuttgart, geleitet von Professor Dieter Kurz, übertrafen in ihrer hervorragenden Sangeskultur durchschnittliche Kirchenchöre jedenfalls bei weitem. Von daher sind auch Rückschlüsse zu ziehen auf die Hörbereitschaft, die durchschnittliche Gemeinden für zeitgenössische Musik mitbringen. Die Frage nach dem Ort heutiger Musik in heutigen Gemeinden wird den Schwerpunkt Musik an der Akademie also weiterhin zu beschäftigen haben.

„Musik entzieht sich uns immer, geht in ein Dunkel hinein, dem gegenüber Worte nicht mehr mitkommen. Alle denkerischen Deutungen sind mehr oder minder belanglos, nur die musikalische Interpretation hilft da weiter. Sie hilft uns, dieses Dunkel zu erleben, ergriffen und begeistert entgegenzunehmen, was wir denkerisch verschmähen. Es ist etwas Merkwürdiges um die vielen Menschen, die von Religion (sprich: Kirche) nichts mehr wissen wollen und das Numiose der Musik entgegennehmen. Nehmen sie vielleicht doch mehr vom Leben mit, als in einem Katechismus geschrieben steht? Musik als Leben und Tod, Macht und Ohnmacht? Licht und Dunkel, Freude, Schrecken, Angst und Friede? Wäre so die Musik selbst Signum (das heißt Zeichen) einer negativen und positiven Theologie, die als negative und positive Denkform ihre Aussage je schon immer begleitet hat und begleiten muß? Bestünde also der ursprüngliche Bezug der Musik zur Theologie gerade darin, daß sie Verborgenes kundtut und die scheinbare Klarheit des Daseins durch ihr Sein in Frage stellt? Joseph Möller bei der Akademietagung „Religion in Musik“, 1983

Zeitgenössischer Glaube in zeitgenössischer Musik

Ein letztes Beispiel, das dieser Bericht vorstellt, wendet die gerade gestellte Frage nach dem Ort heutiger Musik in heutigen Gemeinden in die Gegenrichtung: Welches Gewicht hat zeitgenössischer Glaube in zeitgenössischer Musik? Wieder konnte ein Musikforum der Akademie in einem Konzert der Europäischen Kirchenmusik Schwäbisch Gmünd 1991 Anschauungsmaterial, Hörmaterial dafür finden. In einem Konzert mit der Musica Sacra Nova und der Sinfonietta Tübingen unter der Leitung von Stefan Blunier wurden am 24. August 1991 in der Schwäbisch Gmünder Johanniskirche zwei Werke uraufgeführt:

Stefan Heucke (geb. 1959)
 Abendgebete opus 14
 für Tenor und 11 Instrumente
 Auftragskomposition 1991 des Süddeutschen Rundfunks Stuttgart

Michael Reudenbach (geb. 1956)
 Choral
 für Sopran und 5 Instrumente nach einem Text von Dieter Schlesak

Auftragskomposition 1991 der Stadt Schwäbisch Gmünd

Beide Komponisten stützen sich auf textliche Grundlagen, Heucke auf die fünf Abendgebete, die Thomas Mann im 44. Kapitel seines Romans „Doktor Faustus“ dem Knaben Nepomuk mit dem Beinamen „Echo“ in den Mund legt: „Der Reiz dieser Gedichte lag für mich weniger in ihrer äußerlich sichtbaren Gestalt, als vielmehr in ihrer inhaltlichen Bezogenheit auf die Thematik des Romans. Ich sah mich vor die Aufgabe gestellt, nicht nur eine einfache Textvertonung vorzunehmen, sondern die Verbindung zwischen den Gedichten als solchen und der Geschichte, in die sie hineingehören, herzustellen.“ Der Text, dem Michael Reudenbachs „Choral“ folgt, stammt von Dieter Schlesak, „Aufbäumen“, Gedichte, 1990, Rowohlt-Verlag, Reinbek:

Der Sündenfall. Kopie
Cappella Sistina

Der Anfang ist ein Baum in
Seinem Alphabet.

Was auszuführen wäre, das ist
ein weißer Fleck, und steht
auf einem andern Blatt,

unfertig, wie das Leben ist,
damit es sei.

Der Sündenfall: Wer ihn
besetzt. Denn der verliert, was
möglich ist: Sie
nannten ihn auch Gott, den Herrn,

der sprach den Baum.
Wer aber spricht uns
frei.

Der Komponist folgt der Bewegung des Gedichts, das jeden genannten Namen, jede diesseitige Ausdrucksform auslöscht. Er will alles Gedachte, Vorgestellte und Gewußte, das schon da ist, zurücknehmen, um das Kommende möglich zu machen; schließlich den Kommenden wahrzunehmen, der 2 Mose 3 sich als unaussprechbar und nur im Schweigen und in der Nachfolge erreichbar kundgibt.

Einem solchen Credo heutiger christlicher Künstler ist nicht mit Kriterien gottesdienstlicher Verträglichkeit beizukommen. Sie sind zunächst einmal nur als individualisiertes Ringen um Wahrhaftigkeit der religiösen Erkenntnis und des religiösen Erlebens zu werten, oft auch als Zeugnisse eines aus den Kirchen zurückgezogenen Glaubens. Nicht die theologisch-archäologische Vollständigkeit des kirchlichen Credo wird ihnen gerecht, schon gar nicht ein häufig anzutreffendes kunstgewerblich-affirmativ-gemütliches Gloria: Sie würden den garstigen Graben zwischen Kirche und Kunst nur vertiefen.

Beim Aschermittwoch der Künstler 1991 in Hohenheim konkretisierte Clytus Gottwald diesen „garstigen Graben“ so:

„Unüberhörbar die Klage, die musikalische Bildung der Pfarrer hätte in den letzten zwanzig Jahren so bedrohlich abgenommen, daß manche von ihnen nicht einmal in

der Lage seien, ein Lied vorzusingen. Andere griffen lieber zur Klampfe aus Furcht, der Organist könne ihnen mit seinen gedrechselten Vorspielen die ganze Stimmung kaputtmachen ...

Das führte, nebenbei gesagt, an einer württembergischen Hauptkirche zu den morgen vielleicht schon zur Regel werdenden Verhältnissen, daß Kirchenmusiker und Pfarrer, wie in einer zerrütteten Ehe, ihre eigenen Wege gehen.

Im Gottesdienst erklingt nur Gemeindegesang mit schmalem Orgeldekoration, während der Kirchenmusiker sich in Sonderveranstaltungen austoben darf, bei denen der Pfarrer nicht mehr anwesend zu sein pflegt. Daß diese Sonderveranstaltungen, was das Interesse der Öffentlichkeit angeht, sehr erfolgreich sind, verschärft die Konkurrenzsituation zwischen Kanzel und Orgelbank erheblich. Immerhin läßt dieser Erfolg den Schluß zu, daß in solchen Sonderveranstaltungen etwas zur Sprache gebracht wird, was der Gottesdienst unterdrückt.“

Im Gespräch werden Kirche und zeitgenössische Musik jedoch dort bleiben, wo zeitgenössische Komponisten, wie kirchenfremd auch immer, höchsten ästhetischen und technischen Maßstäben genügen und dabei Ausdrucksqualität und „Kraft zur Transzendenz“ (Clytus Gottwald) beweisen, gerade dann, wenn ihre „Beziehung zur Religion erst durch Musik entstanden ist“ (Peter Jona Korn). Eine hörende Kirche wird sich mit ihnen verbünden können gegen die technische Verrechnung der Menschen, gegen den religiösen Betrieb und sprachlosen Glauben in den eigenen Mauern, vor allem aber für eine der besten eigenen Traditionen: die nie aufzulösende Spannung zwischen Gottesrede und Bilderverbot.

Franz Josef Klehr

Die medienethische Perspektive bei den Hohenheimer Medientagen

Solidarisch-kritische Reflexion konkreter Praxis

1. Zur gesellschaftlichen Situation

Gerade im Medienbereich besteht eine große Differenz zwischen öffentlich akzeptierten und propagierten Standards einerseits und dem konkreten Verhalten andererseits. Die Medienforschung hat gelernt, mit einer solchen Diskrepanz von vornherein zu rechnen. Ein hoher Medienkonsum wird eher als fragwürdige Freizeitbeschäftigung eingestuft, besonders für Kinder wird er als gefährlich eingeschätzt, von Porno und Gewalt distanziert man sich ebenso wie von „seichter“ Unterhaltung, von Seifenoperen und („volkstümlichen“) Hitparaden. Die Medienpraxis entspricht dem keineswegs, ja sie konterkariert häufig geradezu diese vorgegebenen Wertschätzungen. Die Folge ist ein latentes Unbehagen, ein permanent schlechtes Gewissen (v. a. bei Eltern).

Hilfreich ist in dieser Situation nicht eine Verstärkung dieses schlechten Gewissens, sondern eine solidarisch-kritische Reflexion der konkreten Praxis.

Ähnlich auf Produzentenseite: Es fehlt nicht an hehren Grundsatzpapieren und -reden, an medienethischen Absichtserklärungen und Programmphilosophien. Wohl aber bleiben solche Prinzipien häufig realitätsfremd, es fehlt die Verbindung zum Programmalltag.

Insgesamt scheint es nicht so vordringlich, über medienethische Standards abstrakt zu diskutieren. Es scheint hilfreicher, den Medienalltag in seiner Ambivalenz kritisch aufzuarbeiten.

2. Primäres Anliegen ist die Bewußtmachung und Artikulierung des immanenten Ethos sowie eine dialogische Reflexion dieses tatsächlichen Ethos.

Die Medienwirklichkeit ist immer auch eine Manifestation individueller und sozialer ethischer Optionen. Von solchen konkreten Manifestationen läßt sich induktiv nach ethischen Leitmotiven fragen. Gegenüber einer systema-

tisch-ethischen Deduktion ist ein solches Vorgehen realitätsnäher, wahrhaftiger und deshalb subjektiv verbindlicher. Das immanente Ethos ist in verschiedenen Dimensionen zu reflektieren:

a) Professionalität und Sachgerechtigkeit: Welche handwerklichen Qualitäten sind zu erfüllen? Was bedeutet Professionalität als Anspruch (vgl. u.a. Medientage 89: Professionalität und Profil)?

b) Wie ist das soziale System und Umfeld der konkreten Medientätigkeit (medienpolitische, ökonomische Bedingungen etc.)? Die Alternative individuelles Ethos oder Bekehrung der Strukturen ist unfruchtbar, eine Reduktion auf individuelles Ethos wirklichkeitsfremd (gerade im Medienbereich).

c) Die objektive Botschaft konkreter Medienprodukte: Welches Welt- und Menschenbild ist dabei impliziert? Beispiel Hörerbeteiligung (Medientage 91): Wird der „einfache Hörer“ in seiner Hilflosigkeit und Beschränktheit zu Unterhaltungszwecken „vorgeführt“, ist er Objekt eines „professionellen“ Zynismus? Oder kommt er partnerschaftlich als Subjekt, als jemand, der etwas zu sagen hat, zur Sprache? Die Antwort hängt entscheidend vom Menschenbild des Redakteurs/Moderators ab.

Beispiel Musik (Medientage 90): Welche Inhalte werden textlich und musikalisch transportiert? Welche Dimensionen des Menschlichen manifestieren sich? Welche bleiben ausgeblendet?

d) Die subjektiven Wirkungen

Welche Wirkungen sind beim Adressaten intendiert? Welche werden in Kauf genommen?

Beispiel Hörerbeteiligung: Wird auf den „Voyeurismus“ der Hörer spekuliert, oder soll mitmenschliches Interesse geweckt werden? Wird Pseudokommunikation als Kommunikationsersatz inszeniert oder soll reale Kommunikation initiiert werden?

Beispiel Musik: Bleibt es bei archaischer Regression und Tagträumereien? Können diese eine Erholungs- und Kompensationsfunktion haben? Welche Realitätsdefizite werden kompensiert? Mit welchen Konsequenzen? Tatsächlich sind die ethischen Standards Medienschaffender, jedenfalls derer, die zu Akademietagungen kommen, nicht gering zu schätzen. Geld zu verdienen und persönli-

che Eitelkeit sind wohl in den seltensten Fällen der alleinige Impetus beruflichen Engagements. Überrascht wird allerdings gelegentlich registriert, daß die leitenden Intentionen und Qualitätsstandards bezüglich der eigenen Arbeit als ethische Fragen qualifiziert und ernstgenommen werden, ja daß sie in einer kirchlichen Institution überhaupt wahrgenommen und thematisiert werden. Indem die Intentionen der eigenen Arbeit im Dialog artikuliert werden, kommen idealiter zugleich ein kritischer Reflexionsprozeß und eine wechselseitige Vergewisserung und Stimulierung in Gang.

3. Konkrete Konsequenzen für die Hohenheimer Medientage

- Die Themen sollten sachnah und konkret sein. Die Gewichtung der Themen hängt sicher auch von subjektiven Einschätzungen ab. Eine Konzentration auf kirchliche oder medienpädagogische „Lieblingsthemen“ sowie ein vorgängig medien- und kulturkritischer Grundtenor würde allerdings m. E. die Lauterkeit des Interesses in Frage stellen. Auch sollte jeder Eindruck eines mehr oder weniger kaschierten Lobbyismus vermieden werden.
- Adressaten sollten in erster Linie im betreffenden Themenfeld engagierte Praktiker sein, insofern auch ständig wechselnder Teilnehmerkreis und Charakter einer „Fachtagung“.
- Als Gesprächspartner kommen darüber hinaus Wissenschaftler und Praktiker angrenzender Disziplinen, Theologen, medienpädagogisch oder medienpolitisch Engagierte und generell an Medienfragen Interessierte in Frage. Da die Themen relativ fachlich und speziell sind, wird allerdings ein hohes Interessenniveau vorausgesetzt.
- Die ethische Dimension des Themas erschließt sich häufig erst auf den zweiten Blick.
- Die Medientage sind zunächst keine Selbstreflexion kirchlicher Medienarbeit (allenfalls indirekt).
- Sie sind kein Ort (an sich legitimer) kirchlicher Interessenvertretung.

Hermann-Josef Schmitz

Ältere Menschen und soziale Systeme

Lebensverhältnisse – Gesundheit – Pflege

Unsere Akademie hat in ihrer 40jährigen Geschichte in vielen Tagungen medizinethische und gesundheitspolitische Fragen bedacht und erörtert. Seit Ende der 70er Jahre wird eine Verstärkung der thematischen Arbeit deutlich.

Beispiele kontinuierlicher Projektarbeit sind hier die Themenfelder

- *Hospizbewegung, Psychiatriereform, AIDS und Kirche.* Diese Art der Projektarbeit wird nun fortgesetzt mit der Beschäftigung der Thematik
- *Ältere Menschen und soziale Systeme* Seit etwa einem Jahr werden in diesem Arbeitsfeld der Akademie bewußt und gezielt aktuelle Fragen im Kontext der großen Thematik „Altengesellschaft“ verstärkt aufgenommen.

Als Akademie wollen wir unter der „Verpflichtung und dem Anspruch zum Dialog“ in interdisziplinären Gesprächen mit Fachleuten aus allen tangierten Bereichen in vielfältigen Formen die anstehenden Fragen in den Gedankenaustausch und in die Diskussion bringen. Mögliche Themenfelder: Die Lebenssituation der Altenbevölkerung – Pflegebedürftigkeit und soziale Netze – Koordination der Versorgung – Psychosoziale und medizinische Intervention.

Veranstaltungen 1991:

17. April in Stuttgart-Hohenheim
*Alte Menschen pflegen und begleiten:
Fragen der Qualität, Motivation und Emotionalität*

24.–26. April in Weingarten
Die Betreuung von alten Menschen

15. Oktober in Stuttgart-Hohenheim
„Koordination und Kooperation in der ambulanten Versorgung alter Menschen“

12. Dezember in Stuttgart-Hohenheim
Zur Zukunft der Altenhilfe und Altenpflege

Exemplarisch hier ein Kurz-Bericht zur Veranstaltung am 15. 10. 1991

Koordinierung und Kooperation in der ambulanten Versorgung alter Menschen

Fachtagung
83 Teilnehmer
Tagungsleitung:
Paul Dingwerth

Referenten:

Dr. Sven Lind, Gerontologische Beratung, Fellbach; Jürgen Zimborski, Sozialamt Ostfildern; Annemarie Thater und Constanze Kurz-Schlereth, Caritasverband für Württemberg; Dr. Dieter Ingerfurth, Ostfildern; Inge Hafner, Landratsamt Esslingen; Ilse Gollon, Sozialstation Stuttgart; Ursula Bröckel, Caritasverband Stuttgart; Reg.Dir. Walter Kohler, Sozialministerium Baden-Württemberg; Bürgermeister Herbert Rösch, Ostfildern

Der Anteil der älteren (über 65jährigen) Menschen an der Gesamtbevölkerung hat sich in einer Generation mehr als verdoppelt. Die Zahl der Hochbetagten, die das 80. oder gar 90. Lebensjahr überschritten haben, ist in demselben Zeitraum noch stärker gestiegen. Über 50% dieser alten Menschen leben allein.

Die demographischen und sozialen Daten deuten auf einen wachsenden Hilfebedarf im Gesundheits- und Sozialbereich hin, wobei hiervon besonders die vielen ambulanten Dienste betroffen sind. All diese Dienste – Sozialstation, Hausärzte, Nachbarschaftshilfe, Krankenpflegeverein, Mobile Dienste – sind jedoch hinsichtlich Trägerschaft, Versorgungsauftrag, Kosten- und Finanzierungsmodalitäten sehr unterschiedlich verfaßt und strukturiert. Ein auf den hilfebedürftigen alten Menschen gut abgestimmtes Zusammenwirken der vielen Dienste ist sicher noch nicht die Regel.

Die ständig wachsende Nachfrage nach ambulanten pflegerischen, sozialen und medizinischen Dienstleistungen und die sozialpolitische Konzeption nach verstärkten präventiven und geriatrisch-rehabilitativen Leistungen im vorstationären Bereich erzwingen geradezu die ständige Kooperation und Koordination dieser Dienste.

Ziel und Aufgabe dieser Fachtagung war es,

- die Problemfelder unzureichender Zusammenarbeit aufzuweisen,
- Modelle und Strategien verbesserter Zusammenarbeit vorzustellen,
- Rahmenbedingungen und Handlungsschritte für ein bedarfsgerechtes und effizientes ambulantes Versorgungssystem zu bedenken und zu erörtern.

Aus dem Beitrag des Referenten Dr. Sven Lind:

„Den Diensten und Einrichtungen für die alten Menschen wird der Vorwurf einer mangelnden bedarfsgerechten Integration hinsichtlich der Koordinierung ihrer Tätigkeitsbereiche gemacht. Einschätzungen wie „Chaos in der Altenhilfe“, „Bloßes Nebeneinander“ und „Kooperationsnotstand“ drücken diesen Mangel an strukturell-funktionaler Vernetzung aus. Folgende Faktoren werden für dieses defizitäre Ineinandergreifen der Dienste genannt:

- das Bestehen parallel wirkender und teilweise konkurrierender Dienste-Systeme und Trägerstrukturen: ambulante gegenüber stationären Angeboten und die Konkurrenz zwischen öffentlichen und freigemeinnützigen Anbietern einerseits und privatgewerblichen andererseits;
- die dichotome Trennung zwischen Gesundheits- und Sozialsektor einschließlich der unterschiedlichen Kosten- und Finanzierungsmodalitäten, die eine Hierarchisierung der Dienste je nach Kapital- und Personaleinsatz begünstigt und damit zu gravierenden Disparitäten in den Versorgungsleistungen führt;
- die interaktionsmindernden unterschiedlichen Leitbilder und Handlungsmaximen der verschiedenen Berufsgruppen (Pflegepersonal, Ärzte, Sozialarbeiter u. a.) mit ihren voneinander abweichenden Vorstellungen hinsichtlich der Art und Weise einer konkreten Zusammenarbeit;
- das Fehlen einer verbindlichen Gesamtkonzeption in der Planung und die Entwicklung im medizinischen und sozialen Versorgungsbereich in kleinräumigen Gebieten unter Einbeziehung aller Träger und Dienstanbieter.

Diese Mängel an institutionellem Zusammenwirken zeigen, daß der Umwandlungsprozeß in Richtung auf ein abgestuftes Versorgungssystem zur Langzeitbetreuung und -pflege vorwiegend alter Menschen sich gegenwärtig in der Bundesrepublik noch in den Anfängen befindet

und daß dieser Anpassungs- und Umschichtungsprozeß von den verschiedenen Institutionen und Berufsgruppen je nach bisherigem Tätigkeitsschwerpunkt in der akuten oder Langzeitversorgung unterschiedlich schnell und intensiv vollzogen wird. Zur Flankierung und Unterstützung dieser Bedarfsverlagerung im Versorgungssystem werden neben der Förderung der häuslichen Pflege und der Entlastung der pflegenden Angehörigen (Gesundheits-Reformgesetz) auch gezielt Modellvorhaben und Projekte zum Aufbau eines koordinierten Versorgungsnetzes implementiert.

Die verschiedenen Koordinierungsmodelle aus dem In- und Ausland verdeutlichen einen allgemeinen Trend in der Versorgung alter Menschen, der im wesentlichen aus der Kombination von De-Institutionalisierungs-, Ent-Professionalisierungs- und komplexen Planungsmaßnahmen besteht. Die stärkere Einbeziehung der noch vorhandenen Kompetenzen der Betroffenen und ihres sozialen Umfeldes bei der Planung und Entwicklung von Diensten fördert einen tiefgreifenden Strukturwandel dergestalt, daß viele gesellschaftliche Teilbereiche (Wohnen, Dienstleistungen u. a.) zunehmend altengerecht gestaltet bzw. umgestaltet werden. Damit der Kernbereich des sozialen und gesundheitlichen Versorgungssystems in Gestalt der ambulanten und stationären Dienste in diesen umfassenden Umwandlungsprozeß integriert bleibt, bedarf es m. E. weitergehender versorgungstechnischer Innovationen im Bereich der Vernetzung:

1. Eine umfassende Gesamtplanung im regionalen Bereich unter Federführung öffentlicher Träger (Kommune u. a.) mit folgenden Aufgaben: Festlegung der Leistungsstandards und Zugangskriterien zu den einzelnen Diensten, Bedarfsermittlung durch ständige Datenanalyse hinsichtlich der Inanspruchnahme der Dienste, stärkere Einbindung niedergelassener Allgemeinmediziner und privatgewerblicher Diensteanbieter in die Versorgungsstruktur, Eliminierung von „Grauzonen“ im Altenhilfebereich (private Pflegenester ohne Versorgungsstandard und Aufsicht u. a.).

2. Einführung von Effizienz- und Rationalisierungskriterien in dem Versorgungsbereich: Prinzipien der Sozial- und Gesundheitsökonomie sollten dergestalt stärkere Berücksichtigung finden, daß die Dienste im Kontext der Kosten-Leistungs-Relation betriebswirtschaftlich analysiert und bewertet werden.

3. Steigerung der Vernetzungskompetenz der Dienste: Die bestehende Fragmentierung des Versorgungssystems erfordert zum Zweck eines verbesserten Zusammenwirkens die Schaffung einer verbindlichen Kooperationsvereinbarung der betroffenen Dienste und Einrichtungen einschließlich flankierender professions- und institutionsübergreifender Weiterbildungsangebote, die einen Angleichungsprozeß an eine gemeinsame gerontologisch-geriatrische Handlungs- und Einstellungsstrategie bewirken sollen. Zusammenfassend kann die Feststellung getroffen werden, daß der Strukturwandel im Versorgungsbereich alter Menschen seine Effizienz und Bedarfsgerechtigkeit immer auch aus der Koordination und Kooperation unterschiedlicher Dienstesegmente und Institutionen schöpfen wird, denn nur so kann ein optimaler Einsatz personeller und materieller Ressourcen zum Wohle einer angemessenen Pflege und Betreuung alter Menschen gewährleistet werden.“

Paul Dingwerth

Kuratorium der Akademie

Stand: 31.12.1991

Adorno, Eduard
Minister a.D. für Bundesangelegenheiten

Auer, Dr. Alfons
Professor em.

Beha, Felicitas
Sozialarbeiterin i. R.

Berghof, Norbert
Professor, Vorsitzender im Vorstand d. Bildungswerkes
der Diözese Rottenburg-Stuttgart
(Abteilungsleiter d. Abt. II des Landesinstituts f. Erziehung
und Unterricht)

Bien, Dr. Günther
Lehrstuhl für Philosophie
Professor an der Universität Stuttgart. Geschäftsführen-
der Direktor des Instituts f. Philosophie, Pädagogik und
Psychologie

Binkowski, Dr. Johannes
Verleger
Professor

Birn, Helmut
Ministerialdirigent, Umweltministerium Baden-Württem-
berg

Birn, Willi,
Professor
Regierungspräsident a. D.

Czaja, Dr. Herbert
Präsident des Bundes der Vertriebenen

Dengler, Hans
Vizepräsident der Handwerkskammer Ulm

Eckert, Dr. Hanspaul
Direktor

Eckl, Dr. Rudolf
Verwaltungsdirektor
Arbeitsamt Ludwigsburg

Fischer, Dr. Dorothee
Stadtdirektorin
Leiterin des Gesundheitsamtes der Landeshauptstadt
Stuttgart

Fix, Dr. Wolfgang
Professor für Berufs- und Betriebspädagogik

Frank, Franz W.
Direktor Mercedes-Benz AG

Frick, Eugen
Direktor a.D.

Fromm, Dr. Irmgard
Oberstudiendirektorin i. R.

Gerich, Rolf
Oberbürgermeister der Stadt Weingarten

Gerl-Falkovitz, Dr. Hanna-Barbara
Professorin

Gerstner, Dr. Alois
Ministerialdirigent a. D.

Gleichauf, Robert
Finanzminister a.D.

Haas, Alois
Oberstudiendirektor a. D.

Hajek, Otto Herbert
Bildhauer/Professor

Heinzelmann, Josef
Professor, Leiter der Württ. Genossenschaftsakademie

Joos, Dr. Max
Landgerichtspräsident a. D.

Karst, Heinz-Hermann
Ministerialrat a. D.

Kerstiens, Dr. Ludwig
Professor em.

Langer, Dr. Adalbert
Amtsgerichtsdirektor i. R.

Lindacher, Benedikt
Ltd. Postdirektor

Menz, Dr. Lorenz
Staatssekretär im Staatsministerium Baden-Württemberg

Münch, Dr. Walter
Rechtsanwalt
Landrat a. D.

Paeffgen, Hartmut P.
Chef vom Dienst, Stuttgarter Nachrichten

Plünnecke, Elisabet
Akademiedirektorin a. D.

Rapp, Heinz
Bundesbankdirektor a. D.
Mitglied des Zentralkomitees der deutschen Katholiken

Reisch, Dr. Dr. h. c. Erwin
Professor

Rundel, Dr. Otto
Direktor der Führungsakademie des Landes Baden-Württ.

Schad, Franz
Ministerialdirigent a. D.
Professor em.

Schick, Otmar
Bürgermeister der Stadt Laupheim

Siegel, Ingeborg
Stellv. DGB-Landesbezirksvorsitzende

Thieringer, Dr. Rolf
Erster Bürgermeister der Landeshauptstadt Stuttgart

Tschirdewahn, Dr. Bertram
Chefarzt der Federseeklinik

Waldburg-Zeil, Graf Alois
MdB

Weichenrieder, Dr. Lukas
Abt der Benediktinerabtei Weingarten

Zeller, Dr. Wolfgang
Staatssekretär im sächsischen Staatsministerium für
Wirtschaft und Arbeit

Otto Träger †

Vorsitzender des Kuratoriums

Predigt von Akademiedirektor Dr. Gebhard Fürst beim Requiem für Otto Träger am 28. August 1991

Verehrte, liebe Frau Träger,
liebe Familie unseres Verstorbenen,

*„Ich habe den guten Kampf gekämpft,
den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt.“ (2 Tim 4,7)*

mit diesen Worten des Apostels Paulus haben Sie den
Tod Ihres Mannes, Ihres Vaters, Ihres lieben Verwandten
in der Öffentlichkeit angezeigt.

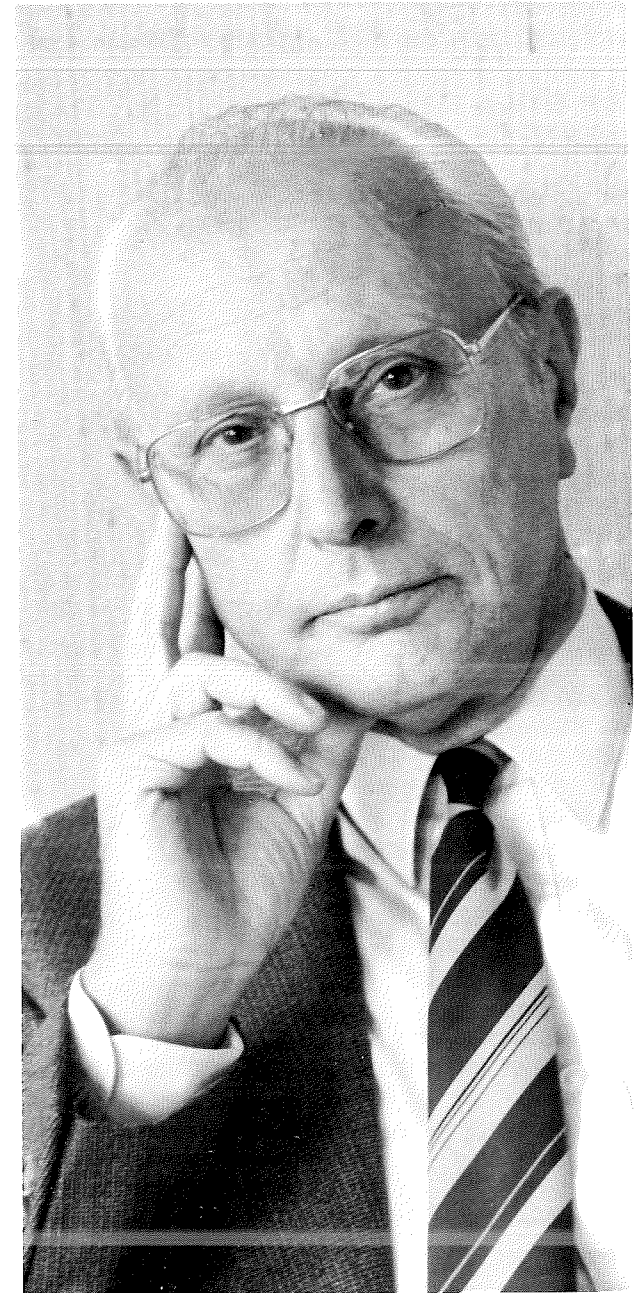
Liebe Schwestern und Brüder in Christus,
verehrte Trauergäste,

wer Otto Träger nahestand, wer mit ihm zusammenarbei-
ten durfte und ihn gekannt hat, der wird zustimmen und
bestätigen: Mit diesen Worten ist sein Leben gut getrof-
fen.

*„Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet,
den Glauben bewahrt.“*

Ja, er hat den guten Kampf gekämpft. Er hat Gutes
gewollt und sich nach Kräften dafür eingesetzt. Gutes in
seinem Leben zu vollbringen, Gutes zu leisten in seinem
Beruf und seinem ebenso hohen wie verantwortungsvol-
len Amt, das war sein Bemühen, sein inneres Anliegen,
seine Lebensmotivation. Dies ist nicht nur meine Über-
zeugung. Bei manchen Anlässen hörte ich dies auch von
Menschen öffentlich angesprochen, die im Streit um den
Ausgleich der Interessen an ihrem Vorgesetzten immer
die faire, persönlich integere, menschlich angenehme Art
zu schätzen wußten.

Hinter all dem stand – und nie hat Otto Träger dies ver-
borgern – sein Glaube als Christ. Verwurzelt in Gott und



beheimatet in seiner Kirche, hat er sein Leben gestaltet, an christlichen Grundüberzeugungen orientiert. Religion war für ihn nicht Privatsache, sie hat sein Tun und Handeln, seine Beziehungen zu Menschen in Beruf und Alltag durchdrungen. Der damalige Bischof Dr. Georg Moser schrieb ihm zu seinem 60. Geburtstag: „Sie haben Ihr eigenes Leben, das Ihrer Ehe und Ihrer ganzen Familie auf das Fundament des christlichen Glaubens gegründet, und Sie gestalten die von Ihnen übernommenen öffentlichen Aufgaben aus christlicher Grundüberzeugung und kirchlicher Gesinnung. In einem gesellschaftlichen Umfeld, in dem Christlichkeit und erst recht Kirchlichkeit immer mehr abhanden zu kommen drohen, ist dies alles andere als selbstverständlich. So möchte ich Ihnen von Herzen danken für Ihr christliches Zeugnis in Gegenwart und Gesellschaft.“ – So weit der Bischof mit Worten, die in dieser Stunde ihr besonderes Gewicht haben.

Verehrte Trauergäste, liebe Schwestern und Brüder, ich selbst kenne Otto Träger seit 1986, als ich mit der Leitung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart betraut wurde. Mit großem Vertrauensvorschuß und menschlicher Wärme hat er, der Vorsitzende des Kuratoriums der Akademie, mich aufgenommen. Die Aufgabe der Akademie, den offenen Dialog zwischen Kirche und Gesellschaft zu führen, hat er mit großem Engagement unterstützt. Er hat so dazu beigetragen, daß die Bedeutung der christlichen Froh-Botschaft für die vielfältigen Fragen und Probleme unserer Zeit zum Tragen kommen konnte. Otto Träger hat sich um die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart verdient gemacht.

„Er hat den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet.“ Otto Träger hat seinen Beruf mit großer Freude ausgeübt, die Erfüllung seiner Aufgaben hat ihm Freude bereitet. Nun hat der Tod seinem Leben ein Ende gesetzt in einem Alter, in dem andere noch das Glück haben, Verantwortung tragen zu dürfen. Und wenn wir an seine schwere Krankheit in den letzten Jahren denken und das schwere Leiden vor seinem Sterben nicht verdrängen, dann fragt sich jeder von uns: „Warum eigentlich so und nicht anders, – das Ende des Lebens dieses Mannes?“ Solches Fragen überkommt auch glaubende Menschen, und es ist uns nicht verwehrt, so zu fragen: „Warum eigentlich so und nicht anders?“ – Die große biblische Gestalt des leidenden Hiob, den selbst diese Frage quält, er findet in seinem Hadern mit seinem Gott schließlich die Antwort auf seine eigene bohrende Frage – „warum so und nicht

anders?“ –, wenn er bekennt: „Was kann ich erwidern? – Ich lege meine Hand auf meinen Mund.“ – Leben und Sterben von uns Menschen vermögen wir weder im Glück noch im Unglück mit menschlichen Gedanken zu fassen, zu ergründen. Wir können beides, das Schöne und das Schwere, nur annehmen, wie es kommt, und Gott vertrauen.

„Er hat den guten Kampf gekämpft, das Leben vollendet, den Glauben bewahrt.“ Liebe Schwestern und Brüder, der griechische Wortlaut, aus dem dieser Satz übersetzt wurde, läßt auch eine andere Übersetzung zu: Man kann auch lesen „... die Treue gehalten“. Vielleicht ist gerade dieses heute so antiquiert klingende Wort „Treue“, mit dem wir menschliche Beziehungen und Beziehungsfähigkeit qualifizieren, vielleicht ist dieses Wort „Treue“ besonders geeignet, das Leben des Verstorbenen zu charakterisieren. – Otto Träger hat *in* Beziehungen mit Menschen gelebt und war darin verläßlich. Und er hat *von* menschlichen Beziehungen gelebt, in ihnen lebte er auf. Wem er vertraut geworden war, dem fühlte er sich bleibend verbunden. Er liebte das Gespräch. Er liebte die Kommunikation. Es ist deshalb nicht überraschend, daß er mit innerer Identifikation ein Unternehmen geleitet hat, das Kommunikation unter Menschen ermöglicht: daß Stimme zu Stimme und Wort zu Wort findet.

Otto Träger war Menschen, die ihm begegneten, ein verläßliches Gegenüber. Er ist treu geblieben seiner Familie, seinen Freunden, seinen Aufgaben, seinen Überzeugungen, sich selbst – und seinem Gott – gerade in schwerer Zeit. Ich weiß, daß Otto Träger während seiner schweren Krankheit das Zwiegespräch mit Gott gesucht hat – zurückhaltend und diskret, wie dies in solchen Dingen seine Art war. Er hat Zuflucht gesucht und Trost gefunden bei seinem Gott, in seinem Glauben.

Vermag dies ein Mensch, wenn er nicht seinerseits glaubt und erfahren hat, *daß Gott ihm schon immer treu war und ist, daß Gott ihm ein verläßliches Du ist, daß Gott seine Beziehung zum Menschen, seinen mit ihm geschlossenen Bund niemals aufgibt* – wider allem Anschein? Wir Christen nennen dies die Liebe Gottes zu uns Menschen. Gott ist treu. Seine Treue bleibt nicht begrenzt auf 60 oder 70 Lebensjahre. Gott ist treu auf ewig. Er liebt ohne Maß und Grenzen. So hat er sich uns im Leben und in den Taten Jesu Christi gezeigt. So hat er sich gezeigt, als er IHN – seinen Sohn – nach dem qualvoll-

len Sterben von den Toten auferweckt hat. – Wenn schon unsere endliche, menschliche Liebe und Treue den geliebten Menschen verändert und erneuert, wie sollte Gottes grenzenlose Liebe und Treue wirkungslos bleiben? – Gottes Liebe verändert uns; schafft alles neu. – Der lebendige Schöpfergott ist die Quelle allen Lebens – des irdischen, daß wir recht handeln, glauben, hoffen und lieben können, – des ewigen, daß wir im Tod nicht versinken, sondern unendliches Leben gewinnen. Im Evangelium, das wir gehört haben, wird bezeugt, daß Gott die Kommunikation mit uns Menschen nicht abbricht, seine Beziehung zu uns nie aufgibt. Gerade wenn es anders aussieht und es Abschied zu nehmen gilt. Jesus sagt seinen Jüngern bei seinem Abschied – und das sei uns zum Schluß gesagt: „Euer Herz sei ohne Angst. Glaubt an Gott und glaubt an mich! Im Haus meines Vaters sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, hätte ich euch gesagt: Ich gehe hin, um euch einen Platz zu bereiten? Wenn ich hingegangen bin und euch einen Platz bereitet habe, komme ich wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin.“ (Joh 14,1-2) Christus, die menschengewordene Gestalt des treuen Gottes, wird in der Todesstunde dem Verstorbenen entgegengekommen sein und ihm gesagt haben: „Ich werde Dich zu mir holen, damit auch Du dort bist, wo ich bin.“ (Joh 14,2b)

Hans Bausch †


Prof. Dr. Hans Bausch, langjähriger Intendant des Süddeutschen Rundfunks, ist tot. Er starb am 23. September während eines Kuraufenthalts auf der Bühlerhöhe kurz vor Vollendung seines siebzigsten Lebensjahres. Was er für den SDR, für die ARD und für den Rundfunk in Deutschland insgesamt geleistet hat, ist vielfach gewürdigt worden. Es ist nicht zu übersehen, daß diese Lebensleistung in einer tiefen christlichen Spiritualität gründet. Mit entscheidend geformt wurde diese Haltung während der Tübinger Studentenzeit in der Katholischen Studentengemeinde, deren Pfarrer der jetzt emeritierte Tübinger Ethiker Alfons Auer war. Hier herrschte ein Klima weltoffener Frömmigkeit, in dem nach den Erfahrungen des Dritten Reiches die unheilvolle Trennung von weltabgeschiedenem Christsein und heillosen Weltlichkeit überwunden werden sollte. Es galt, eine neue Spiritualität des Laien zu entwickeln. Deren Weiterführung sollte zugleich als Glaubenserfahrung erschlossen werden. Anstelle einer einseitigen kirchlichen Weisungspastoral sollte der entschiedene Dialog Wirklichkeit des Heils und Wirklichkeit der Welt neu vermitteln.

Aus dieser Gemeindeerfahrung rührten Freundschaften, die sich ein Leben lang bewährten, so zu dem späteren Familienminister und CDU-Generalsekretär Bruno Heck, nicht zuletzt aber auch zu Alfons Auer und dessen Nachfolger als Studentenpfarrer, dem späteren Akademiedirektor (wie Auer) und dann Bischof Georg Moser. Auf diesem persönlichen und spirituellen Hintergrund verwundert es nicht, daß sich Hans Bausch der Diözesanakademie besonders verbunden wußte: Als Mitunterzeichner einer Denkschrift katholischer Laien aus dem Jahre 1948 zählte er zu den Anregern und Vordenkern dieser 1951 gegründeten Einrichtung. Als Mitglied der ersten Stunde im Kuratorium der Akademie stand er jederzeit mit hilfreichem Rat und Unterstützung zur Verfügung. Noch beim letzten Sommerfest präsentierte er die Festschrift der Akademie zu deren vierzigjährigem Jubiläum, wobei er in bewährter Weise so charmant wie eindringlich auch um finanzielle Unterstützung warb. Sein besonderes Interesse galt verständlicherweise der Medienarbeit der Akademie, namentlich den Hohenheimer Medientagen. Als Christ in öffentlicher Verantwortung stand Hans Bausch nie in dem Verdacht, Agent irgendwelcher kirchli-

Der frühere SDR-Intendant Hans Bausch ist tot

**Front gegen die Mächtigen
Als Kämpfer für den Rundfunk gefürchtet und geachtet**

Als der Süddeutsche Rundfunk im Januar 1990 seinen langjährigen Intendanten Professor Hans Bausch im Sendesaal der Villa Berg offiziell verabschiedete, da wurden dem damals 68jährigen Rundfunkmann viele lobende Worte zuteil. Selbst der damalige Ministerpräsident Lothar Späth, als Betreiber einer Fusion von Süddeutschem Rundfunk und Südwestfunk von Bausch immer wieder massiv kritisiert, zollte dem scheidenden Intendanten, der Persönlichkeit des „gewaltigen Streiters“, größten Respekt. Zwar hatte Späth damals noch keine Zusagen über den Erhalt eines eigenständigen SDR machen wollen – aber im Grunde waren die Würfel gegen die Senderfusion schon gefallen. Und das war auch Bauschs Verdienst. Am Samstag nun, kurz vor Vollendung seines 70. Lebensjahres, ist Hans Bausch auf der Bühlerhöhe nach einer längeren Krankheit gestorben. Einst selbst als Landtagsabgeordneter aktiver Politiker, machte Bausch, wann immer er es im Interesse eines unabhängigen Rundfunks für notwendig hielt, Front gegen die Mächtigen im Staat. Am liebsten in seinen „Berichten zur rundfunkpolitischen Lage“, die er seinem Rundfunkrat regelmäßig erstattete. In den letzten Jahren seiner 31jährigen Intendantenzeit waren diese Berichte immer bissiger geworden. Sie hatten in aller Regel das Stuttgarter Staatsministerium als Zielscheibe. Kurz nach der Aufgabe seines Intendantenamtes hatte er in einem Interview gesagt: „Mir hat diese Art von Rundfunkpolitik, wie Ministerpräsident Späth sie in den vergangenen zwei Jahren betrieben hat, nicht geschmeckt.“ Er habe das Gefühl gehabt, daß man den Süddeutschen Rundfunk in seiner Rundfunkfreiheit habe beeinträchtigen wollen. Mit ihm sei das nicht zu machen. Aber wenn man, wie er, die Machtansprüche von Politikern auf den Rundfunk über drei Jahrzehnte abzuwehren in der Lage gewesen sei und dann mit ansehen müsse, wie Verwaltungs- und Rundfunkrat „anfangen, langsam in die Knie zu gehen“, dann müsse man Verständnis haben, wenn er nicht mehr mitspiele. Hans Bausch, das zeigen nicht nur diese Sätze, hatte sich zum Schluß seiner Amtszeit alleingelassen gefühlt. Mit seinem Kampf gegen die herrschenden Politiker („Es gilt Distanz zu wahren zu den Herrschenden im Staat“) wird der Name von Hans Bausch in der Rundfunkge-



cher Sonderinteressen zu sein. Über Konfessions- und Weltanschauungsgrenzen hinaus galt und gilt er in „seiner“ Rundfunkanstalt als „Glücksfall für das Haus“, als Anwalt von Pluralität und Meinungsfreiheit nach innen und nach außen. Kirchliche Loyalität war bei ihm kein Gegensatz zu Unabhängigkeit und Freimut. In der persönlichen Begegnung konnte man sich ihm kaum entziehen: dem immer wachen, gelegentlich schelmisch-listigen Blick unter buschigen Brauen, seiner pointierten, entschiedenen, bisweilen scharfen und doch immer auch die persönliche Färbung nie verleugnenden Sprache und dem skeptisch-nüchternen und zugleich enthusiastisch engagierten Duktus seiner Argumente. Nicht nur für den Rundfunk, auch für die Akademie und für seine Kirche war Hans Bausch ein „Glücksfall“.

schichte verbunden bleiben. Bereits im Jahre 1960 hatte der damals jüngste Intendant in der ARD von sich reden gemacht, als er in der Tagesschau gegen die Fernsehpläne Konrad Adenauers zu Felde zog. Zwei Jahre zuvor hatte er sein Mandat als CDU-Landtagsabgeordneter nach zweijähriger Parlamentsarbeit in Stuttgart aufgegeben, um sich ganz in den Dienst des Senders zu stellen, dessen Intendant er nach einer Kampfabstimmung gegen den Amtsinhaber Fritz Eberhard geworden war. Hans Bausch, am 23. Dezember 1921 in Waldshut am Oberrhein geboren, studierte nach Kriegsdienst und schwerer Verwundung an der Universität Tübingen Geschichte, Politikwissenschaft, Philosophie und Kunstgeschichte. Dann arbeitete er als Journalist für Tageszeitungen und für den Südwestfunk. Hans Bausch wurde als Intendant siebenmal wiedergewählt. Die ARD machte ihn wiederholt zu ihrem Vorsitzenden. In seine Amtszeit beim Süddeutschen Rundfunk fällt die Einführung des dritten Hörfunkprogramms, die Regionalisierung im Hörfunk, der Ausbau der Landesstudios und des Fernsehens. Sein Ziel jedoch, eine Landesrundfunkanstalt für Baden-Württemberg mit Sitz in Stuttgart zu schaffen, erreichte er nicht. Bausch gab Werke zur Rundfunkgeschichte heraus, setzte sich für die journalistische Berufsausbildung ein, war im Stuttgarter Galerieverein und für die Staatsgalerie ehrenamtlich tätig. WDR-Intendant Friedrich Nowotny würdigte Bausch als einen „kämpferischen Intendanten“, einen „herausragenden Vertreter der Gründergeneration des öffentlich-rechtlichen Rundfunks“. Ministerpräsident Erwin Teufel erklärte gegenüber der Lebensleistung Bauschs seinen „größten Respekt“. Der Vorsitzende der SPD-Landtagsfraktion, Dieter Spöri, bezeichnete den Tod von Bausch als einen „unersetzlichen Verlust“. Für den Deutschen Journalistenverband im Land war Bausch ein „Bollwerk gegen Parteien- und Regierungseinfluß auf den Rundfunk“.

Bischof würdigt Bausch als großen Charakter und Christ

Rottenburg, 29.11.91 (KNA) Der Rottenburger Bischof Walter Kasper hat den verstorbenen Intendanten des Süddeutschen Rundfunks und langjährigen ARD-Vorsitzenden Hans Bausch als große Persönlichkeit gewürdigt, die Rundfunkgeschichte geschrieben und sich aus innerer Überzeugung stets als katholischer Christ bekannt habe. In einem Kondolenzschreiben an die Witwe Gisela Bausch betonte Kasper am Freitag, wesentliche Linien im Leben von Hans Bausch seien in seinem Glauben und seiner Verwurzelung in einer katholischen Familie zu erkennen. Schon früh sei er aktiv in der katholischen Jugendbewegung und im Bund Neudeutschland geworden. Später sei er den Bischöfen von Rottenburg-Stuttgart persönlich verbunden gewesen und habe sie bei wichtigen Fragen wie der künftigen Gestaltung der Rundfunklandschaft oder des kirchlichen Engagements im Rundfunk beraten. Bausch sei für das Bistum und darüber hinaus für die katholische Kirche in Deutschland ein wichtiger Gesprächspartner gewesen, betonte Kasper. Bis zuletzt war Bausch auch Mitglied des Kuratoriums der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und in diesem Zusammenhang Mitinitiator der Hohenheimer Medientage.

zu Seite 148:

Gert Wiedmaier
Zwölf Kompositionstafeln
Carten der Akademie (Hohenheim)
September 1991

Walter Münch 80 Jahre

Stuttgarter Zeitung vom 29. November 1991:

Der liberale Geist des „Roten Landrats“ ist immer noch rege

Der ehemalige Wangener Kreischef Walter Münch wird 80 Jahre alt – Erst als Rentner FDP-Mitglied geworden

So rot wie seine Haare war der letzte Landrat von Wangen im Allgäu (1949–1973) in seiner politischen Gesinnung nie. Zwar studierte der gebürtige Göppinger Walter Münch in Tübingen bei dem Sozialdemokraten Carlo Schmid, aber eben auch bei dem Liberalen Theodor Eschenburg. Der promovierte Jurist und Ehrendoktor des Fachbereichs Sozial- und Verhaltenswissenschaften der Universität Tübingen sparte aber zeitlebens nicht mit kritischen Anmerkungen zur Politik, und wenn er sich als typischen Wechselwähler bezeichnet, glaubt man es ihm aufs Wort. Erst der Pensionär Walter Münch fand zu den Freien Demokraten, deren Partei er bis heute angehört.

Ein „Roter“ war er also nicht. Manche biederen christdemokratischen Oberländer und „Ober-Schwaben“ im Unterland mögen aber zuweilen rot gesehen haben, wenn sie die spitzen Anmerkungen des scharfen Intellekts aus dem Landratsamt am Wangener Saumarkt hörten oder lasen. Der brillante, sprach- und sprachgewandte Redner und Verfasser ungezählter Artikel konnte seine Mitmenschen wunderbar an- und aufregen. Seine Lust am forensischen Streit war nicht zu verkennen. Es wäre gut denkbar, daß manche politischen „Größen“ erleichtert aufatmeten, als die Kreisreform ihm 1973 Amt und öffentliche Aufgabe bei der Auflösung des Landkreises Wangen nahm. Indes wirken manche seiner Initiativen noch fort. Heute wird Walter Münch 80. Der einstige Bergsteiger und Skilehrer des Alpenvereins stürmt keine Gipfel und spurt auch keine Loipe mehr. Aber sein liberaler Geist ist immer noch rege. Originalton Münch: „Mit dem Kopf ist er noch gut.“

Das war er natürlich immer. Als andere noch kurzsichtig innerhalb Etters dachten, hielt er längst Ausschau über Bodensee und Iller in die Nachbarschaft von Bayern, Österreich und der Schweiz; dem Achtzigjährigen bereitet es eine späte Genugtuung, daß seine vom einstigen Ministerpräsidenten Filbinger als „unnötiger Tourismus“ geschmähte Idee von der Euregio Bodensee fröhli-

che Urständ feiert. Walter Münch gehörte 30 Jahre der europäischen Kommunalkonferenz an und war Vizepräsident von deren deutscher Sektion bis 1981. Aber er war nicht nur der „Landrat in Europa“, sondern auch ober-schwäbischer Kommunalpolitiker, der das Selbstbewußtsein seiner Landsleute zwischen Ulm und Lindau unablässig herauszufordern bemüht war. Das Land zwischen den Städten seiner Kindheit und Jugend – zwischen Schelklingen und Wangen im Allgäu – versuchte er politisch und kulturell zu motivieren.

Am Vorbild von Landschaftsverbänden in Nordrhein-Westfalen und Bayern orientierte er seinen Regionalen Planungsverband Oberschwaben (1960) mit zwölf Landschaftsversammlungen und sechs Arbeitskreisen, aus denen auch der Oberschwäbische Kunstverein und das Literarische Forum Oberschwaben hervorgingen. Ihre zahlreichen Ausstellungen und Künstlerfeste sind ebenso Teil der oberschwäbischen Kulturgeschichte der Nachkriegszeit wie die Autorenlesungen. Viele der einflussreichen „Lobreden“ hat Walter Münch selbst gehalten. Sie sind gedruckt, und es lohnt heute noch, sie nachzulesen, weisen sie den Autor doch aus als gewandten Stilisten und zeugen für seinen einfühlsamen Kunstsinn. Auch für die oberschwäbische Hochschullandschaft setzte sich Walter Münch in Ulm und Konstanz ein – bis dieses Jahr auch als Vorsitzender der Vereinigung der Freunde der Pädagogischen Hochschule Weingarten. Bereits 1959 regte er die Gründung des Naturschutzbundes Oberschwaben an. Mit großer Genugtuung erinnert er sich an die erfolgreiche Abwehr des „Argenprojekts“ der Energieversorgung Schwaben. Es hätte dem Fluß – der Landschaft zum Schaden – ein Betonkorsett gebracht und der Gemeinde Eglofs ein Kraftwerk. Ener-gisch betrieb Walter Münch auch eine Entwicklungsgesellschaft (EGO), die Oberschwaben schon früh Erdgas lieferte. „Eine schlaue Sache“, freut sich der Gründer noch heute.

Am Institut für die Rechts- und Verwaltungssprache in Berlin arbeitete Walter Münch ebenso mit wie beim Kuratorium für Mittelstandsförderung und in der Jury für den Johann-Peter-Hebel-Preis. 33 Jahre lang war Walter Münch Mitglied des Staatsgerichtshofs in Stuttgart. Es gehört zu seinen vielen Facetten, daß der „rote Münch“ als Student einer katholischen Studentenverbindung beitrug und Kontakt aufnahm zur Pax-Christi-Bewegung und daß der Pazifist einst Oberleutnant bei den Gebirgsjägern war und eine Zeitlang sogar „Commandante“ italienischer Alpini. Der verstorbene Rottenburger Bischof Georg Moser und vormalige Direktor der Katholischen Akademie Hohenheim holte den un-bequemen Katholiken Walter Münch in deren Kuratorium. Er gehört ihm bis heute an. „Dies ist mein letztes Amt“, sagte er.



Päpstliches Ehrenkreuz für Anni Weiß

Aus der Ansprache des Akademiedirektors:

Liebe Frau Weiß,

Sie erleben und spüren, alle, die heute abend gekommen sind, alle, die Ihnen Glückwünsche aussprechen, sich mit Ihnen freuen, freuen sich für Sie, freuen sich mit Ihnen herzlich über die päpstliche Ehrung, die Sie erhalten haben. Ich möchte mich den Glückwünschen selbst von Herzen anschließen.

Als das Tagungshaus Hohenheim noch im Bau war, hat der damalige Direktor Dr. Georg Moser Sie bereits eingestellt. Ein kluges und glückliches timing, wie sich herausstellen sollte. Sie konnten von Anfang an in die entstehenden Räume hineinwachsen. Und Sie haben Ihre Chance genutzt und es verstanden, mit Geschmack und Stil diesem Haus den unverwechselbaren Charakter zu geben, den alle rühmen, die hierher kommen und hier zu Gast waren.

Unsere Akademie ohne das Tagungshaus Hohenheim ist nicht vorstellbar. Beim Wechsel im Vorsitz des Kuratoriums sagte Bischof Moser 1984 – ich zitiere ihn – „Der dialogische Stil kann sich nur verwirklichen in der Gesamtmosphäre des Zusammenseins, zu der das räumliche, wohnliche, menschliche Klima unabtrennbar gehört. Das Haus ist integrierender Bestandteil einer Tagung, nicht nur besserer Rahmen. Es muß jene Atmosphäre gegeben sein, die menschliches Zueinander und Miteinander erleichtert und ermöglicht. In einer Akademie muß sehr viel Raum gegeben sein zum Gespräch, zum Gottesdienst, zur Begegnung und auch zur Geselligkeit. Die Akademie braucht ein Dach über dem Kopf.“

Den Worten des Bischofs spürt man an, daß sie aus seinem eigenen Erleben dieses Hauses heraus gesprochen sind, für dessen Gastlichkeit Sie, liebe Frau Weiß, Verantwortung tragen.

Aber da ist noch mehr als ‚Dach über dem Kopf‘: Da gibt es Küche und Keller, und wir könnten ein fröhliches Lied davon singen! Das ganze Ambiente des Hauses kommt dazu: Sie verstehen es meisterhaft, durch stilvolle Details, durch Keramik, durch Schmuck auf den Tischen, durch

Blumen, jetzt im Advent z. B. durch brennende Lämpchen eine kultivierte Atmosphäre zu schaffen, in der die Gäste sich zu Hause fühlen – wie heute abend.

Zu Ihrem sicheren Blick und Ihrer glücklichen Hand für geschmackvolle Akzente kommen Ihre Fähigkeiten hinzu, mit Menschen umzugehen, mit jungen Menschen: Ich meine hier besonders die jungen Frauen der Hauswirtschaft, die Sie angeleitet und ausgebildet haben. „Meine Mädchen“, wie Sie oft sagen. Sie prägten und prägen bis heute das menschliche Miteinander im Tagungshaus mit. Sie, liebe Frau Weiß, haben ihnen hauswirtschaftliches Können vermittelt, das in diesem Haus zur Freude aller wirkt und das diese jungen Frauen mitnehmen in ihr Berufs- und Familienleben. So wirkt auf diese Weise Ihre Tätigkeit über das Haus hinaus in Lebensbereiche hinein, die wir sonst nicht im Blick haben. Liebe Frau Weiß, Sie wissen, wie überrascht und beeindruckt ich war, als zu Ihrem letzten runden Geburtstag 60 Frauen, teilweise mit ihren Männern und Kindern gekommen sind, um mit Ihnen zu feiern und dadurch zu danken für die Jahre der Ausbildung und der Gemeinschaft an der Akademie. Diese Geste spricht für sich und sagt mehr, als viele Worte sagen könnten. Diese Geste der dankbaren Erinnerung deutet auf Ihre Person, Frau Weiß! Tausenden von Menschen, Tagungsteilnehmern, Gästen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Akademie sind Sie in den zurückliegenden Jahren mit Aufmerksamkeit und Zuwendung begegnet: während der Woche, an Abenden, an Wochenenden, dann, wenn andere ungestört ihre Frei-Zeiten und Frei-Räume genießen können. Sie wohnen in diesem Haus, ja, Sie bewohnen es – das ist für die Akademie ein großer Reichtum, für Sie aber oft – das sei nicht verschwiegen – auch eine rechte Last. Selbst freie Stunden und freie Wochenenden sind oft nicht frei ... da läutet die Hausglocke, das Telefon klingelt und ein einzelner Gast braucht eine Kopfwhehtablette.

Vieles kann nur so sein, wie es ist, weil Sie so da sind und sich verfügbar halten. Ihr Dienst hat für die Akademie einen unschätzbaren Wert. Einen Wert, der auch durch einen päpstlichen Orden nicht abgegolten werden kann und auch nicht abgegolten werden soll! – Am ehesten „lohnt sich Ihr Einsatz“ und wird er „belohnt“, wenn man dies überhaupt so ausdrücken darf, durch die vielen aufmerksamen Gesten der Zuwendung, der Zuneigung, der Anerkennung, durch die Ihnen viele Gäste immer wieder ihren herzlichen Dank bezeugen. Die Menschen, die hier

ein- und ausgehen, verbinden mit dem Tagungshaus Hohenheim Ihr Gesicht, Frau Weiß, Ihre Person, Sie als Mensch! Und wenn die meisten Argumente, Worte, Diskussionen und Reden der Tagungen längst verklungen und vergessen sind, bleibt von einer Tagung die Erinnerung an ein gastliches Haus, das menschliche Züge trägt. Nicht wenige Menschen sind es, die nur noch in diesem kirchlichen Haus der Kirche begegnen. Sie begegnen einer menschenfreundlichen Kirche nicht theoretisch, sondern in der Erfahrung der hohen Kultur christlicher Gastfreundschaft. Sie wird von Ihnen, liebe Frau Weiß, verantwortet, getragen und gestaltet. Wir hoffen und wünschen – arrangieren läßt sich das nicht –, daß ab und an für die eine oder den anderen unserer Gäste der menschenfreundliche Gott darin zum Vorschein kommt ... – Weil Sie in Kleinigkeiten, Alltäglichkeiten oft ganz unsichtbar und in liebenswürdigen Gesten eine menschenfreundliche, offene, einladende, gastliche Kirche repräsentieren, hat Papst Johannes Paul II. Ihnen für die Verdienste um die Akademie und die Pflege christlicher Gastfreundschaft das „Ehrenkreuz Pro Ecclesia et Pontifice“ verliehen. Wir alle freuen uns darüber sehr und beglückwünschen Sie von Herzen. Und wir bitten den lieben Gott, daß er Sie weiterhin begleite und Ihnen Gesundheit und Segen für Ihr Tun schenke!

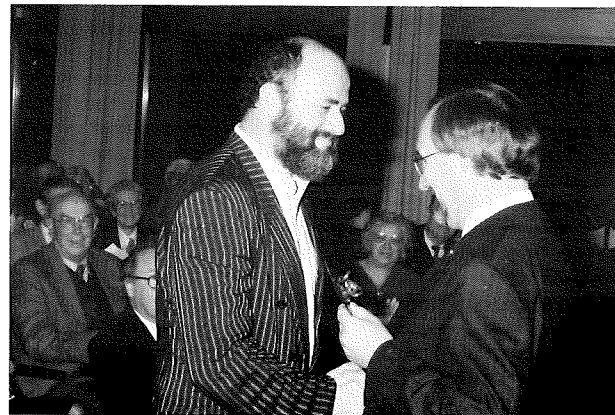
Geschätzte christliche Gastfreundschaft

Päpstlicher Orden für Hauswirtschafterin der Katholischen Akademie

Stuttgart (KNA) „Wenn der Beruf der Hauswirtschafterin demnächst vollends ausstirbt, stehen Kliniken, Altenheime, aber auch Tagungshäuser vor großen Betriebsproblemen.“ Anni Weiß kennt das Metier: Seit 27 Jahren ist die gebürtige Nördlingerin Hauswirtschaftsleiterin im Stuttgarter Tagungshaus der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Am Mittwoch (4. Dezember) wird die 50jährige für ihre Verdienste um die Akademie und die Pflege christlicher Gastfreundschaft mit dem päpstlichen Ehrenzeichen „Pro Ecclesia et Pontifice“ ausgezeichnet. Von alters her weiß die Kirche, daß Leib und Seele zusammengehören. Den Orden ist der Gast heilig, weil sie in ihm Jesus Christus selber erkennen, und den Missionaren wäre bloße Glaubensverkündigung und Seelsorge ohne „Leibsborge“, sozialer Hilfe und Entwicklung, unvollständig ...

Den Dienstleistungsberufen gehört zwar die Zukunft, aber dienen wollen heute nur noch wenige. Anni Weiß kennt den Grund, warum es an hauswirtschaftlichem Nachwuchs mangelt. „Ich selbst bin nie berufsmüde geworden und habe nie auf die Uhr gesehen.“ Dazu hat die Hauswirtschaftsleiterin auch gar keine Zeit. Ein Haus mit jährlich rund 6.000 Gästen zu managen, ist kein Acht-Stunden-Job. Bei ihr laufen hinter den Akademie-Kulissen alle Fäden zusammen. Sie kümmert sich um den Arbeitsplan der sechs Hausangestellten, organisiert den Einkauf für die Küche, erstellt den Speiseplan. Renovierungs- und Reparaturarbeiten fallen ebenso in ihr Ressort wie die Anschaffung von Wäsche und Möbeln. Anni Weiß organisiert den Ablauf von Tagungen, empfängt die Gäste, verteilt die Zimmer und ist für alle kleinen und großen Wünsche der Besucher da - vom Taxiruf bis zur Kopfwehrtafel. Am liebsten mag sie den gestalterischen Bereich ihres Berufs. Ihre Blumengestecke sind unter den Akademiebesuchern ebenso berühmt wie ihre kalten Buffets und geben dem Tagungshaus, „ihrem Haus“, eine persönliche Note. Besonders gern erinnert sich Anni Weiß an die zwei Konferenzen der deutschen Bischöfe, die in den 70er Jahren im Hohenheimer Akademiegebäude tagten. Als knapp 30jährige ein so großes Ereignis zu organisieren, war ein eindrucksvolles Erlebnis. Die bayerische Schwäbin, die eigentlich Kindergärtnerin werden wollte, hat den Wechsel ins hauswirtschaftliche Fach nie bereut. In der Fachschule in Maria Medingen, die auch Kindergärtnerinnen ausbildet, hat sie den damals noch neuen Beruf der Hauswirtschaftsleiterin entdeckt. Nach zwei Jahren Schule und zwei Jahren Praktikum in einer Günzburger Pflegeanstalt und in einer Arztfamilie trat sie in einem Jugendheim in Kempten die erste Stelle als staatlich geprüfte Hauswirtschaftsleiterin an. Daß sie zwei Jahre später 1964 nach Hohenheim ging, verdankt sie der Überzeugungskraft von Bischof Georg Moser. „Das Jugendheim in Kempten mußte immer sparen. Als mir der nachmalige Bischof beim Bewerbungsgespräch erklärte, ich könne für das neue Tagungshaus der Akademie gleich 50 neue Klobürsten auf einmal anschaffen, hat dieser Hauch von Luxus mich fasziniert.“ Auch heute noch, nach 27 Jahren, legt Anni Weiß bei jeder Tagung Wert darauf, daß trotz Personalmangels jede Kleinigkeit stimmt. Wenn ihr am 4. Dezember der päpstliche Orden überreicht wird, ein vergoldetes Silberkreuz an einem purpurroten Band, wird sie ihre Verlegenheit nicht verbergen können. „Aber vielleicht macht diese Auszeichnung Jüngeren Mut, wenn sie sehen, daß auch das Dienen im Hintergrund Anerkennung findet.“

Bärbel Klaus
SWD-91/XII/1713 – Funk voraus 2.12.91 -

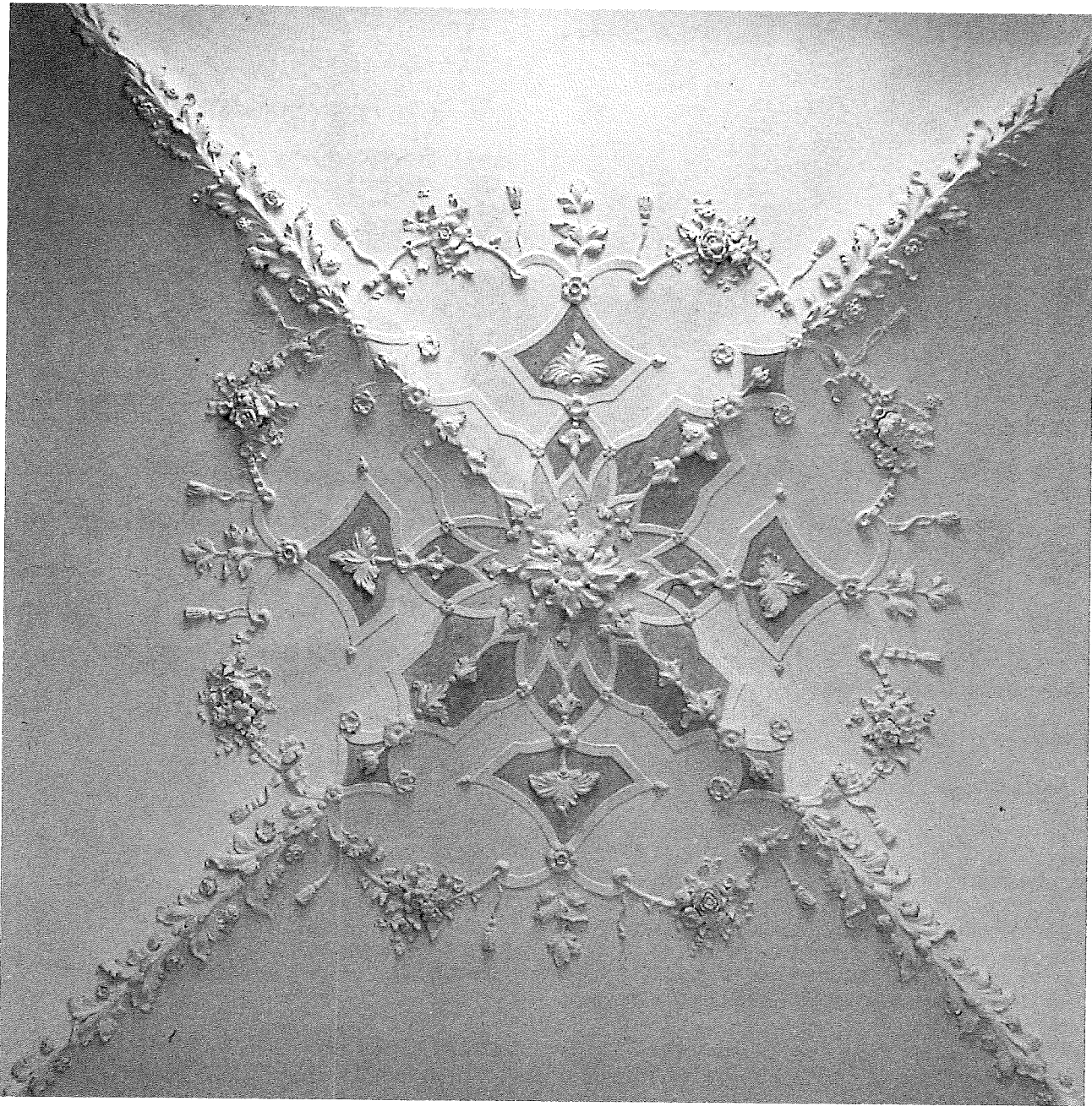


Iris Gniosdorsch

Iris Gniosdorsch arbeitet seit 1. 1. 1992 als neue Referentin für zeitgenössische Kunst und Literatur an der Akademie. Sie wurde am 21. 4. 1959 in Gleiwitz geboren. Nach ihrem Abitur am altsprachlichen Lessing-Gymnasium in Frankfurt studierte sie an der Johann-Wolfgang-Goethe Universität in Frankfurt Katholische Theologie, Religionsphilosophie, Germanistik und Kunstgeschichte. 1985 beendete sie ihr Studium mit einem Magisterexamen. Nach einem Promotionsstipendium beim Cusanus-

werk trat sie 1986 eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Religionsphilosophie an. Sie promovierte mit einer Arbeit „Über das Verhältnis von Logik und Religion in der Religionsphilosophie Hegels“. Frau Gniosdorsch ist seit 1987 Mitglied in der interdisziplinären „Arbeitsgruppe Ethik“ des Technikfolgenforschungsprojektes an der Frankfurter Universität. Außerdem ist sie Präsidiumsmitglied der Romano-Guardini-Stiftung in Berlin, die sich dem Dialog zwischen Wissenschaft, Kunst und Glaube widmet. Mehrere Ausstellungen in Frankfurter Kirchen dokumentieren ihr praktisches Engagement für eine Verständigung zwischen Kirche und zeitgenössischer Kunst.





Publikationen aus dem Jahr 1991

Hohenheimer Protokolle

Bd. 31.: Den Andern denken
Philosophisches Fachgespräch mit Emmanuel Levinas
Hrsg.: Franz Josef Klehr

Bd. 36: Helenas Exil
Albert Camus als Anwalt der Moderne
Hrsg.: Heinz Robert Schlette/Franz Josef Klehr

Bd. 37: Die Kirchen und die deutsche Einheit
Rechts- und Verfassungsfragen zwischen Kirche und Staat im geeinten Deutschland
Hrsg.: Richard Puza/Abraham P. Kustermann

Kleine Hohenheimer Reihe

Janet Brooks-Gerloff: Leben vor Augen

Materialien

1/91 Multikulturelle Beratung im Spannungsfeld von kultur- und migrationspezifischen Erfahrungen

2/91 Flüchtlinge und Asylsuchende in der Bundesrepublik Deutschland

3/91 Zuwanderung von Roma aus Osteuropa. Anfragen an kirchliche Sozialarbeit

Verlagspublikationen

Das neue Ausländerrecht
Hrsg.: Klaus Barwig u.a.
Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden

Hexen heute. Magische Traditionen und neue Zutaten (Quellen und Forschungen zur europäischen Ethnologie Bd. IX)
Hrsg.: Dieter Harmening in Zusammenarbeit mit Dieter R. Bauer
Verlag Königshausen & Neumann Würzburg

Dialogprogramm Wirtschaft und Christliche Ethik

Mitgestalten
Innovation und Partizipation als Thema der Wirtschaftsethik
Hrsg.: Michael Wörz, Paul Dingwerth, Rainer Öhlschläger

Pressespiegel 1990

Chronik 1990

Zum 40jährigen Jubiläum der Akademie:

Dialog und Gastfreundschaft (1)
Festschrift anlässlich des 40jährigen Bestehens der Akademie

Dialog und Gastfreundschaft (2)
Texte zu Selbstverständnis, Arbeitsweise und Geschichte der Akademie

Dialog und Gastfreundschaft

Festschrift

40
40 JAHRE
AKADEMIE
DER DIÖZESE
ROTTENBURG
STUTTGART
1951-1991

Dialog und Gastfreundschaft

Texte zu Selbstverständnis,
Arbeitsweise und Geschichte der Akademie (1946-1990)

40
40 JAHRE
AKADEMIE
DER DIÖZESE
ROTTENBURG
STUTTGART
1951-1991

Die „Chronik 91“ wird herausgegeben von der
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Im Schellenkönig 61
7000 Stuttgart 1
Telefon 07 11 / 2195 - 0

Verantwortlich für den Inhalt:
Dr. Gebhard Fürst, Akademiedirektor

Redaktion:
Klaus Barwig, Referent für Öffentlichkeitsarbeit

Die einzelnen Berichte sind von den jeweiligen Tagungs-
leitern verfaßt.

Bildnachweis:
Christian Doehler
Markus Dollenbacher
Eugen Fessler
Stefan Herzog
Hessischer Rundfunk
Hugo Jehle
Alfons Rudolph
Süddeutscher Rundfunk

Druck und Herstellung:
Grafik Druck GmbH, Stuttgart

Bankverbindung:
Landesgirokasse Stuttgart 2 045 692 (BLZ 600 501 01)
Postgiroamt Stuttgart 13 447-707 (BLZ 600 100 70)

Für eine finanzielle Unterstützung unserer Arbeit
sind wir dankbar.
Spendenbescheinigungen zur Vorlage beim Finanzamt
senden wir auf Wunsch gerne zu.

